·CAVOUR·

WELTGESCHICHTE· IN·KARAKTERBILDERN

FRANZ·XAVER·KRAUS,

·CAVOUR·

Weltgeschichte
in
Karakterbildern

Weltgeschichte in Karakterbildern

herausgegeben von

Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn

V. Abteilung

Die neueste Zeit

Cavour

München
Kirchheim'sche Verlagsbuchhandlung
1903

Die Erhebung Italiens im neunzehnten Jahrhundert

Cavour

Von

Franz Xaver Kraus

Mit 66 Abbildungen

Sechstes und siebentes Tausend

München
Kirchheim'sche Verlagsbuchhandlung
1903

Inhalt

Kunstdruckerei Meisenbach Riffarth & Co.
München.

Cavour

C. Cavour

Vorwort

Es ist nicht meine Absicht, hier ein Leben Cavours zu geben. Wie sollte das auf sechzig Seiten möglich sein? Aufgefordert, Camillo di Cavour einen Essay zu widmen, konnte ich nur eines wollen: das war, in kräftigen Strichen das Bild des Mannes zu malen, der in den zehn Jahren seiner Thätigkeit als leitender Staatsmann Italien gemacht hat; zu zeigen, wie er geworden, welches seine Ideale gewesen und wie ihn das Schicksal zur Durchführung dieser Ideale befähigt und geleitet hat. Sein Werk wäre nicht zu verstehen, ohne daß man wüßte, was Italien vor 1848 gewesen ist, welche Faktoren zusammenwirkten, um die Erhebung der Nation vorzubereiten, wer die ersten Träger der Ideen gewesen sind, die Cavour als praktischer Politiker ergriffen, ausgestaltet, mit den seinigen ergänzt und politisch durchführbar gemacht hat. Es mußte daher ein Blick auf die Lage Italiens seit dem Wiener Kongreß, auf die durch die Fremdherrschaft erzeugten Zustände, auf die Italiens Unabhängigkeit und Einheit ins Auge fassenden Bewegungen der dreißiger und vierziger Jahre, kurz, auf die erwachenden ‚Speranze d'Italia' geworfen werden.

Der Verfasser dieser Blätter ist im Grunde seines Herzens ebenso streng royalistisch als legitimistisch gesinnt. Er hat dementsprechend seinem Fürsten und seinem Vaterlande gedient, und er hat in seinen alten Tagen weder Anlaß noch Neigung, seinen Prinzipien untreu zu werden. Aber er hat auch frühzeitig gelernt, die Dinge der Gegenwart nicht mehr durch das Oeil de boeuf zu sehen, und wie sich die große Entwicklung Italiens und Deutschlands seiner Beobachtung darbot, hat er begriffen, daß die Zeit der alten Parteien vorüber ist und daß der christlichen Gesellschaft nichts Schlimmeres begegnen konnte, als daß man es unternahm, sie an vergängliche Institutionen binden zu wollen. Ein Mann, der mit Cavour in Beziehungen stand und tief auf ihn eingewirkt hat, der Abbé Coeur, hat schon vor sechzig Jahren die Aeußerung gethan: es ist Zeit, daß die Katholiken vorwärts, nicht rückwärts schauen. Wer nur rückwärts zu schauen versteht, wird ebenso rasch wie Loths Gattin versteinern. In diesem Sinne sind diese wenigen Seiten geschrieben: sie wollen eine Orientierung, und wenn man das Wort haben will, sie wollen ein Programm sein für die, welche hoffen; sie sind nicht für die geschrieben, welche dem Leben und der Zukunft großer Nationen im besten Falle nur eine Thräne zu spenden wissen. Auch die Thränen, welche edle Seelen an den Flüßen Babylons weinen, sind kostbar vor Gott und wir verachten sie nicht, aber wir wissen auch, daß es Ströme lebendigen Wassers gibt, welche über neue Formen des Daseins neues Leben ergießen.

Abb. 1 · Denkmal Cavours in Mailand

Italien von 1815 bis 1843

‚Gesetze gab es hier nicht, aber allmächtige Tribunale; keine öffentlichen Ankläger noch Verteidiger; aber Spione, welche jeden geheimen Gedanken auskundschafteten; Verbrechen, deren sich Niemand bewußt war; Strafen, die über uns einbrachen, gegen die es keine Berufung gab': — ‚so waren wir Italiener alle Verbannte und Fremdlinge in Italien und fern von unserer Heimat; weder Talent noch Ansehen noch Unbescholtenheit des Wandels boten einen Schutz, und wehe dem, der es wagte einen Funken Mut zu verraten'.[1])

Diese Worte, welche Ugo Foscolo zu Ende des 18. Jahrhunderts schrieb, können als Motto für die ganze innere Geschichte und Lage der Halbinsel bis tief ins 19. Jahrhundert, insbesondere aber für die Zeit zwischen dem Wiener Kongreß und der ersten Explosion der ‚Speranze d'Italia' gelten.

Italiens Unglück lag allezeit dicht neben dem, was es beglückte und groß machte. Seit dem Sturze des römischen Reiches war es wie eine Jagdbeute aus einer Hand in die andere gegangen. Allmählich erhob es sich aus seiner Ohnmacht, seit wenigstens der Norden, innerlich befestigt durch die starke und sieghafte Einwanderung der Longobarden, gesicherte Verhältnisse wiederkehren sah. Die Bindung seiner Geschicke an das Kaisertum deutscher Nation gab dem Konglomerat von Völkern, welche die Halbinsel an sich gerissen, auf Jahrhunderte hin eine feste politische Direktive und sittliche Erziehung, deren Wegfall nicht dadurch ersetzt wurde, daß das Guelfentum in Verbindung mit dem Papsttum Italien Deutschland gegenüber auf eigene Füße zu stellen und die munizipalen Freiheiten gegen die ghibellinischen Machthaber zu verteidigen suchte. Denn bald stellte sich heraus, daß das Papsttum, welches auf dem Lyoner Tag 1245 das deutsche Kaiserreich zerstört hatte, nicht imstande und nicht gewillt war, einerseits den guelfischen Städten das zu gewährleisten, was es ihnen versprochen hatte, und daß es selbst anderseits zu schwach war, um, auf sich selbst angewiesen, die weltbeherrschende Stellung festzuhalten, welche ihm Innozenz III hinterlassen hatte. Der Sturz der Hohenstaufen befreite Italien von einer Fremdherrschaft, deren erziehliche und ordnende Thätigkeit das Land nicht entbehren konnte: dafür sank es einem andern Gebieter in die Arme, der nichts zu bieten hatte, aber der alles zu holen kam: Dante sah den französischen Riesen neben der Puttana sciolta stehen, sah, wie der wilde Buhle sie vom Haupt bis zu den Sohlen geißelte und sie in den Wald dahinschleppte. Wohl konnte der Dichter klagen, daß das Schifflein Petri und mit ihm seine ganze schöne Heimat krank sei — o navicella mia, com' mal se' carca (Purg. 32, 129), und es war begreiflich, daß sein Geist sich zum Ghibellinismus zurückwandte und in der

[1]) [Foscolo, Ugo] Ultime Lettere di Jàcopo Ortis. Italia 1802, 3a ed. p. 113. 134: ‚non vi eran leggi, ma tribunali onnipotenti, non accusatori, non difensori; bensì spie di pensieri, delitti ignoti, pene subite, inappellabili'. — ‚Così noi tutti Italiani siamo fuorusciti e stranieri in Italia, e lontani appena dal nostro territoriuccio; nè l'ingegno, nè fama, nè illibati costumi ci sono di scudo; e guai se t'attenti di mostrare una dramma di sublime coraggio!'

‚Monarchie‘ die Grundlagen einer auf die alte kaiserliche Idee zurückgreifenden Neuordnung der Dinge verlangte. Er ist damit nicht durchgedrungen, aber womit er durchdrang, das war die Formierung der italienischen Völker zu einer Nation. Indem er zuerst ein unsterbliches und unvergleichliches Kunstwerk in der Volkssprache schuf und Italien lehrte, sich dieses wunderbaren Instrumentes zum Ausdruck seines Gedankens zu bedienen, schuf er den Begriff der italienischen Nationalität. Es ist eine ziemlich müßige Frage, mit der kleine Geister sich abquälen: die Frage ob und in wie weit er die politische Einheit Italiens erstrebt oder ins Auge gefaßt und wie er die Idee seiner Unabhängigkeit dem deutschen Kaisertum gegenüber sich zurecht gelegt habe. Das Wesentliche ist, daß alles, was nationale Arbeit und nationale Idee in Italien heißt, auf ihn zurückgeht. Das Zeitalter der Renaissance, welches der Dichter der Commedia von ferne inaugurierte, sah Italien politisch auch gespalten, zerrissen, von tausenderlei Parteiinteressen zerfleischt: aber es sah doch das Land und die Nation geeint in jener großen geistigen Welt, welche sich hier entwickelt hatte, und die nicht bloß eine Wiedererweckung antiken Wissens und Könnens, sondern die wahre vita nuova dieses großen Volkes, seine eigenste, großartigste Lebensentfaltung darstellte. Daß ein solches geistiges Werk der Einheit sich in der Politik abspiegeln mußte, war zu erwarten, und so erlebte Italien in dem größten Mäzen, dessen sich sein Kunstleben zu erfreuen hatte, auch den ersten Politiker, welcher den Gedanken der Unabhängigkeit Italiens von der Fremdherrschaft erfaßte und das Italia farà da sè gewissermaßen schon auf seine Fahne schrieb. Aber das Werk Julius II hatte hier wie auf allen Punkten keine Fortsetzung. Schon Leo X opferte zu Gunsten seiner dynastischen Familienrücksichten die ganze italienisch-nationale Politik, indem er in dem Pakt von Bologna (1515) und dem darauffolgenden Konkordat von 1516 die französische Kirche an den königlichen Absolutismus auslieferte und sich und den Seinigen dafür die Herrschaft über Florenz sicherte. Der Gedanke einer Einheit Italiens unter der Führung und dem Vorsitz des Papsttums beruhte auf dem Vertrauen der Nation, daß den Päpsten das Wohl der Christenheit höher stehe als dynastische und persönliche Interessen. Die Medizeer auf dem Stuhle Petri haben diesen Glauben gründlich zerstört: mehr noch Klemens VII als Leo X: einmal durch das unsägliche Unheil, welches sein Kampf gegen Karl V über Italien herbeiführte, über Rom vor allem, das sich niemals mehr von dem Sacco von 1527 gänzlich erholt hat; vor allem aber doch durch den Vertrag von Bologna 1530 und die Auslieferung der Republik Florenz, die in ihrem Falle die Ehre Giulios de'Medici begrub. Wenn jetzt Karl V die Hand über Italien legte, so war es nicht mehr das alte deutsche Kaisertum, welches dem aufstrebenden, schwächeren Bruder Unterstützung und Zucht angedeihen ließ, sondern der spanisch-österreichische Eroberer, der herzlos über die Geschicke eines besiegten und dahinsiechenden Volkes gebot. Von da ab beginnt die Zeit, wo die Italiener in den Tedeschi die Todfeinde ihrer Nationalität sahen und indem das Pontifikat seine Hand in diejenige des Siegers legte, mußte es allen der Freiheit und Einheit Italiens feindlichen Bestrebungen zustimmen oder wenigstens schweigend zusehen: es war damit weiter gegeben, daß die römischen Kreise sich dem Geiste des spanischen Despotismus hingaben und so das Band zerschnitten wurde, welches das ganze Mittelalter hindurch den guelfischen Freiheitsgedanken mit dem Pontifikat zusammen gehalten hatte. Hier fließt die Quelle des trüben Wassers, welche sich über das Land ausgoß, und hier ist der eigentliche Ausgangspunkt des modernen Dissidiums zwischen Papsttum und Italien. Seit dem Vertrag von Bologna hat dies schöne Land — ‚that pleasant country's earth‘ kann man es mit dem Ausdruck bezeichnen, den der Bischof von Carlisle in König Richard II von Venedig brauchte — nicht aufgehört, der Spielball des spanischen Despotismus, der bourbonischen Ländergier, der Schweizer Söldnerbanden und des österreichischen Absolutismus zu sein. Was von nationalen Regierungen da war, kam gegenüber diesen Mächten nicht mehr

auf. Das kleine Piemont rang sich erst empor, zwischen Frankreich und Oesterreich hin- und hergeworfen; die beiden Seestaaten Genua und Venedig hatten sich in jahrhundertlanger Rivalität verblutet und sanken jetzt mehr und mehr zu einer Schattenexistenz herab, Genua zuerst, dann endlich auch jene stolze Lagunenrepublik, ‚del senno uman la più longeva figlia', die über ein Jahrtausend hindurch in Italien die einzige konkrete Verwirklichung der Staatsidee dargestellt hatte. Auch der Kirchenstaat war in seiner Art eine nationale Regierung, und die leichte Art, wie man im 18. Jahrhundert die Dinge nahm, ließ ihn, im Gegensatze zu der Zeit Pauls IV, damals in einem leidlichen Wohlverhältnisse zu der öffentlichen Meinung erscheinen, namentlich, wo er einen so geistvollen, liebenswürdigen und edlen Fürsten an seiner Spitze sah, wie das Benedikt XIV gewesen ist. Niemand hat den Geist dieser Zeit besser als Massimo d'Azeglio geschildert, wenn er schreibt: ‚que l'austerité de l'esprit chrétien trouvât dans cet ensemble beaucoup à redire, là n'est pas la question: si le gouvernement romain était en contradiction avec son principe, du moins, les qualités éminentes des membres du ce gouvernement corrigeaient dans l'application bien des fautes et voilaient bien des décadences. La prélature composée d'hommes d'esprit et de naissance, d'un commerce facile, d'un goût délicat, qu' aucune hostilité sérieuse n'avait encore aigris, gouvernait sans secousse cette Rome du dixhuitième siècle, qui ne demandait qu'à vivre et dont la mauvaise humeur d'un jour se dissipait, pour trouver un fou rire à la voix de Pasquine.' Je rascher sich die Lage dem allgemeinen Zusammensturz näherte, desto stärker accentuierte sich dieser fröhlich in den Tag hineinlebende Karakter der römischen Gesellschaft. ‚L'histoire, fährt D'Azeglio fort, et plus encore la légende nous représentent les premiers jours de Pie VI sous l'aspect le plus séduisant. L'élite de la société européenne se pressait à Rome: les corti des cardinaux et des ministres, des de Bernis, des de Azara, des de York, des Hamilton, les palais des princes romaines, les salons des artistes, des gens de lettres, peuplés de fantaisies charmantes et de ces rêves splendides que les sévères exigences de la raison moderne et les dures leçons de l'expérience n'avaient pas encore assombris, présentaient l'idéal de cette existence facile et douce qui tient lieu, pour tant d'hommes, des graves préoccupations et des grands devoirs' (La Politique et le Droit chrétien au point de vue de la Questione italienne. 1859, p. 97).

Es war der größte Fehler der herrschenden Stände des 18. Jahrhunderts und insbesondere auch der kirchlichen Kreise, daß sie diese Arglosigkeit einer genußliebenden und genußfähigen Zeit für einen Zustand hielten, der irgend welche Dauer beanspruchen, der über die alle Tiefen des sozialen Lebens aufwühlenden Bewegungen der Neuzeit definitiv hinwegtäuschen könnte. Diese Gesellschaft zerbrach wie Glas, als die realen Mächte der Gegenwart sich meldeten und kampfbereit, aber auch kampfgerüstet auf der Schaubühne des politischen Lebens auftraten.

Die französische Revolution warf in wenigen Jahren auch in Italien um, was Jahrhunderte mühsam aufgebaut hatten. Der Sieg Bonapartes bei Marengo (14. Juni 1800) bedeutete den Beginn einer vollkommen neuen Aera. Zuerst den Sturz der alten Regierungen, welche dem Lande seit dem 16. Jahrhundert aufgedrängt waren. Was Napoleon von der neapolitanischen sagte, konnte man über die Mehrzahl dieser fürstlichen Häuser schreiben: che non ha nè fede, nè onore, nè buon senso. Aeußerlich hat auch Napoleon die Halbinsel nicht geeinigt, da sein Königreich Italien nur die Lombardei, das Veneto, Reggio, Modena, die Romagna und die Marken begriff, Piemont mit Ligurien, Parma und Piacenza, Toscana und Rom dem französischen Kaiserreich einverleibt wurden, Neapel an Murat kam; aber indirekt gehorchte, mit Ausnahme der Insel Sizilien, doch ganz Italien dem Cäsar, der die Prinzipien von 1789 hier zur An-

erkennung brachte, ein festes Recht, die Gleichheit vor dem Gesetze —, Dinge, welche man bis dahin jenseits der Alpen nicht gekannt hatte, einer Bevölkerung brachte, welche, wie Cesare Balbo sich ausdrückte, von da ab anfing, sich mit etwas größerm Selbstbewußtsein als Italiener zu empfinden — ‚incomincia a ripronunziarsi con un più d'onore e d'amore il nome d'Italia'. In wenigen Jahren wußte der Kaiser aus einem kriegsunlustigen, militärisch untauglichen und feigen Volkselement eine tüchtige, achtenswerte Truppe heranzubilden, die sich in Rußland vortrefflich bewährte und den Segen der allgemeinen Dienstpflicht vor Augen stellte. Eine tiefgreifende soziale, wirtschaftliche und intellektuelle Veränderung gab sich überall kund. Die Einwirkung des Code Napoléon auf die öffentlichen Zustände erwies sich bald als höchst fruchtbar, die Zunahme von Handel und Wandel schuf trotz der ununterbrochenen Kriegsläufe in Kürze eine arbeitsame, thätige, bald reiche und gebildete Bürgerschaft, hinter welcher die abgelebte, durch die Vergnügungen des Rokokozeitalters innerlich ausgehöhlte, der religiösen Ideale bare, für das reale Leben der Tage untauglich gewordene Aristokratie bald zurücktrat. Nur Piemont bewahrte sich in seinem von dem allgemeinen Verderben freigebliebenen Landadel eine Perle. Seinem Könige auch im Unglück treu, meist arm und in strenger Einfachheit auf seinen Landsitzen hausend, hat dieser piemontesische Adel eine Reihe der besten Träger der italienischen Sache und vor allem den Mann hervorgebracht, mit dem, als dem Schöpfer von Italiens Einheit, sich diese Blätter zu beschäftigen haben. Eine ähnliche Erscheinung, wie wir sie in Preußen erlebt haben, wo der kleine norddeutsche Adel, in dem Augenblick, wo seine politische Rolle abzulaufen begann, uns in Bismarck und Moltke die Vollstrecker des nationalen Willens geschenkt hat.

Abb. 2 · Clemens Wenzel Fürst von Metternich

Napoléon fiel, und es kam der Wiener Kongreß. Kein Völkerrat, zusammengekommen um das zu erfüllen, was die große Völkerschlacht verheißen hatte: ein Rendezvous der Fürsten und Diplomaten, der, statt ein Tag der Völker zu sein, rasch zu einem Hof- und Galatag herabsank (Görres) und auf welchem die Völker wie auf einem Jahrmarkte die Herden,

ohne gehört zu werden, ohne vertreten zu sein, verschachert und verhandelt wurden. Das war nicht bloß das Urteil ehemaliger Jakobiner: es war auch das des sehr katholischen Joseph de Maistre, das eines Talleyrand und selbst das eines Friedrich Gentz, dessen geistvolle Feder die mächtigste Stütze des Metternichischen Systems in der Tageslitteratur war. Fast sah sich Preußen um die Früchte seiner Erhebung gebracht, überstimmt von einer Versammlung, für die kein Friedrich II gelebt hatte und der ein Freiherr von Stein ein Greuel war. Die neue Bundesverfassung mit der österreichischen Spitze warf die moderne Entwicklung um ein halbes Jahrhundert zurück: sie schloß die Irrtümer von 1848 und die blutige Auseinandersetzung von 1866 in sich. Und ebenso trugen die Wiener Beschlüsse für Italien den Keim unsäglichen Wehs und unabsehbarer Kämpfe in sich. Schon 1805 hatte Joseph de Maistre seinem Könige gegenüber die Ueberzeugung ausgesprochen, daß Oesterreich nach der Herrschaft über die ganze Halbinsel strebe und er hatte nicht gezaudert hinzusetzen: er sehe in dem Sieg dieser Ambition ‚le germe de deux siècles de massacre et l'abrutissement irrévocable de l'espèce humaine'. Mit einer Uebertreibung und Leidenschaftlichkeit, die sich nur aus dem langen und feindlichen Kontakt der italienischen und österreichischen Interessen erklärte, hat damals schon, also ein Menschenalter, ehe jemand von Mazzini sprach, der Begründer des modernen ‚Ultramontanismus', wie man den Grafen de Maistre zu nennen pflegt, von dem Hause Habsburg gesagt: ‚cette maison d'Autriche est une grande ennemie du genre humain'. Wenn ein solches Wort wenige Jahre nach den Regierungen Maria Theresias und Josephs II fallen konnte, so beweist es die tiefe instinktmäßige Abneigung des Italieners gegen alles was von Wien kam: indem der Kongreß von 1815 mit der Restitution der Erzherzöge und der Errichtung des lombardisch-venezianischen Königreichs als einer österreichischen Provinz die Herrschaft des Hauses Habsburg über den größten Teil der Halbinsel zurückführte, mußte er jene Stimmung erzeugen, die uns Massimo d'Azeglio noch 1859 bezeugte: kein Italiener sah eine österreichische Uniform, ohne einen Wutanfall zu haben. Italien war nun wirklich nach dem Rezepte Metternichs auf einen geographischen Begriff reduziert, man konnte, nach einem weitern Ausspruch des Staatskanzlers, laisser cuire la Péninsule dans son jus. Denn auch Neapel, wohin man den verbrauchtesten und innerlich faulsten Zweig der Bourbonen zurückgeführt hatte, war durch enge Familienverbindungen an Oesterreich angeschlossen und lag mit seiner ganzen Politik Wien zu Füßen. Consalvis Geschäftsführung in Rom war von freieren Anschauungen geleitet: aber was konnte er ohne oder gar gegen Oesterreich thun? ‚L'Austria ci obbliga' war die stehende Entschuldigung für alle der päpstlichen Regierung abgetrotzten Thorheiten. Der Wiener Kongreß hatte, mit Ausnahme der Grafschaften Avignon und Venaissin und einiger diesseits des Po gelegenen Ortschaften dem Papste den ganzen alten Kirchenstaat, wie er ihn vor dem Frieden von Tolentino besessen, zurückgegeben: dafür hatte die heilige Allianz die Zustimmung des Papstes erwartet. Die ungeheure Lüge, welche diesem hybriden Bunde der heiligen Allianz zu Grunde lag, hat die Völker nicht lange getäuscht. Aber sie hat die Kurie auf den Weg der Selbstzerstörung geführt und jene Vorstellung begründet, welcher Thiers einen ebenso grauenhaften als das Wesen des Katholizismus verkennenden Ausdruck verlieh, indem er das Diktum hinwarf: ‚l'esclavage des États-Romains est nécessaire à la foi catholique'. Eine Begriffsverwirrung, die darum um so beklagenswerter ist, als sie — extra und intra muros — auch heute vielfach noch weiterlebt.

Die Reaktion, welche der Wiener Kongreß herbeiführte, hat mit unglaublicher Schnelligkeit mit allem dem aufgeräumt, was in den zwanzig vorhergehenden Jahren geschaffen worden war. Der ganze Fortschritt, welchen Rechtsprechung, Administration, Finanzverwaltung, Armee, Handel und Industrie aufzuweisen hatte, war wie mit einem Atemzuge weggeblasen. Es hätte keiner Gewaltmaßregeln bedurft, um alle diese

Einrichtungen und die ganze progressistische Bewegung zu töten: sie verschwand von selbst, weil das Vertrauen auf die öffentlichen Zustände durch die Wiener Beschlüsse und die Rückkehr der antinationalen Dynastien sofort und ohne Rettung verloren ging. Aber sehen wir an einigen Beispielen, wie die Reaktion ans Werk ging. Am allerwenigsten hätte man eine solche ohne weiteres in Piemont erwartet, das ein angestammtes Herrscherhaus aus der Verbannung zurückkehren sah. Aber was die Angst vor Oesterreich hier nicht durchsetzte, bewirkte der Haß gegen das napoleonische Frankreich. Die Restauration in Turin fing mit der Aufhebung all der Vorteile an, welche die Einführung des Code civil, die Oeffentlichkeit der Rechtsprechung und die Gleichheit vor dem Recht gebracht hatte. Das alte Privilegienwesen mit seiner ganzen Korruption rückte wieder ein; die finanziellen Operationen, welche die französische Regierung vorgenommen, wurden annulliert und der Kredit des Landes damit völlig erschüttert. Die Umgebung des Königs bewies ihm, daß er als Souverän absoluter Herr des Staates und dessen finanzieller Mittel sei und sie überzeugte ihn ebenso von der Notwendigkeit, alle Diejenigen wieder in Aemter und Würden zurückzuversetzen, welche vor zwanzig Jahren die Chargen am Hof und im Staat inne gehabt hatten. Verwundert sahen die Zeitgenossen des aufgeklärten Despotismus Napoléons I Zopf und Perrücke der vorrevolutionären Epoche wiederkehren. Schlimm genug, daß der Puder nicht bloß auf die weltliche, sondern ebenso auf die geistliche und Unterrichtsverwaltung fiel. Hatten Revolution und Kaiserreich mit allen Privilegien des Ancien Régime

Abb. 3 · Consalvi

gebrochen, so wurde jetzt das System der ausschließlich privilegierten Kirche wieder hergestellt, die Schulen, Spitäler und Wohlthätigkeitsanstalten dem Klerus, insbesondere den 1816 restaurierten Jesuiten zurückgegeben, der staatliche Unterricht auf ein Minimum beschränkt. Der Elementarunterricht wurde auf zwei Schuljahre reduziert, in welchen man etwas Lesen, Schreiben und Rechnen lernte. Turin, welches 1878 in seinen Knaben- und Mädchenschulen 12300 Schüler zählte und dafür einen Etat von 1402460 Lire auswarf, hatte noch 1846 nur 1500 Knaben in seinen Schulen; Mädchenschulen gab es damals noch keine in der Hauptstadt des Reiches. Der Gymnasialunterricht umfaßte eine sechsklassige Lateinschule mit etwas Arithmetik und Geographie, welche letztere sich auf Sardinien beschränkte; der Name Italien durfte in den Schulen nicht ausgesprochen werden. Von moderner und mittlerer Geschichte war keine Rede. Erst in den auf das Gymnasium folgenden zwei Jahren der ‚Philosophie (!)‘ wurde etwas Naturbeschreibung, Geometrie und ein schamhafter Ansatz von Griechisch vorgetragen. Auch hier wurde die alte Geschichte in drei Monaten abgemacht; der Jüngling trat aus diesen Schulen heraus, ohne auch nur eine Ahnung von dem wirklichen Verlauf der geschichtlichen Entwicklung, geschweige von den Ergebnissen der modernen Kritik, zu besitzen — was ihn nicht hinderte, in Kirche und Staat seinen Platz zu verlangen — coll'impertinenza dell'ignoranza irrisa, wie Bersezio sich ausdrückt. Die ganze Absicht des Unterrichts faßte sich in der Anweisung zusammen: insegnare il meno possibile — so wenig als möglich lehren und lernen. Und dieser Unterricht stand ganz und gar unter der Aufsicht der Bischöfe, wie auch die beiden Landes-Universitäten Turin und Genua den betreffenden Erzbischöfen vollständig untergeordnet waren. An diesen Hochschulen gab es keine Lehrstühle für Philosophie, Rechtsphilosophie, Nationalökonomie, vergleichende Philologie; alles was nach Politik aussah, war systematisch ausgeschlossen, die physikalischen und chemischen Institute auf das ärmlichste ausgestattet. Wie es sich von selbst verstand, lag der Volksunterricht ganz in den Händen des Klerus, und die Lehrer, die übrigens meist selbst Kleriker waren, standen durchaus unter der Leitung des Pfarrers. Die Studenten durften keine Cafés oder Billardstuben besuchen und mußten, um ihre Studien fortzusetzen, sich über Osterbeichte und Kommunion ausweisen; und dieselbe Verpflichtung hatten die Professoren; die Unterlehrer hatten den Geistlichen das Kleid zu küssen. Der König sah in seinen Ministern nur seine Diener und hielt sich nur seinem Gewissen gegenüber verantwortlich. Willkürliche Taxen, welche die Revolution abgeschafft hatte, tauchten wieder auf; der Postdienst artete zu einer Qual für das Publikum aus, die Posten in der Verwaltung und Armee wurden an gänzlich untaugliche Subjekte vergeben. D'Azeglio erzählt, wie er in die neugebildete Armee eintrat: die Rekruten hatten keine Ahnung von dem was sie zu lernen und die Offiziere keine Vorstellung von dem was sie zu lehren hatten. Die Tribunale waren korrupt, jeglicher Bestechung zugänglich, die Polizei griff in alle Verhältnisse der Familie, der persönlichen Freiheit und Sicherheit ein, ohne Rechtspruch bedrohte sie das Leben und Eigentum der Unterthanen. Eine öffentliche Diskussion dieser Lage in Schrift oder Wort war gänzlich ausgeschlossen. Die natürliche Folge einer solchen, alles Recht durchbrechenden Verwaltung war das Auftreten der geheimen Gesellschaften. Karbonarismus und Freimaurerei begannen ihr Zersetzungswerk: eine dunkle und schmachvolle Thätigkeit, die Italien bis ins Mark vergiftet hat, für welche aber die Verantwortlichkeit auf diejenigen zurückfällt, welche sich einbildeten, ein hochbegabtes Volk lasse sich auf die Dauer mit der Knute des Absolutismus regieren und mit der Moderluft des Grabes betäuben.

So standen die Dinge in Piemont, demjenigen Staate Italiens, der allen übrigen noch ein Vorbild sein konnte, weil hier wenigstens ein jahrhundertalter, fester Bund Krone und Volk zusammenschloß. Davon war natürlich am allerwenigsten in dem neuen Königreich der Lombardei und Veneziens die Rede.

Die Bevölkerung und namentlich der Adel stand völlig abseits von der Regierung, welche sie nie für sich gewinnen konnte. Noch kurz vor dem Sturz der österreichischen Herrschaft sah man alle auf eine Versöhnung gerichteten Bemühungen eines so liberalen und entgegenkommenden Vertreters des Kaisers, wie es Erzherzog Maximilian gewesen ist, scheitern. Wie war das anders möglich bei den Fehlern, welche die Metternichische Politik fortwährend begangen hatte und die sie im Grunde zu begehen verurteilt war, nachdem sie auf dem Wiener Kongreß den ungeheuren Mißgriff gethan hatte, Italien eine unnatürliche, von vorneherein der Mißachtung und dem Haß der Bevölkerung verfallene Konstitution zu geben? Die grausame Prozessierung der angeblichen Mailänder Verschworenen von 1821 hatte jede Möglichkeit einer Verständigung aufgehoben: den Wehklagen, welche von den Gefängnissen des Spielbergs das ganze gebildete Europa mit Trauer erfüllten, haben die Jahre 1859 und 1866 eine blutige Antwort gegeben. Was die österreichische Politik seit 1821 in ihrem italienischen Königreiche bis über den Fall Metternichs hinaus betrieb, war nur ein Ring bedauernswerter Maßregeln. Was soll man von einer Politik anderes sagen, welche die Lektüre Dantes in den Schulen verbot, weil dieser Dichter die Jugend daran erinnern konnte, daß es einmal ein Italien gegeben habe? Will man wissen, in welchem Sinne diese arme italienische Jugend gedrillt wurde, so lese man den offiziellen ‚Katechismus', der unter dem Titel ‚Pflichten des Unterthanen gegen den Monarchen' gedruckt wurde und der in allen Elementarschulen des Königreichs vierzig Jahre hindurch auswendig gelernt werden mußte. Massimo d'Azeglio hat uns (La Politique et le Droit chrétien, p. 67) dieses kostbare Dokument aufbewahrt. Es ist in Fragen und Antworten, wie jeder andere Katechismus, eingeteilt. . . Warum, heißt es da z. B., haben die Unterthanen ihren Souverän als ihren Herrn anzusehen? Antwort: weil er volle Gewalt über ihr Eigentum und ihre Personen hat. — Haben alle Souveräne ihre Gewalt von Gott und warum? Antwort: ja, die Souveräne empfangen ihre Gewalt von Gott, und zwar deshalb, weil sie in der Regierung der Völker die Stelle Gottes auf Erden einnehmen. — Regiert denn Gott nicht selbst über die Welt? Antwort: ja, aber da er unsichtbar ist, so hat er an seine Stelle den Nationen Kaiser und andere Landesherren vorgesetzt. — Wie belohnt Gott den Gehorsam der Unterthanen? Antwort: Gott belohnt den Gehorsam der Unterthanen durch zeitlichen Segen und mit der ewigen Seligkeit. — Wessen haben sich die Unterthanen im Kriegsfall zu enthalten? Antwort: Die Unterthanen haben jede unnötige Erörterung der Ereignisse zu unterlassen. — Was haben die Unterthanen zu thun, um sich nicht verdächtig zu machen? Antwort: die Bewohner der Städte und

Abb. 4 · Federigo Confaloniere

des Landes haben ruhig in ihren Häusern zu bleiben und acht zu haben auf das was sie thun (badare ai fatti loro). — Dürfen die Unterthanen mit dem Feinde verkehren? Antwort: jeder Verkehr mit dem Feinde ist eine Todsünde. — Dürfen die Soldaten in Kriegszeiten plündern (saccheggiare)? Antwort: die Soldaten dürfen nicht plündern, ausgenommen, wenn ihnen das ihr Befehlshaber gestattet. — Wie straft Gott die Soldaten, welche den rechtmäßigen Souverän verlassen? Antwort: durch zeitliche und ewige Strafen: Krankheiten, Elend, Schande; durch die ewige Verdammnis. — Was hat man unter Vaterland zu verstehen? Antwort: Vaterland heißt nicht bloß das Land, in welchem man geboren, sondern auch das, welchem man einverleibt ist.

So war der liebe Gott in seinem Himmel mit dem Kaiser von Oesterreich und seinem Staatskanzler identifiziert: und auch nach Metternichs Sturz hat man in Wien an dieser Theologie unentwegt festgehalten. Man lese das Zirkular, welches der Ministerpräsident Fürst Schwarzenberg am 16. November 1850 an die Bischöfe des lombardisch-venezianischen Königreiches richtete, und in welchem der Klerus dieses Reiches aufgefordert wird, sich von der moralischen und politischen Entwürdigung zu erheben, welcher er 1848 anheimgefallen. Der Geistlichkeit wird da vorgeworfen, daß sie zum großen Teil in thörichter Verkehrtheit (con stupida nequizia) und sakrilegischem Wahnsinn (sacrilego e pazzo suo opere) sich zum Werkzeuge der italienischen Bewegung gemacht habe, unter dem Vorwande, man könne die Freiheit mit der Kirche, die Demokratie mit der Religion versöhnen. Es wird dem Episkopat aufgegeben, dies zur Kenntnis des Klerus zu bringen, und die Regierung behält sich vor, alle verdächtigen und illegalen Priester aus der Cura animarum zu entfernen.

Abb. 5 · Silvio Pellico

Diese Politik mußte dem Haß der Italiener gegen die Tedeschi das Siegel aufdrücken. Wir Deutsche haben ein halbes Jahrhundert gebraucht, um die Italiener davon zu überzeugen, daß der Genius unseres Volkes ihm nicht feindlich sei und daß wir für die habsburgische Politik nicht verantwortlich waren. Aber es muß auch tief beklagt werden, daß die Mißgriffe der Metternichischen Politik und ihrer ganzen Schule das Urteil der Italiener über Oesterreich und die Oesterreicher total gefälscht hat. Das milde und liebenswürdige Naturell der Deutsch-Oesterreicher hat gar nichts zu thun mit den Ausschreitungen der kroatischen Soldateska und den traurigen Szenen, welche Mailand und Brescia zu erleben hatten. Des Weitern wird von vorurteilsfreien Italienern längst anerkannt, daß die österreichische Verwaltung in der Lombardei und Venezien im ganzen eine verständige und anständige war und an Ordnung und Integrität von derjenigen, welche ihr gefolgt ist, nicht erreicht, geschweige denn übertroffen wurde.

Nicht minder erschien das Haus Habsburg-Lothringen in einem falschen Lichte. Einer Dynastie, welche soeben noch mit Namen wie Maria Theresia, Joseph II, Leopold II, Erzherzog Karl in der Geschichte geglänzt hatte, konnte eine andere Beurteilung verlangen, als die, welche sie in der Metternichischen Beleuchtung in Italien erlebte. Auch auf dem kirchlichen Gebiete lagen die Dinge in der Lombardei besser als in den meisten übrigen Provinzen Italiens. Rosmini tadelt es in seinen ‚Cinque Piaghe della santa Chiesa', daß, dem alten Kirchenrecht zuwider, die Ernennung der Bischöfe in der Hand des Kaisers liege; aber er erkennt zugleich an, daß diese Hand bei der Auswahl der für die lombardisch-venezianischen Bistümer bestimmten Prälaten durchweg glücklich war und der Episkopat des Königreiches höher stand als anderwärts.

Nach allen Richtungen stand Neapel am tiefsten. Die Insel Sizilien hatte während der Napoleonischen Herrschaft den Bourbonen die Treue bewahrt: nach der Rückkehr derselben verlor sie den Rest autonomischer Verwaltung, die ihr letztere gegeben, um einem brutalen und blödsinnigen Polizeiregiment überlassen zu werden, welches die Revolution von 1848 unterbrach, aber nicht begrub. Für das Festland Neapel hatte der König Ferdinand am 6. Juli 1820 eine Konstitution verheißen, die er am 13. Juli beschwor und niemals einführte; der Pepesche Aufstand von 1820 mußte dazu den Vorwand geben. Sein Sohn Franz I (1825—1830) änderte nichts an dem herrschenden System, das unter Ferdinand II (1830—1859) seinen Höhepunkt erreichte. Die Geschichte hat wenige Beispiele aufzuweisen, wo, in einer Serie von Regierungen, brutale Geistlosigkeit sich also wie hier in Neapel mit verächtlichster Korruption aller öffentlichen Verhältnisse gepaart hätte. Die einzige Qualität, welche diese Dynastie auszeichnete, war feige Angst vor jeder geistigen Bewegung. Noch 1860 zählte die große Stadt Neapel nur vier Volksschulen: das übrige Volk war und blieb ‚analphabetisch' — ein Vorwurf, der sich übrigens auch gegen die jetzige Regierung richten läßt, denn die allgemeine Schulpflicht ist in Italien zwar nominell, aber nicht thatsächlich eingeführt, und man wird kaum irre gehen, wenn man den Prozentsatz derjenigen, welche jeder Schulbildung ermangeln, auf 45 berechnet. Aber wenn heutigen Tages noch, aus Mangel an Geldmitteln, der obligatorische Unterricht nicht durchzuführen ist, so wollten die Bourbonen in Neapel davon prinzipiell nichts wissen und sie verabsäumten absichtlich alles das zu schaffen, woran das Bonghische Gesetz über die allgemeine Schulpflicht als an seine materiellen Voraussetzungen hätte anknüpfen können. Die königlichen Inspektoren, welche zugleich bischöfliche Beamten waren, hatten den obersten Grundsatz zu üben: non tanta instruzione, non non tanta instruzione! Und als nach Ablauf der Revolution von 1848, der P. Curci in der damals noch in Neapel erscheinenden ‚Civiltà cattolica' einmal meinte, jetzt sei es doch Zeit dem Volke Lesen und Schreiben beizubringen, erlitt König Ferdinand II einen seiner ‚spanischen' Wutanfälle: er erklärte, so eine liberale Zeitschrift wolle er in seinem Königreich

Abb. 6 · Ferdinand II · König beider Sizilien

nicht dulden; die Jesuiten mußten ihr Organ nach Rom verpflanzen.

Und so war das ganze Unterrichtswesen zugeschnitten. Es stand total unter der Herrschaft eines ungebildeten Klerus, welcher die Universitätsprofessoren in Neapel wie Schulknaben behandelte, sie verpflichtete, eine Medaille mit dem Bilde des heil. Thomas zu tragen, den Studenten den Zutritt zu den Examina verweigerte, wenn sie keinen Nachweis über den sonntäglichen Besuch von Messe und Predigt beibrachten. Die Polizei hatte die Bücher der Studierenden durch Haussuchungen zu revidieren, sie mit Arrest zu belegen, wenn sie ‚schlechte' Autoren wie Machiavelli, Giusti, Leopardi, Gioberti, Botta u. s. f. lasen. Da die Studierenden jeden Monat eine Carta di soggiorno zu lösen hatten, blieben sie möglichst lange und möglichst weit von Neapel weg, sodaß die Universität kaum 1000 Besucher zählte, die meist in drückender Armut mitsamt ihren Lehrern dahinhungerten. Von wissenschaftlichen Leistungen war keine Rede. Wie hätten solche in einem Lande aufkommen können, wo jedes litterarische Erzeugnis einer unsagbar ängstlichen und geistesbeschränkten Zensur unterworfen war und die Einfuhr fremder Litteratur auf das allerempfindlichste erschwert oder unmöglich gemacht wurde? So elend wie die Litteratur waren Armee und Verwaltung. Jene ward unter den Regierungen Ferdinands I und Franz I völlig vernachlässigt, und ihre angebliche Reform unter Ferdinand II erstreckte sich mehr auf die Knöpfe der Uniformen als auf den Geist und die Disziplin der Truppe. Das Heer war allen Uebungen der Frömmigkeit unterworfen, aber es ward durch Prügelstrafen und Stockhiebe täglich entehrt. Der Soldat haßte den Dienst, und die Offiziere verstanden nichts von den einfachsten militärischen Operationen. Beide hatten keine Ahnung von dem was nationale und patriotische Erziehung einer Armee heißt: in wenigen Tagen hat Franz II das 1859 zu seiner grausamen Ueberraschung sehen müssen. Ferdinand II war im Grunde besser als sein Ruf. Aber schlecht und in Unwissenheit erzogen, schwankte er zwischen den Eingebungen einer lächerlichen Bigotterie und herzloser Tyrannei, ohne Verständnis für die Bedürfnisse der Bevölkerung und befangen von der wunderlichen Vorstellung, er könne sein Königreich mit einer chinesischen Mauer umgeben, die dem Eindringen jedes fremden Lichtstrahles ein Hindernis setze.

Abb. 7 · Franz II · König beider Sizilien

Am besten war Toscana regiert. Ferdinand III, 1798 vertrieben, kehrte 1814 zurück, um noch zehn Jahre zu leben; sein Nachfolger Leopold II hatte despotische Anwandlungen, aber er sah sich freilich auch gereizt durch das Treiben der geheimen Gesellschaften (‚I veri Italiani' und die mazzinistische ‚Giovane Italia'). Die edle Neigung der toscanischen Großherzöge in Beschützung der Kunst und Litteratur versagte auch jetzt nicht ganz, Vieusseux konnte seine ‚Antologia' drucken, und Gino Capponi mit seinen Freunden durfte sich dem Studium florentinischer Geschichte widmen. Nur Politik zu treiben war verpönt, in dieser Hinsicht hing man total von Wien und von Rom ab, welche beiden Mächte

nichts zuließen, was als eine Konzession an den Konstitutionalismus gelten konnte. Im Uebrigen konnte Jemand, welcher die Ruhe liebte, unbehelligt an den Ufern des Arno leben. Handel und Wandel gab es in Toscana keinen, die Steuern waren gering, die Sitten leicht, Volk und Klerus sahen einander gerne durch die Finger.

Von dem Kirchenstaate hätte man fordern können, daß er ein Muster der Verwaltung abgeben werde, und in der That hat s. Z. der Jesuit Perrone die Notwendigkeit seines Fortbestandes mit dem naiven Argument verteidigt: das Temporale sei zu erhalten, damit die Menschheit wenigstens an einem Reiche das Muster eines Idealstaates bewundern könne. In Wirklichkeit ließ sich von diesem Staate doch behaupten, daß er besser als sein Ruf war. Die Napoleonische Regierung hatte alle Statuten und Sonderrechte so der Provinzen wie der Städte aufgehoben; der päpstliche Legat, welcher dem aus dem Exil zurückkehrenden Pius VII vorausgeeilt war, hatte die französische Rechtsordnung schon abgeschafft. Die Grundlagen eines feudalen Staatswesens hatte Napoléon beseitigt, und jetzt wollte man wieder einen feudalen Absolutismus ohne die historische

Abb. 8 · Papst Gregor XVI

Basis und die entsprechende Gliederung der Gesellschaft einrichten. Consalvis unbestreitbares, wenn auch überschätztes Talent scheiterte an dieser Aufgabe. Er hatte in Frankreich das glattgeschliffene System der Präfekten-Verwaltung und der ministeriellen Willkür kennen gelernt und suchte es auch im Kirchenstaat nachzubilden. Aber der Versuch mußte mißlingen, indem man die gesamte Administration und Rechtsprechung in den Händen des Klerus ließ und den Eintritt in den geistlichen Stand als die Vorbedingung jeder ‚Carriera' forderte. Der Erfolg dieses Systems war ein doppelter. Einmal führte er dem Kirchendienst eine übergroße Anzahl von Personen zu, welche weder geistliche Neigungen noch priesterlichen Beruf in sich trugen: ein unübersehbarer Schaden für eine Institution, von der die Menschheit das Wort und die Gnade Gottes nur nimmt, wenn es ihr durch reine Hände zugetragen wird: quod si sal evanuerit, in quo salietur? (Matth. 5, 13). Anderseits übernahmen diese geistlichen Beamten, Juristen, Prälaten für den Staatsdienst den ganzen Schlendrian und die totale geistige Abnutzung, welche sich seit Jahrhunderten in der kirchlichen Verwaltung ausgebildet hatte und über die, wenige Jahrzehnte vorher, Benedikt XIV noch die ganze Schale seines Spottes ausgegossen hatte. Den Forderungen des modernen Lebens gegenüber erwies sich diese Prälatur und der niedere Klerus als total hilflos und unfähig: Consalvi allein sah offenbar, wo der Schaden lag, aber seine Stellung war eine sehr schwierige: von den Zelanti wie von der Revolutionspartei gleichmäßig gehaßt, war er auf Schritt und Tritt behindert, und bald machte der Tod Pius VII seiner staatsmännischen Laufbahn ein Ende. Das Pontifikat Leos XII bedeutete die Rückkehr zu einem blinden Absolutismus, völliger Bindung des Unterrichtswesens, Tendenzen, welche durch den hochfahrenden allem Modernen widerstrebenden Karakter dieses Papstes nicht ausgeglichen wurden und das Aufkommen zahlloser Geheimbündeleien zur Folge hatten, denen man unglücklicherweise den ebenso ungesetzlichen Bund der Sanfedisten entgegensetzte. Die kurze Regierung Pius VIII (1829) konnte daran wenig ändern, doch hat dieser ehrwürdige und fromme Greis immerhin den Ruhm, die von Leo XII eingesetzte Congregazione di Vigilanze und das unmoralische Spähersystem aufzuheben. Das Pontifikat Gregors XVI leitete sich mit den durch die Julirevolution bedingten revolutionären Bewegungen in der Romagna, Modena und Parma ein — Erschütterungen, welche durch die österreichische Okkupation bald niedergeschlagen wurden, aber zu dem Memorandum der Großmächte vom 31. Mai 1831 Anlaß gaben, in welchem geeignete Reformen, die Zulassung des Laienelements in Justiz und Administration, die Berufung gewählter Provinzialräte empfohlen wurden. Nichts von all dem ist unter diesem Pontifikate gewährt worden, das sich nun zu seiner Stütze auf die Anwerbung fremder Soldtruppen angewiesen sah. Auch diese konnten den Status quo nicht aufrecht erhalten. Seit 1836 stand der Kirchenstaat nur mehr auf den Bajonetten der Oesterreicher und Franzosen: der englische Gesandte, Lord Seymour, erklärte schon damals die Situation unhaltbar und den Sturz des Stato pontificio für unausbleiblich, und Pellegrino Rossi, obgleich an der Forterhaltung dieses Staatswesens persönlich so sehr als möglich interessiert, schrieb an Guizot: das Innerste des Landes sei von der Revolution, bezw. von der Empfindung der Unerträglichkeit der bestehenden Verhältnisse durchdrungen, nur eine umfassende Reform der ganzen Gesetzgebung könne das Volk mit der bestehenden Regierung versöhnen. Guizot erkannte die Notwendigkeit der Reformen an, aber selbst durch seine eigene Politik auf die Bahn der Reaktion getrieben und mehr und mehr mit Metternich zusammengehend, verschloß er die Augen vor der nationalen Bewegung Italiens und drückte einem großen Bruchteile seiner Landsleute jene stereotype Unfähigkeit zur Erkenntnis der realen Verhältnisse auf, die an dem Niedergang der französischen Macht einen so beträchtlichen Anteil hat.

Die ewigen Reibungen zwischen den Behörden und den Bevölkerungen ließen schließlich die Verwaltung des Kardinals

Lambruschini, trotz der persönlichen Milde Gregors XVI und der guten Eigenschaften dieses Papstes, den Kopf völlig verlieren. Die Gefängnisse füllten sich mit Tausenden von politischen Gefangenen; wem man die Wohlthat des Bagno nicht zugestehen konnte, für dessen Besserung sorgte man durch das Precetto politico di prima classe, das in der Romagna auf einmal 229 Personen zu gute kam. Wer unter diese Ordnung gestellt war, durfte sein Haus nur zu bestimmten Tagesstunden verlassen, mußte sich alle 14 Tage bei der Polizei melden, alle vier Wochen beichten und sich durch den Beichtzettel bei der Polizei darüber ausweisen, jedes Jahr in einem Kloster drei Tage Exerzitien machen. Verstieß sich der also Betroffene gegen eine dieser Vorschriften, so hatte er drei Jahre öffentliche Zwangsarbeit zu gewärtigen. Auf die Uebertretung des Abstinenzgebotes waren Gefängnisstrafen gesetzt, und die Gasthäuser wurden, bis 1870 noch, an den Freitagen von Gendarmen daraufhin revidiert. Gedruckt wurde in Rom außer einigen antiquarischen Abhandlungen überhaupt nichts; öffentliche Elementarschulen unterhielt man nicht, wollte Jemand in der Provinz ein Buch erscheinen lassen, so hatte er z. B. in Bologna, nach Minghettis sehr unterhaltenden Mitteilungen, nicht weniger als sieben Zensuren zu passieren: er brauchte die Approvazione des Censore letterario, des Censore ecclesiastico, des Censore politico, des Sant' Ufficio; endlich das Publicetur des Erzbischofs, das der Polizei und nochmals die Ultima verifica der Inquisition.

Abb. 9 · Antonio Rosmini

Genug von diesen Dingen. Mit dem Gesagten ist der Zustand Italiens zwischen 1815 und 1846 hinreichend karakterisiert. Das Mildeste, was man von ihm sagen konnte, hat der milde und hohe Geist Antonio Rosminis ausgesprochen, als er in einem seiner Briefe von 1827 sein Vaterland ‚la Nazione dormiente' nannte. Schärfer und unerbittlicher drückte sich ein Menschenalter später Massimo d'Azeglio aus, als er in die Worte ausbrach: Europa soll einmal wissen: ‚l'Italie d'aujourdhui n'a plus d'autre alternative que l'esclavage du nègre ou la complète indépendance des peuples libres' (a. a. O. S. 60).

Italien von 1843 bis 1847
Zeitalter des politischen Idealismus und Romantizismus
‚Le Speranze d'Italia'

Schon in der bisherigen Darstellung ist mehrfach auf das Spiel der geheimen Gesellschaften und die revolutionären Erhebungen der zwanziger und dreißiger Jahre hingewiesen worden. Unter diesen Bewegungen war neben der Revolution in Neapel 1820 und der spätern in der Romagna keine wichtiger als die im März 1821 sich in Piemont abspielende Militärrevolte, welche nominell ihre Spitze gegen Oesterreich und Spanien kehrte, den Krieg gegen diese Mächte, vor allem aber und hauptsächlich den Bruch mit dem herrschenden System der Reaktion verlangte. Der künftige Thronerbe Carlo Alberto hatte sich mit den Verschworenen eingelassen und sie dann preisgegeben: der Anlaß zu einer schweren Anklage gegen den Karakter des Prinzen, die nie verstummt ist und doch wieder auch der Grund, auf welchem sich die Hoffnungen der Liberalen immer wieder aufbauten, Erwartungen, die endlich ihre Erfüllung fanden, als der König Karl Albert sich zur Spada Italiens machte und das Statut für sein sardinisches Königreich erließ: dieselbe Verfassungsurkunde, nach der heute noch ganz Italien regiert wird. Er war nach dem Tode Viktor Emanuel I kaum auf den Thron gestiegen, als ihm, von Marseille aus, ein bisher unbekannter, sechsundzwanzig Jahre alter Mann jenen ebenso insolenten wie berühmten Brief schrieb, in welchem der König aufgefordert wurde, sich an die Spitze der italienischen Bewegung zu stellen und die Worte: ‚Einheit, Freiheit, Unabhängigkeit' — ‚unione, libertà, indipendenza' auf sein Banner zu schreiben. Der Brief schloß mit der Drohung: die Zukunft werde den König proklamieren entweder als den ersten Mann seiner Zeit oder als den letzten der italienischen Tyrannen — il primo tra gli uomini o l'ultimo tra i tiranni italiani. Um dieselbe Zeit (1833) gründete Giuseppe Mazzini, der diese Zeilen an Savoyens Fürsten geschrieben, in Marseille die Gesellschaft der Giovane Italia, welche eine gleichnamige Zeitschrift herausgab und einen großen Teil der fortschrittlichen Elemente Italiens um sich sammelte. Der Ausbreitung der von der Giovane Italia verbreiteten Ansichten ward eine blutige Verfolgung entgegengesetzt, welcher schon 1833 Mazzinis intimster Vertrauter Jacopo Ruffini in den Kerkern Genuas zum Opfer fiel und der 1834 nur mit genauer Not ein anderer zum Tod Verurteilter entging, der den Namen Giuseppe Garibaldi trug.

Hört man auf die Stimme derjenigen, welche unter dem seltsamen Zauber Giuseppe Mazzinis stehen, so wäre dieses dämonische Genie der eigentliche und erste Apostel der italienischen Einheit gewesen. In merkwürdiger Uebereinstimmung mit dieser Auffassung des Radikalismus steht die Behauptung der Gegner der italienischen Einheit und Freiheit, es sei die ganze nationale Bewegung eine durch nichts motivierte noch gerechtfertigte Unternehmung der geheimen Gesellschaften gewesen, deren Streben gewesen sei, Thron und Altar umzustürzen und auf dem Ruin der alten Gesellschaft ihre revolutionären Träume zu verwirklichen. Noch in den letzten Jahren sind wir Zeugen von Bemühungen gewesen, die nationale Erhebung auf das Treiben der Freimaurerei allein zurückzuführen, ja, sie der ganzen Welt als eine Eingebung satanischer Einflüsse zu denunzieren. Jedermann weiß, wie tief diese schließlich unter dem Fluch der Lächerlichkeit begrabenen Anstrengungen diejenigen kompromittiert und diskreditiert haben, welche sie mit

dem Mantel ihrer Autorität bekleideten und mit der Macht ihres Einflusses dem bethörten Sinne der Einfältigen empfahlen.

Daß Mazzinis Einfluß auf die italienische Bewegung ein bedeutender war, kann nicht geleugnet werden; aber er gewann diese Bedeutung erst, als die ganze Bewegung in vollem Gange war, ja, als das erste idealistische Stadium derselben abgelaufen war: da, zwischen November 1848 und Juli 1849, spielte der Diktator Mazzini jene verhängnisvolle Rolle, welche das Werk wohlmeinender Patrioten zerstörte und die letzte Möglichkeit einer Verständigung aufhob.

Abb. 10 · König Karl Albert

Nein, große, alles hinreißende Volksbewegungen sind niemals das Werk einzelner Verschwörungen, und wo Verschwörungen ununterbrochen auftreten, sind sie nur das Symptom einer im Innern des Organismus wirkenden Krankheit: so, wie das Pellegrino Rossi in deutlichem Hinblick auf die Zustände Italiens schon in den dreißiger Jahren in seinem Cours d'économie politique ausgesprochen hat: ‚un principio sempre attivo di guerra intestino non prepara la sommissione, ma la rivolta'. Große, ein ganzes Land und Volk erschütternde Bewegungen sind im Gegenteil stets das Erzeugnis lange wirkender allgemeiner Verhältnisse, welche die Unvereinbarkeit der äußeren Existenzbedingungen mit den Lebensbedingungen und den berechtigten Forderungen des Gemeinwesens zu Tage gefördert haben. Menschliches Bemühen kann Flüsse und Bäche wohl für eine gewisse Strecke ihres Weges auf andere Bahnen leiten oder in bestimmte Schranken hineinzwingen; aber nicht Menschenhand, sondern nur die Kraft der Natur vermochte aus dem Herzen unserer Alpenwelt jene herrlichen Ströme herauszaubern, welche ihre segen- und kulturbringende Macht über die Gefilde der schönsten Länder Europas ausgießen: geheime Gesellschaften vermögen ihnen etliches Land abzugewinnen und verbotener Weise manchen Bewohner ihrer Wasser abzufangen; aber sie wenden nicht den Lauf des Rheines oder des Po.

Wer die Genesis des Risorgimento studieren will, muß zunächst den Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit, welche Italien seit 1815 beherrschte, nachgehen: wir haben versucht, in raschem Ueberblick dem Leser das Material vorzulegen, auf Grund dessen er sich ein Urteil über

diesen Punkt bilden kann. Der zweite Gegenstand, der ins Auge zu fassen ist, ist die Reaktion, welche die geschilderten Zustände in dem Volke hervorriefen: die Stimmung und Empfindung eines Volkes läßt sich aber ablesen an seiner allgemeinen Litteratur- und Kunstgeschichte, an den Arbeiten seiner Denker, an dem was es in Handel und Wandel negativ oder positiv zu produzieren den Willen, den Mut und die Fähigkeit besitzt. Kurz, jede Offenbarung der Volksseele ist ein Stück der Geschichte seines Auf- und Niederganges.

Und da stehen wir nun der sehr klaren Thatsache gegenüber, daß die Forderung der nationalen Einigung lange vor Mazzinis Auftreten erhoben wurde und daß sie am erfolgreichsten und energischsten von Männern aufgestellt wurde, welche sowohl nach der religiösen als nach der politischen Seite Mazzini so feindlich als möglich gesinnt waren.

Die Poesie sprach das erste Wort durch den Mund des größten Dichters, den Italien in unserm Jahrhundert zu verzeichnen hat. Alfieris Aufschrei gegen alles was weltliche oder geistliche Tyrannei

Abb. 11 · Giuseppe Mazzini

heißen mochte, war unvergessen. Jetzt, 1821 brach Manzoni in dem Proclama di Rimini in die Worte aus:

. . . . . eran le forze sparse,
E non le voglie; e quasi in ogni petto
Vivea questo concetto:
Liberi non sarem, se non siamo uni;
Ai men forti di noi gregge dispetto
Fin che non sorga un uom che ci
raduni.

War das nicht ein Vorwegnehmen der Zukunft, klarer, stärker, direkter, als das was Mazzini zwölf Jahre später seinem Könige zu schreiben wagte?

Und war Manzonis unsterbliches Meisterwerk, waren die ‚Promessi sposi' nicht auch ein Ring in der Kette von Aeußerungen, mit denen der Dichter der ‚Inni sacri' seit 1821 die ‚Santa vittrice bandiera' begrüßt hatte?

Abb. 12 · Giuseppe Garibaldi

Die ‚Promessi sposi' sind weit entfernt, ein politischer Roman zu sein; im Gegenteil, sie überraschten bei ihrem Erscheinen die Zeitgenossen gerade durch die gänzliche Abwesenheit einer politischen Tendenz. Ihrem religiösen Grundzuge nach gehören die ‚Promessi sposi' der romantischen Richtung an, wie sie in

Frankreich durch den ‚Génie du Christianisme‘, in Deutschland in unserer romantischen Schule verkörpert war. In Italien hat dieser Romantizismus in der schönen Litteratur keine tiefen Wurzeln zu fassen vermocht. Der Boden, auf dem er gedeihen konnte, war nur der nordische; in Italien dagegen fehlten dafür die Voraussetzungen. Das Volk lebt nicht mit der Natur zusammen, es kennt zu wenig die einfachen und reinen Freuden des Landlebens, der Einsamkeit, und sein religiöses Leben ist durch äußerliche Uebungen und eine mechanische Auffassung seiner Bethätigung zu sehr verflacht, um sich zu der idealen Auffassung emporzuschwingen, welche den Grundzug der Romantik bei uns bildete. F. de Sanctis hat sehr gut hervorgehoben, wie der enge Zusammenhang der ganzen italienischen Kultur mit der Antike die Nation verhindert, zu der einfachen Empfindung der Natur — der natia semplicità della natura — zurückzugehen, sondern sie immer wieder auf die Ideale einer abgestorbenen Zivilisation hintreibt. Der gekünstelte Karakter der ganzen bukolischen Poesie Italiens ist dafür der sprechende Beweis: seine Schäfer sind Komödianten und Arkadien ist im Grunde nur ein Theater.

Der unermeßliche Erfolg des Manzonischen Romanes erklärt sich nicht allein durch die Macht und Schönheit seines Stiles. Dies Werk veranschaulichte nach seiner ethischen und religiösen Seite noch das, was inmitten der modernen Korruption sich an gesundem Leben im Volke erhalten hatte. Es hatte, wie Dantes ‚Commedia‘ im eminentesten Maße den Geschmack des Bodens, auf dem es erwachsen war: Walter Scott hat das dankbar und freudig anerkannt. Schon das war ein großer Wurf, denn er gab einem bevorzugten Teile der Nation wieder die Lust und Freude am eigenen Heim und das Gefühl eines berechtigten

Abb. 13 · Vittorio Alfieri

Stolzes zurück. Daß sich dieser wieder gegen die Fremdherrschaft wandte, war natürlich. Mit einem Schlage stand der Dichter der ‚Promessi sposi‘ da als der Mann, welcher das Innere der italienischen Volksseele am besten kannte, den ganzen Komplex der Ueberlieferungen und die alte Sehnsucht des Landes, den wahren Kern des nationalen Lebens am tiefsten durchschaute und diesem Perspektiven eröffnete, welche gegenüber der verzweifelten

Stimmung eines Ugo Foscolo und Leopardi tröstliche Verheißungen in sich schlossen.

All' diese Verheißungen waren beschlossen in dem großen Gedanken der Einheit und Unabhängigkeit. Und derselbst sein Vaterland ein Land der Toten genannt — vivo sepolcro a un populo di morti —; aber als ein Fremder es wagte, das gleiche schaurige Wort zu wiederholen, da antwortete er auf

Abb. 14 · Alessandro Manzoni

selbe Gedanke lebt in der satyrischen Poesie, wie sie Belli in Rom, Giusti in Florenz vertreten. Ihre stechenden Verse kann man von mancher Bosheit und Ungerechtigkeit nicht freisprechen — aber man kann ihnen auch die Größe nicht absprechen. Giuseppe Giusti hatte einst Lamartines ‚L'Italie est la terre des morts' mit dem berühmten Liede ‚Vom Lande der Toten', das er dem ‚letzten Florentiner', Gino Capponi, zueignete. Die ganze Bitterkeit der vom Ausland zum Sklaven Erniedrigten spricht aus der Strophe:

‚O unsrer Städte Mauern,
Denkmäler großer Zeit,
Noch uns Verfall und Trauern
Blüht euch Unsterblichkeit.
Zerstöre nur mit Zittern
Die Gräber auch, Barbar,
Daß wir die Gruft nicht wittern,
Die unsre Wiege war!‘

Aber sieghaft und wie ein leuchtender Blitz bricht doch am Schlusse dieses gewaltigen Gedichtes die Aussicht auf ein Wiedererwachen durch:

‚Ein Weilchen noch, ihr Leichen,
Sei ihnen Frist gegeben.
Wer weiß auch, was wir bleichen
Gespenster noch erleben.
Das Dies irae schallen
Hört, wer begraben lag.
Kommt nach den Tagen allen
Nicht auch ein jüngster Tag?‘

Giusti schrieb diese Verse im Jahre 1841. Inzwischen war dem Risorgimento von einer anderen Seite vorgearbeitet worden. Das Wort, daß der preußische Schulmeister bei Sadowa gesiegt hat, wird man nicht mehr aus der Weltgeschichte auszumerzen imstande sein. Bismarck hat nicht viel von den Gelehrten gehalten, und er hat Recht gehabt, da, wo es sich um die praktische Politik handelt, zu welcher der Bücherwurm und der Mann des Katheders die notwendigen Eigenschaften nur selten mit sich bringt. Dabei bleibt vollkommen bestehen, daß wir weder die Triumphe von 1813 und 1814, noch die Siege von 1866 und 1870 erlebt hätten, wäre das heilige Feuer nationaler Gesinnung nicht in unserer Schule und Litteratur fort und fort unterhalten und der unter dem Drucke einer unvernünftigen Reaktion fast erlöschende Funke nicht ohne Unterlaß durch den heimlichen und heiligen Enthusiasmus unseres ‚Schulmeisters‘ an Gymnasien und Universitäten immer wieder erweckt worden. Und diese Thätigkeit unserer Schule hat sich nicht auf das ‚Volk‘ allein bezogen. Wenn zu ihrem unvergänglichen Ruhme unsere deutschen Fürsten sich den nationalen Gedanken angeeignet und mit großem und ehrlichem Herzen der deutschen Nation Einheit und Freiheit zurückgegeben haben, so wissen wir, daß auch sie an der allgemeinen Bildung und der historischen Auffassung ihren Anteil hatten, so wie die Söhne des Bürgers. Diejenigen, welche seit fünfzig Jahren bei uns die Krone trugen und denen wir die Wiedererrichtung des deutschen Volkes verdanken, sie haben alle denselben Unterricht in sich aufgenommen, den wir und unsere Väter an der deutschen Schule und Hochschule genossen,

Abb. 15 · Giacomo Leopardi

und so konnte das große Werk unter den Händen eines genialen Bildners gelingen, ohne daß ein Riß zwischen der Monarchie und dem Volke eintrat.

Es war Italiens Unglück, daß, von Piemont abgesehen, eine solche geistige Verständigung zwischen Regierenden und Regierten nicht Platz gegriffen hat. Seit langer Zeit lag, wie wir eben ausgeführt haben, ein tiefer Abgrund zwischen den Fürsten und Völkern Italiens, und um das Unglück voll zu machen, war es nicht nur die Differenz der Fremdherrschaft, welche hier in Betracht kam. Viel schlimmer war, daß die einzige nationale Regierung, welche Italien außer Sardinien aufzuweisen hatte, durch den ihr aufgedrückten Karakter und die Rücksicht auf eine höhere Ordnung der Dinge sich im tiefsten Gegensatze zu den Aspirationen der Nation bewegte. Indem die Leitung des Kirchenstaates prinzipiell die Idee des Rechtsstaates ablehnte und auf allen Punkten an derjenigen des unbeschränkten Absolutismus festhielt; indem sie weiter zur Aufrechthaltung dieses durch die Entwicklung des modernen Europa in sich zusammenbrechenden Systems sich auf fremde Bajonette stützen mußten, schuf sie selbst eine Kluft, die, wie es schien, nicht zu überbrücken war.

Abb. 16 · Giuseppe Giusti

Und doch sah Italien eine Schule aufstehen, welche sich unterfing, das anscheinend Unmögliche möglich zu machen, den Konflikt der Fürsten und Völker und darüber hinaus den Konflikt des Pontifikats und der Nation aus der Welt zu schaffen.

Dies Unternehmen stellt die in politischer und religiöser Rücksicht wichtigste und mächtigste Evolution der Romantik dar. Mehr als das: in ihren Absichten verkannt und verdächtigt, von keinem praktischen Erfolge gekrönt, durch die Entwicklung der Dinge bald auf die Seite geschoben, wird diese Episode stets eines der glänzendsten Blätter in der Geschichte Italiens und der Menschheit füllen und in dem Kern ihres Wesens, wie er sich nach dem Hinsterben der allem Irdischen anhängenden vergänglichen Hülle heraustellen wird, wird diese Bewegung ihren Wert behalten, und eines Tages sich, nicht bloß als kostbare Erinnerung, sondern auch als fruchtbare Aussaat die Anerkennung erzwingen.

Politisch faßt sich dieser Versuch in dem Bemühen zusammen, die Fürsten und Völker Italiens zu einer Konföderation — sagen wir Bundesstaat oder Staatenbund — zusammenzuschließen; nach der religiösen Seite wollte diese Schule Italien erhalten, was ihr von allen Gütern, die das Land besaß, als das wertvollste erschien: den Katholizismus. Aber sie wollte und mußte danach trachten, die äußere Ausgestaltung des kirchlichen Lebens in Uebereinstimmung mit den Forderungen der Gegenwart zu bringen und den Konflikt des Pontifikats mit der Nation dadurch aus der Welt zu schaffen, daß das Papsttum den Einflüssen der Reaktion entzogen, und überzeugt wurde, daß seine bevorzugte Stellung sich nicht mehr durch physische Gewalt, sondern nur die Macht des Gedankens und die ehrliche Ver-

ständigung mit der modernen Bildung festhalten ließ.

Drei Namen sind es, an welche sich diese Bewegung vor allen übrigen knüpft: es waren Antonio Rosmini, Vincenzo Gioberti und Cesare Balbo; Massimo d'Azeglio kann dieser Gruppe als vierter beigesellt werden.

Antonio Rosminis Lebenswerk war nicht die Politik, sondern die Erneuerung der italienischen Philosophie. Schon dieses Unternehmen, welches in dem ‚Nuovo saggio' 1832, gipfelt, stand in einem unleugbaren Zusammenhang mit der geistigen Wiedererhebung der solange niedergedrückten und fast jeder selbständigen Regung einer intellektuellen Thätigkeit entbehrenden Nation. Indessen sehen wir Rosmini auch auf dem Gebiete der eigentlichen Politik thätig und hie und da selbst mächtig eingreifend; einmal durch die Mission, die er im Jahre 1848 in Rom auf sich nahm und auf welche wir später zurückzukommen haben, dann als Denker und Schriftsteller, mit Geisteserzeugnissen, welche allerdings erst seit 1848 veröffentlicht wurden, die aber zum teil längst vorher ausgearbeitet waren und in einem engeren Kreise einen gewissen Einfluß ausübten. Dahin gehört vor allem das Buch über die fünf Wunden der hl. Kirche (Le cinque Piaghe della santa chiesa, Neapel 1848 mit einer Vorrede von 1832), dessen Abfassung in dieselbe Zeit fällt, in welcher Manzonis großer Roman auftrat. Man kann als Absicht desselben bezeichnen: die Herstellung des Katholizismus in seiner alten Macht mitsamt dem päpstlichen Primat und selbst dem politischen Primat des Papsttums über ganz Italien, aber alles das unter der Voraussetzung einer Restauration und Reform der Kirche, deren Regierung und Geist mit den Prinzipien der alten Kirche wieder in Uebereinstimmung zu bringen wären. Der Kern des Werkes ist in der That ein energischer Protest gegen die Verweltlichung der Kirche, gegen das Ersterben des priesterlichen Sinnes im Klerus, gegen die Schranken, welche sich zwischen den Absichten dieses Klerus und den Bedürfnissen des Volkes erhoben

Abb. 17 · Denkmal Rosminis in Mailand

haben, und welche uns schon in der dem Volke unverständlichen Form des Gottesdienstes und Liturgie entgegentreten. Rosmini verlangt zur Bekämpfung dieser Mißstände vor allem eine bessere Unterrichtung des Klerus, größere Einigkeit unter den Bischöfen, Unabhängigkeit der Bischofswahlen von der weltlichen Gewalt, Beteiligung des Volkes an den Wahlen der Bischöfe und Pfarrer und Selbstentäußerung der Kirche hinsichtlich der irdischen Güter. Er gibt dem Feudalismus des Mittelalters die Hauptschuld daran, daß Habgier und Verlangen nach irdischem Besitz sich in die Kirche eingeschlichen und den Geist des Klerus verweltlicht habe. Als Heilmittel empfiehlt er noch nicht gerade die Trennung von Staat und Kirche, aber doch, daß die Kirche sich möglichst wenig auf den Staat stütze und sich nicht durch irdische Vorteile von ihrer hohen Mission abbringen lasse.

Abb. 18 · Denkmal Rosminis in Stresa

Als Rosmini diese Schrift sechzehn Jahre nach ihrer Entstehung in die revolutionäre Bewegung Italiens hineinwarf, ward sie von den einen als häretisch und revolutionär, von den andern als in ihrer innersten Absicht doch guelfisch und päpstlich beurteilt. Nicht besser erging es dem Versuch über eine Italien zu gebende Verfassung, welche den ‚Cinque Piaghe' als Anhang beigegeben wurde. Und doch war dieser Versuch nach vieler Hinsicht höchst bemerkenswert. Es beruhte auf der Anerkennung des konstitutionellen Systems und in einem gewissen Sinne selbst einer gemäßigten Demokratie. Rosmini schlug eine Konföderation der italienischen Staaten mit dem Papste an ihrer Spitze und zwei gesetzgebenden Kammern in jedem Staate vor. Wie die Dinge in Italien lagen, war das in der That der einzige Weg, auf welchem die Erhaltung des Kirchenstaates noch möglich war. In mancher Beziehung hat Rosminis Projekt eine gewisse Verwandtschaft mit der Bundesverfassung, welche sich Deutschland nach 1866 gegeben hat. Aber es krankte auch an schweren Gebrechen, deren vornehmstes vielleicht das war, daß es das aktive Wahlrecht gänzlich nach dem Vermögenszensus regeln wollte, und damit eine Oligarchie schuf, welche offenbar eine Rückkehr zu der unbeschränkten Herrschaft der ‚privilegierten Klasse' bedingt hätte. Und es war ein zweifellos zweiter großer Fehler in diesem Entwurfe, daß er das Präsidium des Papstes als etwas Selbstverständliches ansah in einer Zeit, welche die Idee der Priesterherrschaft schon bei Seite gelegt und darüber einig war, daß die wirkliche Führung der italienischen Angelegenheiten nur einer weltlichen

Macht zufallen konnte. Sehr verdienstvoll dagegen war die Energie, mit welcher Rosmini an der Monarchie festhielt. Er war keinen Augenblick darüber unklar, daß die konstitutionelle Monarchie ein viel größeres Maß von Freiheit als die Republik gewähren könne, daß sie dem Staatswesen eine größere Konsistenz und Sicherheit verleihe, weil der erste Posten in ihr eingenommen, dem Ehrgeiz der Staatsmänner nicht preisgegeben ist: ein Gedanke, der sich in merkwürdiger Weise mit den Ausführungen deckt, welchen wir schon in Dantes ,Monarchia' begegnen. In einem Anhang über die Einheit Italiens äußert sich Rosmini über die Kernfragen, welche sein Vaterland damals beschäftigten. ,Einheit Italiens', ruft er aus, ,diesen Schrei stoßen alle aus und es gibt keinen Italiener vom Pharus bis zu den Alpen, dem dabei das Herz nicht schlägt. Es hieße darum Worte in den Wind reden, wollte man den Nutzen oder die Notwendigkeit dieser Einheit beweisen; wo alle übereinstimmen gibt es keine Frage'. [1])

Rosmini denkt sich diese Einheit offenbar nicht als eine solche, welche die berechtigte Verschiedenheit der Landschaften und Stämme verwischte. ,Die Einheit in der Mannigfaltigkeit macht die Schönheit aus; die Schönheit ist das Lebenselement Italiens. Möglichste Einheit bei Bewahrung der natürlichen Mannigfaltigkeit, das muß die Formel sein, nach der sich Italien zu organisieren hat'. [2]) Indessen beschränken sich Rosminis Vorschläge doch keineswegs auf allgemeine Ideen, sie treten vielmehr den konkreten Fragen sehr nahe. Er will also möglichste Uebereinstimmung in der Regierungsform der Einzelstaaten; eine weise Organisation des in Rom beständig tagenden Landesausschusses; einheitliche Zusammenfassung der Politik Italiens sowohl nach innen als nach außen im Schoße dieses Landesausschusses. Es ergeben sich aus diesen Prämissen für die Einzelstaaten Gleichheit der Konstitutionen, Uebereinstimmung des bürgerlichen Handels und Strafrechtes, sowie des Prozeßverfahrens; Gleichheit des Münzsystems, der Maße und Gewichte; Uebereinstimmung der bürgerlichen und militärischen Uniformen und der militärischen Disziplin; endlich gemeinsames Bürgerrecht für ganz Italien.

Rosminis Projekt ist in den Stürmen der Revolution versunken und nahezu vergessen worden. Gemischt mit den Elementen, welche Giobertis ,Primato' darbot, tauchte es noch einmal in der Geschichte auf in jenen Vorschlägen, welche Napoleon III dem Züricher Kongreß machte. Aber die Stunde war 1860 vorbei, wo man noch an seine Verwirklichung ernstlich hätte denken können. Es war kein Papst da, der geneigt gewesen wäre das ihm angebotene Präsidium anzunehmen, schon gab es keine Nation mehr, welcher es mit diesem Anerbieten ernst gewesen wäre.

Rosminis Einfluß auf den Gang der Dinge hat sich zwischen 1832 und 48 also weniger auf die Oeffentlichkeit, als auf die Anregung beschränkt, welche er einem kleinen und auserwählten Kreise von Freunden gegeben hat. Manzoni war unter diesen wie der Größte, so sicherlich auch derjenige, welcher in der Lombardei am meisten für die Verbreitung der ihm und Rosmini gemeinsamen Anschauungen berufen war. Inzwischen aber war im Jahre 1843 Vincenzo Gioberti mit seinem ,Primato' hervorgetreten, einem Buche, das wie kein andres im vergangenen Jahrhunderte auf die Entwicklung der öffentlichen Zustände Italiens einzuwirken bestimmt war.

Auch Gioberti gehörte zu den Verbannten, welche die wirkliche oder angebliche Beteiligung an der politischen Bewegung Piemonts aus der Heimat vertrieben hatte. Daß er der ,Giovane Italia' in seiner Jugend angehörte, ist oft behauptet, aber niemals bewiesen worden und findet jedenfalls keine Bestätigung in dem feindlichen Verhältnisse, in welchem später Gioberti zu Mazzini

[1]) ,L'unità d'Italia! È un grido universale, e a questo grido non v'ha un solo italiano dal Faro alle Alpi a cui non palpiti il cuore. Sarebbe dunque gettare parole al vento provarne l'utilità o la necessità: dove sono tutti di accordo, non v'ha questione'.

[2]) L'unità nella varietà è la definizione della bellezza. Ora la bellezza è per l'Italia l'unità la più stretta possibile in una sua naturale varietà: tale sembra dover esser la formula della organizzazione italiana'.

gestanden hat. In den Jahren seiner Verbannung hat Gioberti vorwaltend den philosophischen Studien gelebt, welche ihn vorübergehend auch in einen scharfen Konflikt mit Rosmini gebracht haben. Dann faßte er die Hauptergebnisse seines Denkens und Lernens in jenem seltsamen Werke zusammen, welches mit der Widmung an Silvio Pellico zuerst in Brüssel 1843 herausgegeben wurde, und dem er dann später zunächst einen Vorbericht, den berühmten Band der Prolegomini nachsandte. Es ist nicht leicht mit wenigen Worten eine vollständige und erschöpfende Karakteristik dieses seltsamen Werkes zu geben. Dasselbe beginnt mit einer Lobpreisung Italiens, welche eben so begeistert als unhistorisch ist. Italien gebührt, nach der Auffassung des Verfassers, der Primat unter den Völkern, und zwar vor allem schon deshalb, weil es den Sitz des Katholizismus bei sich hat, von welchem die Zivilisation aller Völker ausgeht.

Abb. 19 · Vincenzo Gioberti

Die Päpste waren niemals ein Hindernis der Einheit Italiens, ihre Herrschaft und die Erbschaft der alten Zeiten machen Italien zum kosmopolitischsten aller Länder. Italien besitzt in sich selbst alle Bedingungen der Wiedererhebung, es bedarf dazu keiner fremden Hilfe und Nachahmung. Die Einigung Italiens kann aber nicht durch Revolution erzielt werden, sie kann nur vom Papste ausgehen, nicht in einer förmlichen Unifikation, sondern in einer Liga oder einem Staatenbund bestehen. Die prinzipale Stellung, welche dem Papste bei diesem Werke der Einigung Italiens zuzuerkennen ist, stellt keine Gefahr für die Selbständigkeit des Staates dar, dessen wirkliche Feinde viel mehr in einem übertriebenen Liberalismus wie in dem Einfluß eines zur Geistlosigkeit herabgesunkenen feudalen Adels zu suchen sind. Will Italien gesunden, so hat es vor allem mit dem Regime der Mittelmäßigkeit zu brechen und dem Talent den ihm zukommenden Anteil an der Regierung zurückzugeben.

Diese Sätze sucht Gioberti zu stützen, indem er dem vom Katholizismus durchdrungenen und seine Idee am treuesten darstellenden Italien einen unbedingten Prinzipat in der Wissenschaft, vor allem in der Theologie, aber auch in den Naturwissenschaften und der Rechts- und Staatswissenschaft, selbstverständlich auch in der Poesie, der schönen Litteratur, der Kunst u. s. f. zu vindizieren bestrebt ist.

So versteigt er sich dann zu der Behauptung: Italien sei die universalste Nation, der etwas Uebernatürliches eigne — er nennt sie geradezu ‚nazione sovranaturale', die Synthese und den Spiegel von ganz Europa. Italien ist ihm gewissermaßen eine Ellipse, deren zwei Brennpunkte Florenz und Rom sind. Wenn heute Italien sich in einem Zustande der Schwäche befindet und seine Litteratur diesen Zustand abspiegelt, so kommt dies Uebel weder von den Regierungen noch vom Klerus, sondern vom Müßiggang, der sich der Italiener bemächtigt hat und von der individuellen Schwäche seiner Schriftstellerwelt. In diesem Zusammenhang erhebt sich

Gioberti zu jener berühmten Schilderung des Berufes des Schriftstellers, der ihm eine Diktatur über die Geister, ein Tribunat durch die ihm zugestandene Initiative zur Bildung der öffentlichen Meinung, eine Art Priesterschaft durch die Vertretung des innersten Gedankens der Menschheit, endlich ein Prophetentum, infolge seiner Uebersicht der Verhältnisse und seines Einblickes in Gegenwart und Zukunft darstellt. Die Republik der Wissenschaften findet aber nur in der Religion ihre Einigung und Versöhnung. Und so schließt der ‚Primato‘ mit einer poetischen Ausmalung der Zukunft Italiens, in welcher die Religion den Mittelpunkt bildet und der Papst nicht bloß als Nachfolger Petri, als Stellvertreter Christi und Oberhaupt der ganzen Kirche, sondern auch als Doge und Gonfaloniere der italienischen Konföderation, als väterlicher Schiedsrichter und Friedensstifter für ganz Europa, als Lehrer und Bildner dieser ganzen Welt, als geistlicher Vater des Menschengeschlechts, als Erbe und natürlicher Protektor der ganzen lateinischen Rasse da steht, und umgeben von einem weltlichen und geistlichen Konzil, mehr einer Versammlung von Fürsten denn von Bürgern, von den Ruinen Roms her die Geschicke der Welt leitet.

Auch ohne eine tiefer gehende Kritik der einzelnen Aufstellungen des ‚Primato‘ ist ersichtlich, daß die Phantasie dem Verfasser desselben die Feder geführt hat.

Es ist behauptet worden, Gioberti habe selbst an einen großen Teil der hier vorgelegten Thesen nicht geglaubt, das Buch habe nur die Absicht gehabt, das Papsttum über die wirklichen Ziele der italienischen Bewegung hinwegzutäuschen und es durch die ihm zugewiesene glänzende Rolle an den Wagen der Revolution anzuspannen.

Diese Auffassung steht im Gegensatz zu dem, was wir aus Giobertis Leben und Briefwechsel wissen.

Vincenzo Gioberti war zu allen Zeiten seines Lebens ein Idealist und Träumer, der nur selten der Wirklichkeit scharf ins Auge zu sehen wußte. Als Exulant in seiner ärmlichen Dachkammer zu Brüssel eingeschlossen, hat er sich in eine traumhafte Welt hineingelebt und ein Werk erzeugt, welches ebenso reich ist an genialen Gedanken, wie an Selbsttäuschung, Ueberhebung, völliger Verkennung der wirklichen geschichtlichen Verumständung. Sicher ist, daß das Buch mit seinem eigentümlichen Zauber sich im Sturmschritt ganz Italien eroberte, und wenn die Mazzinisten Giobertis ‚amori papali‘ als eine Täuschung zurückwiesen, so gestanden doch viele derselben ein, wie sehr sie selbst von diesem Traume bestrickt wurden, und einer derselben, de Boni meinte 1847, die italienische Idee, welche bis dahin Mazzini geheißen, heiße jetzt Gioberti.

In der That war, wie ich anderwärts gesagt habe, Giobertis ‚Primato‘ der wunderbarste Traum, der im 19. Jahrhundert geträumt wurde, die mächtigste und frischeste Blüte, welche die Romantik nach der politischen Seite hervorgetrieben hat; ja man kann sagen, neben Rosminis Verfassungsentwurf der letzte Versuch, dem Papsttum innerhalb der modernen Nationen noch eine große und maßgebende politische Stellung anzuweisen. Fast alle Hauptsätze des ‚Primato‘, wie die von Italiens Autonomie, seinem natürlichen Anrecht auf den allgemeinen Primat unter den Völkern Europas, dem guelfischen Realismus als der spezifisch nationalen Idee Italiens, von der befreienden Gewalt, die von Italien aus zu den übrigen Völkern gekommen sei, von dem Papsttum als dem Prinzip seiner Einheit und der Priesterschaft als Quelle aller bürgerlichen Ordnung — all diese Behauptungen können heute nur mehr einen relativen Wert beanspruchen und sind zum größten Teile längst einer vorurteilsfreien geschichtlichen Anschauung zum Opfer gefallen. Aber im Jahre 1843 wirkte die Art, wie Gioberti sie in die Tagesdiskussion hineinwarf, mächtig auf die Gemüter ein: eine Wirkung, die sich zum großen Teil aus der Persönlichkeit des Verfassers und dem hinreißenden Karakter seiner Publizistik erklärt. Das überschäumende Feuer patriotischer Empfindung hat den Verbannten im fernen Norden angefaßt; wie ein Fieberkranker erhebt er sich mitsamt seinem Volke von

dem Schmerzenslager, auf welches eigene Ohnmacht und fremde Bedrückung Italien niedergeworfen hatten, und in einem Anfall wilder Erhitzung wirft er mit Vorstellungen über die Leistungsfähigkeit und die wirklichen Leistungen des mittelalterlichen und modernen Italiens um sich, die man allerdings heutzutage nur mitleidig belächeln kann. — — —

Ein Jahr nach dem ‚Primato' gab Cesare Balbo seine ‚Speranze d'Italia', welche Gioberti gewidmet waren, heraus. Waren Rosmini und Gioberti der italienischen Frage zunächst von Seite der Philosophie nahegetreten; hatte Mazzini sich zum Exponenten aller in der Seele eines verderbten, irregeleiteten und mißhandelten Volkes eingefleischten Leidenschaften gemacht: so kam in dem Grafen Balbo der praktische Staatsmann zum Wort. Er ging von dem Gesichtspunkt aus, daß es sich nicht um fernliegende Perspektiven, um die Erfüllung maßloser Erwartungen, sondern um das handle, was in der kurzen Spanne der uns gegebenen Zeit erreichbar sei. Die ‚Speranze d'Italia' sind ein Buch, das schon in seiner äußern Haltung und Erscheinung so weit als möglich von dem ‚Primato' absticht, hart, poesielos, aber ein ehrliches Buch, von einem ehrlichen Manne geschrieben. Der Verfasser findet vor allem notwendig, durch Bekämpfung aller unmöglichen Träume und Utopien das Terrain frei zu machen für das, was ihm möglich und erreichbar erscheint. Und unter diesen Träumen nennt er als ersten Giobertis ‚Primato' selbst, den er als eine Chimäre bezeichnet. Desgleichen erscheint ihm Mazzinis Einheitsgedanke als unrealisierbar, namentlich weil die päpstliche Herrschaft mit Mazzinis Ideen nicht zu vereinbaren sei und auch Balbo nicht auf das Papsttum als eines der wichtigsten Elemente der Regeneration Italiens verzichten will. Die völlige Unifikation Italiens erschien 1844 noch den meisten Staatsmännern Piemonts als etwas nicht Durchführbares; Francesco de Sanctis will aus dem Munde Manzonis die Bestätigung dieser Thatsache gehört haben. Als einen dritten unmöglichen Traum bekämpfte Cesare Balbo die Einmischung des Auslandes, also gerade das, wodurch Italien in den Jahren 1859 und 1866 seine Freiheit gewonnen hat. Glücklicher war er in der Denunziation einer andern Utopie, für welche Giusti den Ausdruck ‚Italien in Pillen' erfunden hatte. Diese von Giuseppe Ferrari vertretene Meinung wollte in Italien eine Anzahl kleiner Republiken herstellen, welche sich um einen Zentralstaat gruppieren sollten. All dem gegenüber zieht sich Balbo zurück auf einen lombardischen Staatenbund, an dessen Spitze Sardinien stehen soll. Darüber hinaus versteigt er sich nur zu Vorschlägen über ein Zollbündnis, zu allgemeinen Erörterungen über die Notwendigkeit einer Verbesserung der öffentlichen Sitten des Landes. So ist sein ganzes elftes Kapitel eine große Predigt an sein Vaterland, in der es an prächtigen Ausführungen ebenso wenig, wie an unbewiesenen Thesen fehlt. Zu den letzteren wird man jeden-

Abb. 20 · Cesare Balbo

falls die Behauptung rechnen müssen, daß die christlichen Nationen wohl erkranken, aber nicht sterben können (‚Le Nazione Christiane possono ammalare, non morire‘), eine Ansicht, welche dem christlichen Selbstgefühl alle Ehre macht, aber angesichts der Geschichte nicht bestehen kann, nachdem die ganze christliche Zivilisation des Orients und Nordafrikas so völlig dahingestorben ist. Sehr viel diskutabler ist jene andere Behauptung, daß eine Nation, die sich nicht will verderben lassen, auch nicht verdorben wird (‚una Nazione che non vuol lasciarsi corrompere, non si lascia corrompere‘).

Diese ganze Litteratur bewegte sich, wenn man so sagen darf, trotz der ungeheuren Erregung, die von ihr ausging, doch im wesentlichen auf dem Boden der rein akademischen Erörterung. Derjenige der thatsächlichen Entwicklung ward freilich im engsten Anschluß an die eben geschilderten schriftstellerischen Erzeugnisse von einer andren Seite betreten. Mazzinis ‚Giovane Italia‘ hatte unter der Decke mächtig weiter gearbeitet, sie war auch 1843 zwar noch nicht in dem Maße Siegerin geworden, daß sie die nationale Bewegung beherrscht hätte; aber es bestand doch die Gefahr, daß die Führerschaft ihr zufallen werde, falls der nationale Gedanke nicht von einer andern, berechtigtern Seite aufgegriffen und durchgeführt werde. Karl Albert hatte seiner Zeit die Hoffnungen der Patrioten getäuscht; jetzt als König blieb er ihnen lange ein Rätsel. Das berühmte Gespräch, welches Massimo d'Azeglio mit dem Könige hatte, brachte die erste Enthüllung seines innersten Gedankens, indem Karl Albert zwar für den Augenblick Ruhe und Abwarten anempfahl, aber die Erklärung abgab, er werde, sobald die Gelegenheit sich biete, sein Leben, das Leben seiner Söhne, seine Armee, seinen Schatz, kurz Alles der italienischen Sache zu Diensten stellen. Inzwischen aber gährte es ununterbrochen in der Romagna: das Bild dieser Zustände gab Massimo d'Azeglio in seinen ‚Ultimi casi di Romagna‘ 1846, der ersten wahrhaft politischen Schrift, welche Italien damals sah und welche auf greifbare praktische Ziele ausging. Das Buch sprach mit der größten Verehrung von der katholischen Religion und ihrem Oberhaupt; aber es enthüllte ebenso unbarmherzig alle Schäden der päpstlichen Verwaltung in der Romagna, die Unfähigkeit und den Uebermut der Delegaten, die Willkür in der Verwaltung und Rechtsprechung, die Ohnmacht der obersten Gewalt in Rom, welche ihre Beamten in den Provinzen schalten und walten ließ.

Im Gegensatz zu Balbos Buch wirkte d'Azeglios Schrift durch die Lebhaftigkeit ihrer Darstellung und die künstlerische Veranlagung ihres Autors. Was sie an positivem Inhalt bot, hat d'Azeglio ein Jahr später in seinem ‚Programma per la formazione di un'opinione nazionale‘ zusammengefaßt. Diese Abhandlung ist eine Art Katechismus für das Volk, der einen Extrakt aus Rosminis, Giobertis und Balbos Ideen darstellt.

Das war die Litteratur, welche in den besseren und gebildeteren Kreisen der nationalen Bewegung Italiens diente, sie ausbreitete, sie in Zusammenhang mit den höchsten Interessen der Menschheit brachte und ihre innere Harmonie mit den Interessen und Forderungen der Religion, ihre Uebereinstimmung mit dem Wesen des Katholizismus und ihre Notwendigkeit als Postulat des sittlichen Bewußtseins zu erweisen strebte. Diese Schriften ernteten den Preis einer unermeßlichen Popularität.

Man warf der Regierung Gregors XVI vor, den Forderungen der Patrioten nicht sofort entsprochen zu haben. Diese Vorwürfe waren insofern gerechtfertigt, als im grunde nichts die päpstliche Regierung hindern konnte, eine Reihe nützlicher und dringender Reformen vorzunehmen, und die offenbarsten Schäden in der Verwaltung abzustellen. Aber Gregor XVI war ein alter und müder Herr: wer konnte im Ernst erwarten, daß er sich an die Spitze einer neuen Bewegung stellen werde? Daß die Kurie sich dem Mare magnum der Demokratie nicht anvertrauen wollte, ist sehr erklärlich. Wie hätte sie dieses Elementes Meister werden wollen? Das parlamentarische System war damals noch sehr jung und

es hatte sich im allgemeinen der Kirche nicht günstig erwiesen; wie konnte diese den neuen Institutionen besonderes Vertrauen entgegenbringen? Das worauf es ankam, sah in Rom Niemand. Es gab in der Umgebung des Papstes keine erleuchteten und unabhängigen Männer, welche ihn über die Lage Europas und den Zustand der Geister hätten aufklären können. So rächte sich das System, welches die Intelligenz von der Regierung der Kirche möglichst ausschloß und alle fremden, nicht italienischen Elemente von der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten fernhielt. Die Aussaat Pauls IV trug ihre Früchte. Es lebte in Rom Niemand, der der Kurie die Augen darüber geöffnet hätte, daß hier mehr auf dem Spiele stand als die weltliche Herrschaft. Darin freilich sah die Kurie ganz richtig, daß das Temporale nicht mit dem neuen Luftzug in Kontakt gebracht werden dürfe, der Italien vom Fuße der Alpen bis zu den Küsten Siziliens bewegte. Das Temporale war

Abb. 21 · Denkmal d'Azeglios in Turin

thatsächlich seit 1798 nur mehr ein von Zeit zu Zeit galvanisierter Leichnam, wie das Napoleon nach dem Frieden von Tolentino schon ausgesprochen hatte.

Mit dem Geiste der Zeit in Berührung treten hieß nichts anderes als einen Totentanz wagen, bei dem der Kirchenstaat zerbrechen mußte. Gregor XVI hat das Spiel nicht auf sich genommen: aber sein Nachfolger hat den Tanz gewagt, der ihm schließlich die weltliche Krone gekostet hat.

Die italienische Revolution 1847 bis 1849

Die sechsunddreißig Kardinäle, welche in dem Konklave vom 14. Juni 1846 den Bischof von Imola Mastai-Ferretti zum Papst wählten, ahnten nicht, daß sie damit den Stein ins Rollen brachten und die italienische, ja die europäische Revolution einleiteten. Mastai-Ferretti war vierundfünfzig Jahre alt, als ihm die Tiara zufiel: ein Mann, in welchem gute und edle persönliche Eigenschaften mit all den Fehlern zusammenlagen, welche ihn für eine so große Aufgabe in einer so schweren Zeit unfähig oder verhängnisvoll machen mußten. Seine schöne und sympathische Erscheinung, die Anmut seines königlichen Betragens, die Leichtigkeit, mit der er des Wortes sich bediente, die Integrität seiner Sitten, seine Freiheit von nepotistischen Neigungen, seine Freude an den Werken der Wohlthätigkeit — das alles waren Vorzüge, welche nicht bloß beim ersten Anblick blendeten, sondern auch bei gewiegten und von den Einfällen der Höflinge freien Persönlichkeiten vielfach einen tiefen und bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Der sprudelnde Esprit, den Pius wenigstens in seinen früheren Jahren an den Tag legte, kam hinzu, um ihm über manche momentane Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. In Pio IX war der Mensch fromm und verehrungswert, während der Regent fast aller Eigenschaften entbehrte, die notwendig gewesen wären. Das nervöse, wechselnde, geradezu weibliche Temperament des Papstes unterwarf ihn allen Aufregungen und Eingebungen des Augenblicks; es warf ihn zwischen hochherzigen Entschlüssen und tiefster Niedergeschlagenheit hilflos hin und her. Der Papst war nicht unbegabt, aber er hatte sehr oberflächliche Studien gemacht, kannte von der Geschichte und dem Rechte so gut wie nichts, und so ermangelte sein Geist jener Festigkeit und Durchbildung, deren ein Fürst in der Stunde so ungeheuerer Gefahren benötigt.

In Imola hatte Mastai-Ferretti als Kardinal in dem Hause des Grafen Pasolini freundschaftlich verkehrt und hier hatte er die Schriften Giobertis, Balbos und d'Azeglios kennen gelernt: es waren ihm die Augen über die Not des Vaterlandes aufgegangen; unter diesen Eindrücken übernahm er die Erbschaft Gregors XVI. Die Amnestie, welche er zu gunsten der politischen Gefangenen gab, gewann ihm eine unermeßliche Popularität in Italien, während Metternich in dem neuen Papst ein Mitglied des Bundes der Carbonari witterte und ihm, so lange er noch regierte, mit äußerstem Mißtrauen entgegentrat.

Am römischen Hofe gab es zwei verschiedene Strömungen. Ein kleiner Teil der Prälaten schien geneigt, dem Papst auf dem Weg der verheißenen Reformen zu folgen, die Mehrzahl derselben, die ganze bisher herrschende Partei, war über die neue Wendung der Dinge erbittert, umgab Pius mit ihren Drohungen und Einflüsterungen und intriguierte hinter dem Rücken des Fürsten mit Oesterreich, das jetzt mit der Okkupation Feraras zu einer aktiven, auf die Niederwerfung der italienischen Bewegung ausgehenden Politik überging. Der Papst sah sich dadurch gedrängt, die zu Anfang seiner Regierung versprochenen Reformen thatsächlich ins Werk zu setzen. Die ersten Schritten nach dieser Richtung

waren die Wiederherstellung der Munizipalverwaltung Roms am 1. Oktober 1847 und die Einsetzung eines Staatsrates am 15. desselben Monats, Zugeständnisse, welche ihm das Volk mit seiner großartigen Ovation am 2. Januar 1848 lohnte. Aber jetzt folgten sich in Italien die Ereignisse mit erschreckender Eile; sie brach in Paris die Julíregierung zusammen, das Haus Orléans wanderte, wie achtzehn Jahre vorher die Bourbonen, in die Verbannung und die zweite französische Republik wurde ausgerufen. Dieser Revolution folgte am 13. März der Aufstand in Wien, welcher das Regiment des Fürsten Metternich hinweg-

Abb. 22 · Papst Pius IX

waren Vorläufer noch gewaltigerer Umwälzungen im übrigen Europa. Am 12. Januar 1848 erhob sich Sizilien gegen die Herrschaft der Bourbonen, am 29. mußte der König von Neapel sich zu einer Konstitution verstehen, am 8. Februar verhieß Karl Albert sein Statut, am 17. der Großherzog von Toscana das seinige. Am 22. Februar fegte, am 18. März die Revolution in Berlin und am selben Tage diejenige in Mailand, welche die österreichische Herrschaft brach, während die Bewegung am 22. März in Venedig auch dort ihr ein Ende machte. Jetzt entschloß sich Karl Albert den offenen Kampf mit dem Fremden aufzunehmen; am 29. März überschritt er den Tessin, indem er ganz

Italien zur Teilnahme an dem heiligen Kriege aufrief. Damit war die päpstliche Regierung vor ein Dilemma gestellt, welches prinzipiell von der größten Wichtigkeit und für die Geschicke der weltlichen Papstherrschaft entscheidend werden sollte. Pius IX hatte am 12. Februar ein neues Ministerium gebildet, in welches einige Laien wie Pasolini, Caëtani, Gabrielli, Sturbinetti Aufnahme gefunden hatten. Am 6. März 1848 verlangte die vom Papste selbst eingesetzte Munizipalität von Rom die Einrichtung einer repräsentativen Regierung. Am 10. März erweiterte Pius sein Ministerium durch die Aufnahme eines fernern Laienelements (Minghetti, Recchi u. a.). Das Präsidium dieses Kabinetts übernahm der Kardinal Antonelli. Jetzt am 14. März erfolgte endlich die Publikation der Verfassung, welche eine Deputiertenkammer und eine vom Souverän ernannte erste Kammer gewährte, aber beiden einen aus den Kardinälen zusammengesetzten Senat vorsetzte, ohne dessen Zustimmung kein Gesetz beschlossen werden konnte, welches irgendwie die kirchliche Ordnung und Disziplin angehe. Da aber in Rom fast alle Dinge in irgend einer Weise mit den kirchlichen Kanones in Zusammenhang standen, so war klar, daß dies Statut nur eine Scheinverfassung gewährte und höchstens als Ausgangspunkt eines wirklichen Verfassungslebens gelten konnte. Der Papst sah sich durch die Kriegserklärung Karl Alberts und die das ganze Volk ergreifende Begeisterung gezwungen, Stellung zu der Frage einer Beteiligung an dem Befreiungskriege zu nehmen. Schon die Allokution vom 30. März an die Völker Italiens zeigt, wie schwer es dem Papst wurde, in dieser Hinsicht zu einem Entschluß zu gelangen. Am 29. April überraschte er sein Ministerium und ganz Italien mit jener Enzyklika, in welcher er erklärte, es sei ihm unmöglich, gegen eine katholische Macht wie Oesterreich Krieg zu führen, und er werde niemals an die Spitze einer italienischen Konföderation treten. Damit zerfiel sofort des Papstes Popularität, das ganze Gebäude des neuesten päpstlichen Guelfismus, wie es Gioberti geträumt, brach zusammen, und die Masse des Volkes fing an, sich zu Mazzini hinüberzuwenden. Es steht vollkommen fest, daß bis zum April 1848 in Rom Niemand an eine Republik dachte: die Enzyklika vom 29. April aber wurde in ganz Italien als der Beweis angesehen, daß der Papst selbst die Stellung des Oberhauptes der Kirche mit den Pflichten eines konstitutionellen Fürsten für unvereinbar erkläre. In der That war diese Enzyklika der erste Schritt, der den definitiven Verlust des Kirchenstaates zur Folge hatte; den zweiten that Pius IX in Gaëta. Zwischen diesen Ereignissen lagen schwere, entsetzliche Tage.

Abb. 23 · Daniele Manin

Mit dem selbstverständlichen Rücktritt des liberalen Ministeriums begannen

die Kabinettsnöte des Papstes; weder das Ministerium Mamianis, noch das ihm folgende Fabbris waren imstande der Bewegung Meister zu werden, oder eine klare Situation zu schaffen. Es kam hinzu, daß das Verhältnis des heiligen Stuhles zu Piemont sich immer weniger günstig gestaltet hatte. Im Mai 1848 war Gioberti nach Rom gekommen, um für den Anschluß des Kirchenstaates an einen norditalienischen Staatenbund zu wirken. Ostensibel vom Papste aufs glänzendste aufgenommen und als Pater Patriae begrüßt hielt er damals eine große Rede vom Albergo d'Inghilterra herab, in welcher er Pio IX als den seit Jahrhunderten erwarteten Papa angelico pries, ohne zu ahnen, mit welch tiefem Mißtrauen der Papst seinen Besuch aufgenommen hatte. Ins Ministerium eingetreten, empfahl Gioberti dem Könige Karl Albert seinen alten philosophischen Gegner, den Abate Antonio Rosmini zur Betreibung des Gedankens einer norditalienischen Konföderation und zum Abschluß eines entsprechenden Vertrags als Spezialgesandten nach Rom zu schicken. Rosmini langte im Juli 1848 in Rom an, zu einer Zeit, wo die reaktionären Elemente im päpstlichen Palaste bereits die Oberhand gewonnen hatten. Er kämpfte eine zeitlang mit diesen Einflüssen, immerhin noch mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg; bald mußte er sich überzeugen, daß die nach der Schlacht von Sommacampagna und Custozza (23. bis 25. Juli) und der Kapitulation Mailands (5. August) in Turin ans Ruder gelangten Staatsmänner nicht sowohl den allgemeinen nationalen Interessen Italiens als engherzigen piemontesischen Begehrlichkeiten dienten. Er verzichtete auf die Weiterführung seiner Mission, aber er blieb vorläufig in Rom, um dem Oberhaupt der Kirche in so schwerer Zeit nützlich zu sein und ihm einen Beweis seiner Treue und Hingebung zu geben. Endlich entschloß sich der Papst, die einzig bedeutende politische Kraft und Intelligenz, die sich ihm noch zur Verfügung stellte, in sein Ministerium zu berufen und ihm die Leitung der Geschäfte anzuvertrauen. Am 12. September trat das neue Ministerium ein, welches nominell von dem Kardinal Soglia präsidiert war, dessen wirkliche Seele aber Pellegrino Rossi war. Rossis Name stand unter den Politikern und Schriftstellern Italiens längst in erster Linie. Sehr jung Professor der Rechte in Bologna geworden, hatte er 1815 als Generalkommissär Murats den Aufruf zur Einigung Italiens unter dem Könige Gioacchino Murat verfaßt, war dann als Flüchtling in die Schweiz gewandert, in Genf von neuem Professor der Rechte geworden und war dann durch Guizot 1833 ebenfalls als Professor der Rechte nach Paris berufen worden. Als Schriftsteller und Gelehrter, hatte er sich durch seine rechtswissenschaftlichen und nationalökonomischen Werke ein europäisches Ansehen gewonnen, Ludwig Philipp hatte ihn durch die Ernennung zum Pair de France

Abb. 24 · Marco Minghetti

und durch Verleihung des Grafentitels ausgezeichnet, und ihn dann als seinen Gesandten nach Rom geschickt mit dem Auftrag, die Entfernung der Jesuiten aus Frankreich beim heiligen Stuhle durchzusetzen. Rossi hatte sich dieser Mission mit glänzendem Erfolge unterzogen und als Botschafter bei dem neuen Papste in den zwei ersten Jahren seiner Regierung einen vorteilhaften Einfluß ausgeübt.

Seit der Februarrevolution wieder Privatmann, hatte er dem Gang der Dinge zugesehen, trotz mancher Differenzen im ganzen und großen in Uebereinstimmung mit der Auffassung Giobertis und Rosminis. Seine Person war nicht beliebt und er galt als Freund des eben gestürzten Guizot, als offenbarer Reaktionär: die ganze Meute der Mazzinisten und ihres sich täglich mehrenden Anhangs begrüßte seinen Eintritt ins Kabinett mit wütenden Angriffen, während anderseits auch die reaktionären und sanfedistischen Elemente ihn als entschiedenen Anhänger der konstitutionellen Monarchie und Förderer des Reformwerkes aufs tiefste beargwohnten und haßten. Welches auch immer die Motive gewesen sind, welche Pellegrino Rossi zur Uebernahme einer Aufgabe veranlaßten, welche sich im September 1848 schon als unmöglich herausgestellt hatte, mag dahingestellt bleiben. Sicher ist, daß er die ehrliche Absicht hatte, das Statuto, obgleich dasselbe von ihm selbst seiner Zeit als völlig unbrauchbar erklärt worden war, ernstlich zur Durchführung gelangen zu lassen. Der Zusammentritt der Kammer am 15. November sollte diese Politik inaugurieren: er bedeutete den Untergang des kühnen Staatsmannes, der beim Eintritt in den Palast der Cancellaria dem Mordstahl der Verschworenen zum Opfer fiel. Die Revolte des folgenden Tages oktroyierte dem Papst ein neues Ministerium, dem Rosmini als einem unkonstitutionellen, dem Souverän abgetrotzten, seine Unterstützung versagte; am 24. November entwich der Papst durch die Flucht nach Gaëta. Rom füllte sich rasch mit fremdem Gesindel, die Kammer wählte eine Regierungsgiunta (20. Dezember), welche am 29. Dezember die Wahlen für eine gesetzgebende Versammlung ausschrieb: die Teilnehmer an diesen Wahlen belegte dann Pius IX von Gaëta aus mit der Exkommunikation. Am 9. Februar ward die römische Republik proklamiert, am 29. März übernahmen, nach der Niederlage der Piemontesen bei Novara, Mazzini, Aurelio Saffi und Carlo Armellini das Triumvirat. Inzwischen hatte Pius IX schon am 4. Dezember die europäischen Höfe von seiner Lage in Kenntnis gesetzt und um ihre Intervention gebeten, zu der zunächst das spanische Ministerium Narvaez die

Abb. 25 · Terenzio Mamiani

Initiative ergriff, die aber auch seitens Englands als wünschenswert erachtet wurde. Selbst Palmerston war damals für die Erhaltung der päpstlichen Souveränität, offenbar, weil er für seine eigenen Absichten im Mittelmeer von einem in sich gespaltenen Italien mehr als von einem republikanischen Einheitsstaat erwartete; aber er knüpfte daran freilich die Wiederherstellung der Konstitution als Bedingung. In Piemont war Vincenzo Gioberti an die Spitze des Kabinetts getreten: um jeder fremder

Abb. 26 · Pellegrino Rossi

Einmischung den Vorwand zu nehmen, betrieb er selbst die Restitution der päpstlichen Regierung in Rom und die der großherzoglichen in Toscana: aber im Augenblick, wo er vom König und von der Kammer die Zustimmung zur bewaffneten Intervention in beiden Staaten verlangte, sah er sich von dem Souverän wie von dem Gros der Abgeordneten verlassen, und so legte er am 20. Februar seine Ministerpräsidentschaft nieder, um zunächst als Gesandter Piemonts nach Paris zu gehen, wo er bald in das Privatleben zurücktrat. Sowohl der Papst wie der Großherzog von Toscana hatten die piemontesische Intervention abgelehnt; jener sah seit dem März 1849 Konferenzen der von ihm angerufenen vier Mächte (Oesterreich, Frankreich, Spanien Neapel) bei sich in Gaëta, aus welchen Verhandlungen die bewaffnete Intervention Frankreichs hervorging. Louis Napoléon dachte offenbar schon damals daran, seine Präsidentschaft in ein erbliches Kaisertum zu verwandeln; dazu brauchte er die Armee und den Klerus; in der Nationalversammlung befürworteten auch Thiers und Jules Favre die Entsendung eines Heeres nach Italien: zunächst, um dort der einseitigen Operation Oesterreichs entgegenzutreten, dann aber auch, weil, wie Thiers meinte, ein mit weltlicher Herrschaft ausgerüsteter Papst leichter zu dirigieren sei, als ein nur den geistlichen Interessen hingegebenes Oberhaupt der Kirche. Am 24. April landete das französische Expeditionskorps Oudinot in Cività vecchia. Eine Verhandlung mit den Machthabern in Rom, welche dem Volke die Entscheidung über die ungültige Regierungsform und den Modus einer Verständigung mit Pius IX anheimgeben wollte, schlug trotz der Bemühungen des P. Ventura fehl; Garibaldi ward an die Spitze der Verteidigung gestellt und es gelang ihm den ersten Angriff der Franzosen vor Porta San Pancrazio abzuschlagen, während der nördliche Teil des Kirchenstaates von den Oesterreichern schon besetzt wurde, und am 4. Juni auch die Spanier in Terracina erschienen. Der Kampf um die Breschen von San Pancrazio zwischen dem 24. und 29. Juni entschied die Uebergabe der Stadt an die Franzosen: am 2. Juni spielte Mazzini noch die Komödie der Proklamation der republikanischen Verfassung auf dem Kapitol, worauf Garibaldi mit seinen Leuten Rom verließ um sich nach Venedig durchzuschlagen. Von den Oesterreichern verfolgt, entkam er nach Genua, dann nach Tanger und New York, von wo er 1854 nach Nizza zurückkehrte, um sich dann auf Caprera niederzulassen. Oudinot verzögerte die Wiederherstellung der päpstlichen Regierung, in der Hoffnung, die Restauration der Verfassung von Pius IX zu erlangen:

der Papst verweigerte diese aber endgültig, und so entschlossen sich die Franzosen, am 14. Juli die Wiederherstellung der päpstlichen Regierung zu proklamieren. Am 17. Juli setzte Pius eine Regierungskommission ein, welche bis zu seiner Rückkehr die Geschäfte zu führen hatte; am 4. September 1849 ging der Papst nach Portici, am 12. April 1850 kehrte er durch Porta San Giovanni nach Rom zurück.

Das war das Ende der römischen Revolution. Die Republik, welche man nach der Flucht Pius IX ausgerufen, hat kein löbliches Andenken hinterlassen. Die gemäßigten und besonnenen Elemente der nationalen Bewegung hatten sich schon seit dem Sommer 1848 zurückgezogen: nach der Ermordung Pellegrino Rossis bemächtigten sich Männer der Macht, welche, wie Sterbini und seine Genossen, des übelsten Rufes genossen, um sie endlich an Mazzini und dessen Freunde auszuliefern. Rom war zwischen dem 15. November 1848 und dem 2. Juli 1849 der Schauplatz schmachvoller Orgien und einer empörenden Mißhandlung der Kirche: auch dem blödesten Auge mußte klar sein, daß diese Republik nicht bloß mit der weltlichen Herrschaft, sondern auch mit der Religion und der Kirche definitiv aufräumen wollte. Das dämonische Element, welches in dem italienischen Sektiererwesen seit Jahrhunderten gezüchtet worden war, feierte hier seine frechsten Triumphe: konnte man es Pius IX ernstlich übel nehmen, daß er nicht bloß mit diesem Auswurf der Hölle nichts zu thun haben wollte, sondern daß ihm auch grauste vor der Wiederbetretung des Weges, der, seiner Meinung nach, mit Naturnotwendigkeit zu diesem Ergebnis geführt hatte?

Wir haben uns mit der römischen Revolution hier eingehender beschäftigen müssen, weil ihr Verlauf für die allgemeine Entwicklung der Dinge so wichtig war; nur einen kurzen Blick können wir auf die Geschicke der übrigen Staaten Italiens in diesen Jahren der Gährung und des Umsturzes werfen.

Nach fünf Tagen heftigen Kampfes hatte Radetzky Mailand aufgeben müssen (22. März 1848); am selben Tage ward in Venedig die Republik ausgerufen. Karl Albert erklärte, wie schon erzählt, den Krieg an Oesterreich, der mit den Kämpfen am Mincio, bei Goito u. s. f. begann und mit der Niederlage der Piemontesen bei Sommacampagna und Custozza (23.—25. Juli) endigte. Am 5. August mußte sich Mailand den Oesterreichern wieder übergeben; am 9. August wurde der Waffenstillstand zwischen Piemont und Oesterreich geschlossen.

Abb. 27 · Palazzo des Quirinale in Rom

In Toscana sah sich der Großherzog durch die Demonstration in Pisa (11. Februar 1848) zur Verheißung einer Konstitution veranlaßt, welche er am 17. Februar erließ; am 26. Juni ward das

toscanische Parlament eröffnet; der Versuch des Ministeriums Capponi, die Situation zu halten, schlug fehl, der Großherzog, dem man ein radikales Ministerium Montanelli-Guerazzi aufgedrängt hatte, verließ am 30. Januar 1849 seine Hauptstadt und begab sich über Siena und Orbetello nach Gaëta, wo er mit Pius IX zusammentraf. Der nun eintretenden Anarchie war der bessere Teil der Bürgerschaft bald müde und so konnte die Restauration der großherzoglichen Regierung unter der Hilfe Oesterreichs seit April und Mai 1849 leicht vor sich gehen. Am 28. Juli kehrte der Großherzog in sein Land zurück, das seither ganz nach den Weisungen Oesterreichs und mit völliger Beiseitesetzung aller liberalen Prinzipien regiert wurde, bis das Jahr 1859 auch diesem Gouvernement ein Ende bereitete.

Abb. 28 · Palazzo della Cancelleria in Rom

In Parma war 1847 Karl II der Kaiserin Maria Louise gefolgt. Auch er erlebte im März 1848 seine Revolution, suchte sich an Piemont anzuschließen, erhielt aber nach der Schlacht von Novara seine österreichische Garnison und Bevormundung. Er dankte am 20. Mai 1849 zu Gunsten seines Sohnes Karls III ab, dessen willkürliche und grausame Regierung zu seiner Ermordung (am 26. März 1854) führte. In Modena hatte Francesco V seit 1846 äußerste Strenge gegen jede liberale Bewegung gezeigt. Die Revolution von 1848 schwemmte auch seine Regierung hinweg. Er suchte Zuflucht in Mantua, und ward dann von den Oesterreichern wieder eingesetzt. Die blutigen Maßregeln und die langfortgesetzten Ausschreitungen einer tyrannischen und bigotten Regierung machten diese zu einem der ersten Opfer des Jahres 1859.

In Sizilien hatte Ruggero Settimo am 25. März das Parlament mit der Proklamation eröffnet, daß die Bourbonen aufgehört hätten auf der Insel zu herrschen. Man dachte zunächst an ein Königreich Sizilien, dessen Krone man vergebens dem Bruder Victor Emmanuels, dem Herzog von Genua antrug (11. Juli). Seit August 1848 ging Neapel wieder zur Offensive gegen die Insel vor, welche mit der Einnahme Palermos am 15. Mai 1849 endigte. Die Herrschaft der Bourbonen war wieder hergestellt, und die Häupter der Republik, Settimo, La Farina, Crispi, hatten das Brot des Exils zu essen, bis Garibaldi 1860 in Marsala landete.

In Neapel selbst hatte sich der König angesichts der italienischen Bewegung zu einer Amnestie entschlossen (23. Januar 1848), am 29. gab er eine Konstitution, welche zwei Kammern und Freiheit der Presse, aber auch die Suprematie der katholischen Religion zusagte. Gegen diese Konzessionen protestierten die Mächte der heiligen Allianz, was den König nicht hinderte, am 10. Februar die Verfassung zu beschwören, wie es 1820 sein Großvater

auch gethan hatte. Der Beteiligung an dem Krieg gegen Oesterreich widerstrebte Ferdinand II aber auf das äußerste. Eine Reihe revolutionärer Erhebungen in den Provinzen konnten unterdrückt werden; nach der Schlacht von Custozza gewann die Reaktion Oberwasser, und die Vertagung des Parlaments im September war mit der Todeserklärung der Konstitution identisch. Von da ab erging sich die Regierung Ferdinands II in allen Extravaganzen eines brutalen und stupiden Despotismus, den dann Gladstone vor ganz Europa als ein gen Himmel schreiendes Verbrechen, als eine Leugnung Gottes denunzierte. Dieser Brief an Lord Aberdeen (vom 11. Juli 1851), welcher die vollkommene Rechtslosigkeit enthüllte, mit der tausende unbescholtener Bürger Neapels ohne Justifizierung, ohne Mittel zu ihrer Rechtfertigung in den Kerkern des Königreiches dahinschmachteten, war das Todesurteil der Bourbonenherrschaft.

Abb. 29 · Dom und Denkmal Victor Emmanuels II in Mailand

In Piemont war nach Abschluß des Waffenstillstandes das Ministerium Casati eingetreten; noch heute trägt das Unterrichtsgesetz für Italien den Namen des Staatsmannes, der am 28. Juli die Geschäfte übernahm. Es gelang der Regierung nicht, die Gährung der Bevölkerung zu dämpfen, noch führten die in Paris zwischen England und Frankreich geführten Verhandlungen zu einer Verständigung zwischen Oesterreich und Sardinien. Den Instanzen Cavours und Pinellis nachgebend, hatte man Gioberti als Minister ohne Portefeuille aufgenommen, nachdem derselbe in den schweren Stunden, welche den Niederlagen gefolgt waren, mit großem Erfolg der Entmutigung und Beunruhigung der Bevölkerung und dem Unmut der Kammer entgegengetreten war (29. Juli). Aber die Lage des Ministeriums stellte sich rasch als unhaltbar heraus; das einzige, was Gioberti zu leisten jetzt vermochte, war die Entsendung Rosminis nach Rom, von der

oben die Rede war. Am 7. August überreichten Casati und Gioberti dem König in Vigevano die Demission des Kabinetts. Der König ernannte das sogenannte Ministero dell'opportunità, an dessen Spitze der Marchese Alfieri di Sostegno stand und welchem ausgezeichnete Männer wie Santa Rosa, Perrone di San Martino, Pinelli und Ottavio di Revel, die Generäle Dabormida und La Marmora angehörten. Gioberti hatte erwartet, diesem Kabinett anzugehören, ja ihm zu präsidieren. Jetzt sah er sich in die Opposition gedrückt und er übte in ihr als Kammerpräsident einen Einfluß, dem das Ministerium Alfieri nicht gewachsen war. Der Congresso federativo von Turin am 10. Oktober 1848 warf Oel in das Feuer der Bewegung: Giobertis Rede vom 3. Oktober konnte schon als die Antizipation der nun kommenden Jahre gelten. Piemont ward hier die Rolle Mazedoniens zuerkannt. Am 4. Dezember trat das Ministerium Alfieri-Pinelli zurück, am 12. ernannte der König Gioberti zum Präsidenten des Kabinetts. Es ist schon erzählt worden, daß Giobertis Bemühungen, durch eine Intervention Piemonts diejenige der fremden Mächte in Toscana und Rom überflüssig zu machen, fehlschlugen: weder der Papst noch der Großherzog von Toscana nahmen die piemontesische Vermittlung an, und Gioberti konnte zu einer militärischen Okkupation die Zustimmung des Königs und der Kammer nicht erhalten. Auch Mazzini that alles, um Giobertis Politik zu durchkreuzen. So kam es zu dessen Rücktritt. Als praktischer Staatsmann hat sich Gioberti nicht bewährt. Er kannte die Technik der Verwaltung zu wenig und er war weder imstande, seinem eigenen Ministerium einen klaren Plan der zu befolgenden Politik vorzulegen, noch die Kammer zusammenzuhalten und dauernd zu beherrschen. Das aber muß man ihm lassen, daß die Gründe seines Rücktrittes höchst ehrenvoll waren und daß die nun folgenden Ereignisse bald bewiesen, wie richtig seine Interventionspolitik war.

Schon im Oktober hatte Karl Albert im Hinblick auf Oesterreichs ungünstige Lage in Ungarn an die Wiederaufnahme des Krieges gedacht; am 12. März 1849 war der Waffenstillstand abgelaufen, der König versuchte noch einmal das Glück der Waffen und unterlag bereits am 22. März bei Novara. Die Tapferkeit der piemontesischen Truppen war in diesen beiden Feldzügen über alles Lob erhaben, das Beispiel des heldenmütigen Königs großartig: aber der Erfahrung und Kriegskunst Radetzkys war dies junge Heer nicht gewachsen, und der österreichische Feldmarschall konnte neue und reiche Blätter in die alte Ruhmeskrone der österreichischen Armee einflechten. Unmittelbar nach der Niederlage bei Novara entsagte Karl Albert dem Thron, um in Oporto im Exil zu sterben (1849, Juli 28).

Abb. 30 · Leopold II · Großherzog von Toscana

Am 24. März 1849 hatte sein Sohn Victor Emmanuel II bei Novara jene Zusammenkunft mit Radetzky, in welcher dieser dem jungen Könige die Rückkehr zur absoluten Monarchie anriet. In Turin fürchtete man eine solche Wendung

der Dinge, man las auf den Mauern den Anschlag: è finita la tresca, abbiamo un re ed una regina tedesca. Auch das Parlament zeigte sich mißtrauisch und nicht geneigt, den Frieden mit Oesterreich zu bewilligen, der präliminarisch am 6. August 1849 unterzeichnet worden war und Piemont eine Kriegsentschädigung von fünfundsiebenzig Millionen auferlegt hatte. Da löste der König die Kammer auf und wandte sich auf den Rat Massimo d'Azeglios mit dem berühmten Proclama di Moncalieri vom 20. November 1849 unmittelbar an die Nation, deren neues Votum den Frieden guthieß. Massimo d'Azeglio blieb jetzt eine Zeitlang an der Spitze der Geschäfte, mit dem liberalen Ausbau der Institutionen beschäftigt. Das Jahr 1850 brachte neue Verwicklungen mit der römischen Kurie, als der Graf Siccardi als Justizminister jenen vielberufenen Gesetzentwurf vorlegte, welcher das Forum ecclesiasticum abschaffte und den Klerus in allem wesentlichen den allgemeinen Gesetzen des Staates unterwarf. Der Vatikan erhob den heftigsten Protest gegen dies Vorgehen, die Bischöfe von Turin und Cagliari wanderten ins Exil, und als im selben Jahre ein Mitglied des Ministeriums, der Graf Pietro di Santa Rosa, einer der ältesten und angesehensten Patrioten Italiens, zum Sterben kam, und ihm als einem wegen seiner Teilnahme an der Siccardischen Gesetzgebung Exkommunizierten der Beistand der Religion versagt wurde, traten die Gegensätze der klerikalen und liberalen Auffassung wieder auf das stärkste hervor: Santa Rosas Platz nahm jetzt der Graf di Cavour ein, mit dessen Beteiligung an der Regierung die Geschicke Piemonts und Italiens in ein neues Stadium eintraten.

Abb. 31 · Arco della Pace oder del Sempione · Mailand

Der Uebergang der nationalen Bewegung zum Realismus
Die Reaktion · Giobertis ‚Rinnovamento‘

Ueberblickt man das Ergebnis der soeben in raschen Zügen geschilderten Revolution von 1848/49, so stellt sie im großen und ganzen das Scheitern der nationalen Bewegung dar. Diese Thatsache muß um so auffallender erscheinen, je ehrlicher und mächtiger die Erregung war, welche sich seit Anfang der vierziger Jahre ganz Italien und gerade seiner besten und edelsten Geister bemächtigt hatte. Es lohnt sich der Mühe den Umständen nachzugehen, welche 1848/49 das Risorgimento zu Falle brachten. Und da kann zunächst nicht zweifelhaft sein, daß die tiefe Korruption, welche das politische Elend und der entwürdigende Despotismus der vorhergehenden Jahrhunderte erzeugt hatte, ein erstes Hindernis für die innere Gesundung des Landes darstellte. Ein sehr großer Teil des Volkes lebte dahin ohne irgend welche Ahnung seiner politischen Rechte und Pflichten. Die unglaubliche Unwissenheit, in welcher die Regierungen das Volk gelassen hatten, der erbärmliche Zustand der Presse und Publizistik, die schreienden Uebelstände des niedern und höhern Unterrichtswesen machten es schwer oder unmöglich, dem Volke eine rasche und zuverlässige Orientierung zuzuführen. Es fiel nur zu schnell und zu leicht der Verführung der Sektarier anheim. Die besonnenen und gemäßigten Elemente fühlten sich bald zu schwach, um die Zügel in der Hand zu halten; von oben mit Mißtrauen und Haß behandelt, von der Masse nicht verstanden, ließen sie nur zu bald diese Zügel in die Hände derer gleiten, welche nicht für die Erneuerung Italiens, sondern für den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung arbeiteten, die Zerstörung von Thron und Altar ins Auge faßten. Damit war von selbst gegeben, daß die guten und anständigen Elemente sich von der Bewegung zurückzogen und letztere einen Karakter annahm, der mit den Absichten der Gioberti, Balbo, Rosmini, der Capponi, Minghetti, Pasolini im allerschreiendsten Widerspruche stand.

Ein Faktor, an welchem die italienische Bewegung diesmal und nicht zum ersten und nicht zum letztenmal scheiterte, war das Uebergewicht der österreichischen Waffen und das Einverständnis der Wiener Politik mit den meisten Regierungen Italiens und den sanfedistischen Vereinen.

Das Italia farà da sè war ein schönes Wort, das von vielen Patrioten wiederholt wurde, welche wie Balbo und d'Azeglio jede Einmischung des Auslands in die Geschicke Italiens ablehnten. Aber dies Wort ist geschichtlich insofern nichts als eine Phrase gewesen, insofern es Italien thatsächlich nicht möglich gewesen ist, ohne fremde Hilfe seine Unabhängigkeit und Freiheit zu gewinnen. Noch heute würde die eiserne Hand Oesterreichs über ihm lasten, hätte Napoléon 1859 und Preußen 1866 und 1870 ihm nicht die Fesseln gelöst.

Und es war ein dritter Uebelstand, der die Bewegung zum Scheitern bringen mußte: das war der Mangel klarer Ideen, welcher von Anfang die ganze Situation beherrschte. Jene ganze Litteratur, welche zum guten Teil die Bewegung eingeleitet und getragen hatte, war mit ihrem romantischen Grundzug doch nur ein großer, schöner Traum: nur zubald mußte es sich zeigen, daß dieser guelfischen Vorstellungswelt die reale Welt des 19. Jahrhunderts auf fast allen Punkten widersprach. Im Jahre 1848 ließ sich kein Staatswesen mehr gründen, welches auf mittelalterlichen Grundlagen ruhte; das praktische Leben einer modernen Nation verlangte ganz andere Institutionen.

Aber — und das war ein viertes und schweres Hindernis des Gelingens — noch war 1848 kein Staatsmann da oder keiner hinlänglich hervorgetreten, der imstande gewesen wäre, die ganze Bewegung in die Hand zu nehmen und eine klare auf praktischer Einsicht beruhende und durch Kenntnis der parlamentarischen und administrativen Technik gestützte Leitung zu geben.

Mit andern Worten: die nationale Bewegung Italiens war erst durchzuführen, nachdem sie sich aus dem Stadium idealistischer Träume in dasjenige einer gesunden Realpolitik umgebildet hatte und der Staatsmann gefunden war, der mit sicherm Blick und fester Hand das Steuer des Schiffes an sich riß, auf welchem die Hoffnungen Italiens geborgen waren.

Abb. 32 · Radetzky

Einstweilen waren, nachdem die Wasser der Revolution sich verlaufen, die Konjunkturen so unbefriedigend wie möglich. Zwei Thatsachen lagen klar vor Augen: daß für alle kommenden Zeiten der Schwerpunkt der italienischen Frage in Rom und Turin liege; und zweitens, daß, mit Ausnahme Piemonts, alle übrigen Regierungen zum System des Absolutismus zurückgekehrt waren, ja der heilige Stuhl jetzt prinzipiell die Beibehaltung oder den Erlaß einer Verfassung als mit den vitalsten Interessen und den Kanones der Kirche gänzlich unvereinbar, ja als unsittlich und unerträglich ablehnte.

Für die Geschicke Roms und des Temporale bildet der Aufenthalt Pius IX in Gaëta und das, was sich da in der Seele des Pontifex zugetragen, den entscheidenden Wendepunkt. Der Ausgang

der Dinge in Rom und der Undank, mit welchem ihm dort gelohnt worden war, hatte bei ihm einen Wechsel der Gesinnung zur Folge, welcher sich psychologisch ohne weiteres versteht. Pius hatte mit dem Regierungssystem seines Vorgängers gebrochen, er hatte Reformen verheißen und einigermaßen zu verwirklichen begonnen, er hatte endlich eine neue, wenn auch ziemlich wertlose Konstitution gewährt — nicht aus eigener innerer Ueberzeugung heraus, sondern unter dem Druck der öffentlichen Meinung und in seiner Freude an dem Zujauchzen der Massen und wohl auch innerlich berührt durch den Anblick so vieles Leides, welches die politischen Prozesse, die Verfolgung und Einkerkerung so vieler Unglücklichen unter Gregor XVI herbeigeführt hatte. Aber eine auf geschichtlichen und staatsrechtlichen Studien beruhende, durch eigene Erfahrungen im Staatsdienste gereifte Ueberzeugung und klare Einsicht in die vorliegenden Probleme, vor allem die Frage der staatlichen Rechtsordnung kann ihm nicht zugestanden werden. Wo bestimmte und klare Grundsätze über diese Gegenstände fehlten, mußten sich die schmerzlichen Ereignisse des Jahres 1848 sofort in das Gefühl einer völligen Enttäuschung über die Zulässigkeit und den Wert der konstitutionellen Staatsform umsetzen. So erklärt sich, daß, in jener denkwürdigen Unterhaltung vom 9. Juni 1849, der Papst den Abate Rosmini mit den Worten empfing: ‚ella mi trova anticostituzionale' und daß Antonelli in der zwölften Konferenz der in Gaëta versammelten Gesandten (11. August 1849) die Erklärung abgab, die Repräsentativverfassung sei mit der Unabhängigkeit und Freiheit des Papstes unvereinbar; die Teilung der Gewalten, selbst nur das Zugeständnis einer Staatskonsulta mit beratender Stimme, werde dem Papst die Mittel zur Anwendung der öffentlichen Gelder zu rein religiösen Werken nehmen und damit auch seine Unabhängigkeit in rein religiösen Angelegenheiten zerstören.

Abb. 33 · Santore di Santa Rosa

Diese Erklärung, welche an sich geeignet war, angesichts der bestehenden Mißbräuche zu schweren Bedenken Anlaß zu geben, ward noch weiter durch die Antwort illustriert, welche Pius IX dem Abate Rosmini gab, als dieser ihn bei jener Begrüßung auf die Gefahren hinwies, welche mit dem prinzipiellen Verzicht auf das Statuto und der Rückkehr zum absoluten System verbunden sein würden. Der Papst erwiderte, wenn eine Sache an sich schlecht sei, so dürfe sie nicht geschehen, entstehe daraus was da wolle. Die konstitutionelle Regierungsform sei mit derjenigen der Kirche nicht vereinbar, die sogenannten konstitutionellen Rechte, wie die Freiheit der Presse, der Assoziation u. s. f., seien an sich schlecht, unsittlich und daher mit dem Geiste der Kirche inkompatibel.

In Piemont war, wie wir sahen, allein noch die Verfassung aufrecht erhalten, indem der junge König den Eid auf das Statuto abgelegt hatte

(30. März 1849). Gleichwohl war es nicht leicht dem Druck Oesterreichs gegenüber das konstitutionelle System aufrecht zu erhalten, um so weniger, als auch die Reaktion sich nicht für verloren gab. Will man einen Blick in die Vorstellungswelt dieser Reaktion nehmen, so lese man die ‚Avvedimenti politici', welche der Graf Clemente Solaro della Margherita im Jahre 1853 seinen Landsleuten vorsetzte. Dieser brave Mann, welcher nicht lange vorher noch Minister Karl Alberts gewesen war, hatte keine Idee von dem Rechtsstaat. Der Liberalismus ist ihm gleichbedeutend mit dem Libertinismus (il liberalismo consiste nella facoltà di fare ciò che piace, senza impaccio d'altre leggi che quelle consentite da chi lo professa), der alles erlaubt hält, was ihm gefällt (secondo i libertini ogni cosa è lecita); der Liberalismus ist der Vater der Ausgelassenheit der Presse, der Verleumdung, der falschen Doktrinen (il liberalismo vuole la libera manifestazione del pensiero da cui derivano la licenza della stampa, la calunnia, la maldicenza, le false dottrine); er will absolute Religionsfreiheit und führt nur Krieg gegen die wahre Religion (proclama la tolleranza d'ogni setta religiosa, e lascia che la Chiesa sia conculcata, nè la difende chi ne ha l'obbligo). Er gestattet jede Korruption des Volkes, er ist

Abb. 34 · Victor Emmanuel II

Feind der Gerechtigkeit und Freiheit. Der von ihm befürwortete Moderantismus ist das gerade Gegenteil jeder wirklichen Mäßigung. Die liberale Schule ist aus der Finsternis emporgestiegen, um ohne Gott und das Volk zu herrschen, — ein unmögliches und extravagantes Unternehmen, dessen Tage heute gezählt sind (impresa impossibile e stravagante, i suoi giorni sono contati) — eine bereits von Donoso Cortes verkündete Weissagung. Italiens Einheit ist ein Traum; jeder Staat des schönen Landes soll seine Unabhängigkeit bewahren: hoc opus, hic labor. Der Fürst hat, wenn er für die Autorität Gottes sorgen will, vor allem für die Autorität des Papstes zu arbeiten. Die Vernachlässigung der kirchlichen Feste ruiniert die Nation und das Heer. Schließlich wird die Theologie, wieder mit Donoso Cortes, als die eigentliche Lehrmeisterin der Staats- und Regierungskunst gepriesen.

Abb. 35 · Antonelli

Wenn somit selbst in Turin sich noch Anschauungen hervorwagten, welche wie Fossilien längst vergangener Formationen in die Gegenwart hineinragten, so darf es nicht wundernehmen, wenn in Rom die Unterthanen des Kirchenstaates belehrt wurden, daß sie nur um der Kirche willen da seien und nicht das Recht hätten, die Bürgern anderer Staaten zugestandenen Rechte für sich in Anspruch zu nehmen. ‚Man lese, schreibt am 8. Dezember 1859 der Dr. Pantaleoni an Massimo d'Azeglio, die letzten Nummern der Civiltà cattolica, in welcher ohne irgend welche Scheu der Satz verfochten wird, wir seien die Heloten der Kirche, welcher der Staat durch Fügung der Vorsehung angehöre, und es sei wunderbar, daß nicht schon der Name dieses Staates Jedermann darüber aufkläre, daß die Bewohner desselben nur den Interessen der Kirche zu dienen haben'[1]). Dieser von der Civiltà begünstigten Lehre entsprach die fast dreißigjährige Regierung des Kardinals Antonelli. Wenige Menschen haben so erfolgreich wie er an dem Ruin des Temporale gearbeitet. Die Italiener erwiesen sich im ganzen und großen den von dem Grafen della Margherita und den Jesuiten vorgetragenen Anschauungen nicht zugänglich; sie waren der Meinung, daß hier auf allen Punkten die Interessen der Kirche mit denen der Kurie und der Prälatur verwechselt würden, und sie zogen aus den Ereignissen von 1848/49 Folgerungen sehr entgegengesetzter Natur.

Diese Konklusionen wurden zum erstenmale und in der glänzendsten Weise von demselben Manne formuliert, welcher 1843 mit seinem ‚Primato' die italienische Erhebung eingeleitet hatte. In die Stille seiner Studierstube zurückgekehrt, schrieb Gioberti in den letzten Jahren seines Lebens das ‚Rinnovamento civile d'Italia', welches ungefähr ein Jahr vor seinem am 25. Oktober 1852 erfolgten Tode in Turin erschienen ist. Das Buch ist die reifste Frucht dieses seltenen und

[1]) Leggi gli ultimi numeri della Civiltà cattolica, nella quale si mantiene senza gergo, che noi siamo gl'iloti della Chiesa, che lo Stato appartiene ad essa per ordine provvidenziale, e fassi le meraviglie, come il volo nome di Stati della Chiesa non faccia comprendere ai forastieri che gli abitanti di quello Stato non debbono avere altra sorte che quella che approda meglio alla Chiesa (Massimo d'Azeglio e Diomede Pantaleoni. Carteggio inedito. Tor. 1888, p. 413).

reichen Genies: sein Testament und zugleich eine Retraktation des Traumes der vierziger Jahre. Es gibt die ganze Idee einer vom Papst präsidierten Konföderation preis. Gaëta, sagt Gioberti jetzt, habe am 1. Juli 1850 den Beweis erbracht, daß die Roma ecclesiastica dem nationalen Leben völlig fremd gegenüberstehe, mit der bürgerlichen Ordnung nicht mehr vereinbar sei und daher bei der Neugestaltung Italiens außer Betracht zu bleiben habe (ella non può essere il perno del Rinnovamento italiano come fu del Risorgimento). In der Schilderung der Zustände, wie sie die päpstliche Regierung vor 1848 und nach 1850 darstellte, ist Gioberti an zahlreichen und tendenziösen Uebertreibungen ebensowenig freizusprechen, wie in dem vielberufenen ‚Gesuita moderno', mit dem er 1846 seinen tiefen Haß gegen die Gesellschaft Jesu offenbart hatte. Die Betrachtung dieser Dinge führt zu dem Schlusse: man müsse Italiens Einheit und Freiheit, unbeirrt durch die Fehler der Konservativen wie der Demokraten, die Schwächen Pius IX und Karl Alberts, erstreben und erringen, auch ohne Rom und selbst gegen Rom, d. h. unbekümmert um die Interessen der päpstlichen Kurie, insofern sich dieselben mit denjenigen der Nation nicht deckten. Gioberti stellt den Untergang des Temporale dann als ein Glück für die Kirche selbst dar, und er malt sich ein ‚neues Rom' aus, das Rom der Zukunft, welches mächtiger, glanzvoller und glücklicher als das alte und mittlere, das geistliche und weltliche Element friedlich in seinen Mauern vereinigen, neben dem höchsten Senat der Kirche und des Christentums das italienische Parlament als das Konsistorium der Laienschaft ruhig und in Eintracht neben einander tagen sehen und die Hauptstadt Italiens zum Zentrum der Tugenden und Herd aller Bildung machen werde.

Auch das ‚Rinnovamento' ist noch immer ein Buch voll von Träumen und nicht frei von Phantastik und Deklamation. Als positiven Kern aber bietet es außer jenem ersten Satz über die Bedingungen einer Einigung Italiens den zweiten, daß die Führung der kommenden nationalen Erhebung nur einem Laienstaate und zwar Piemont zufallen könne; und endlich deutet der Finger des Verfassers deutlich auf den Staatsmann hin, welcher berufen sei, diese Aktion in die Hand zu nehmen und zu glücklichem Ende zu führen. Gioberti hatte in den Jahren 1848 und 1849 mit Camillo di Cavour manche freundschaftliche, aber auch manche feindliche Berührung; aber wie Cavour sich ihm gegenüber groß gezeigt hatte, indem er, obgleich von Gioberti bei den Wahlen von 1849 bekämpft, ihm nach seinem Sturz die Hand reichte, so erwies sich jetzt Gioberti nicht minder edel, indem er trotz so mancher Differenzen, welche beide Staatsmänner zwei Jahre vorher noch getrennt hatten, ihn seinem Volke als denjenigen zeigte, in welchem sich die italienische Bewegung verkörpern, und der allein imstande sein werde, den Schrei eines mißhandelten und empörten Volkes vollauf zu verstehen und mit eiserner Hand der tiefsten Sehnsucht dieses unglücklichen Volkes zu ihrem Recht zu verhelfen.

Und damit sind wir in unserer Betrachtung auf den Punkt gelangt, wo Cavour in die Weltgeschichte eintritt und dies Ereignis in seiner ganzen Bedeutung verständlich wird. Die Aera der Träume war vorbei, und es tritt das Zeitalter der Realpolitik ein, welche Italien und Deutschland Einheit und Unabhängigkeit bringt. Die Romantik ist versunken, und beiden Völkern, Italienern und Deutschen, ward zunächst ein hartes und rauhes Brot zur Nahrung gereicht. Aber diese Speise war notwendig, und die Stählung durch Kampfesnot und die Entsetzen des Krieges konnten uns nicht erspart werden, wollten wir nicht beide, Italien und Deutschland, dem Prinzip der romanischen Politik zum Opfer fallen, welche den Süden Europas Jahrhunderte lang beherrscht, die besten Elemente des italienischen Volkes lahm gelegt und unser eigenes germanisches Leben so tief und nachhaltig vergiftet hatte. Der innere Zusammenhang, der zwischen der Erhebung beider Nationen besteht, schließt zwei große Lehren in sich: die eine für uns Deutsche, welche uns den Wert des geistigen Freundschaftsbandes mit Italien

zeigt, die andere, welche Italien überzeugen mußte, daß seine politische Kraft in jenem germanischen Elemente ruht, das sich im frühen Mittelalter mit der indigenen Bevölkerung Oberitaliens so stark gemischt hat, und daß es seine volle Freiheit und die Idee des Staates nur in Verbindung mit dem germanisch-ghibellinischen Gedanken erhalten und retten kann.

Camillo di Cavour · Seine Jugend
Lehr- und Wanderjahre

Camillo Benso di Cavour war am 1. August 1810 zu Turin in dem Palazzo di Cavour geboren, welcher in der heutigen Via Cavour, an der Ecke der Via Lagrange gelegen ist; also in derselben Straße, wo der große Astronom Lagrange, aber auch Vincenzo Gioberti das Licht der Welt erblickt hatten.

Die Bensi entstammen einem alten, ursprünglich sächsischen Adel; ein sächsischer Ritter Hubert kam mit Friedrich Barbarossa nach Italien, kämpfte mit dem Kaiser gegen die lombardische Liga, wallfahrtete nach dem heiligen Land und heiratete nach seiner Rückkehr Donna Bentia, die Erbin der Herrschaft von Chieri, zu welcher seit 1150 auch die Lehen von Baldisetto, Ponticello und die Besitzungen in Santena, wo die Grabstätte der Familie liegt, kamen. Die Herren von Chieri nahmen seither in den verschiedenen Abzweigungen der Familie Benso einen lebhaften Anteil an den Geschicken Oberitaliens, und wir sehen noch 1309 einen Arduino Benso als Vertreter der Republik Chieri im Gefolge Heinrichs VII von Luxemburg. Die Bensi hatten offenbar ihr Verhältnis zum Ghibellinismus treu bewahrt, und es soll nicht unbetont bleiben, daß, wie Cavours Vetter und Biograph De la Rive hervorhebt, Piemont seinen größten Staatsmann Deutschland verdankt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts übertrug Karl Emmanuel III, zweiter König von Sardinien, Michele Antonio Benso, Herrn von Santena, das Marquisat von Cavour, ein Lehen, welches durch das Aussterben der Linie Raconigis mit dem natürlichen Sohne des letzten Fürsten von Achaia, erledigt war. Die Ruinen des Schlosses Cavour liegen in der Provinz Pignerol auf einem einzelstehenden ungeheuren Felsen, der ehemals einen römischen Wartturm und einen Tempel der Drusilla trug. Das Schloß war 1691 durch Catinat zerstört worden. Das Wappen der Bensi trug merkwürdiger Weise die deutsche Devise: ‚Gott will Recht‘ neben der lateinischen ‚Militia et Peregrinatio‘. Der Marchese Michele Benso di Cavour heiratete 1805 Adele de Sellon, deren Schwester zuerst die Gemahlin des Marquis de la Turbie und nach dessen Tod die des Herzogs von Clermont-Tonnerre ward. Durch diese Verbindung mit dem Hause der Sellons gewann Cavour die Beziehungen zu Frankreich und der Schweiz, namentlich der Familie de la Rive in Genf, deren einer gleichfalls eine Sellon geheiratet hatte. Aus der Ehe des Marchese Michele entsprangen als ältester Sohn Gustavo, welcher das Marquisat erbte, der Freund Rosminis, der erst vor einigen Jahren gestorben ist, und Camillo, welchen Napoléons Schwester Pauline und ihr Gemahl Camillo Borghese über die Taufe hoben.

Bis vor wenigen Jahren wußte man über die Kindheit und Jugend Cavours verhältnismäßig wenig, was ja namentlich auch in dem sonst so bemerkenswerten Essay Heinrichs von Treitschke hervortritt. Seither hat auf Veranlassung des Marchese Alfieri, welcher die einzige Erbin des Hauses Cavour, die Tochter Gustavos, geehelicht hatte, ein alter Freund des Hauses, Domenico Berti, die kleinen Aufsätze, Lesefrüchte des Jünglings, die Tagebücher Camillos, im wesentlichen

Abb. 36 • Turin von Monte dei Capuccini

Aufzeichnungen von 1823 bis 48, zusammengestellt und in Druck gegeben, so daß uns jetzt ein höchst willkommener Einblick in die Entwicklung dieses Genies gestattet ist. Wir ersehen aus diesen Aufzeichnungen, wie früh sich der Geist des künftigen Staatsmanns entwickelt hat, wie neben einem unbändigen Selbständigkeitsgefühl und dem Haß gegen jeden Zwang der Knabe und Jüngling sich eine stets vornehm gesinnte, allem Gemeinen abholde Seele zu bewahren wußte, wie frühzeitig sein Geist sich vollständig mit dem nationalen Gedanken Italiens identifiziert, das Vaterland der unbestrittene Gegenstand seiner höchsten und leidenschaftlichsten Liebe wird. Kaum aus den Kinderschuhen herausgewachsen, schreibt er die Worte: ‚non, non: ce n'est pas en fuyant sa patrie, parce qu'elle est malheureuse, qu'on peut atteindre un but glorieux ... ma patrie aura toute ma vie, je ne lui serai jamais infidèle'. Und kaum zweiundzwanzig Jahre alt, verrät er in einem Briefe von 1832 an eine Freundin, die Marchesa Giulia Faletti, die Träume seines Herzens, indem er schreibt: „wenn man noch ganz jung sich in die Welt und in die Politik hineinstürzt, ein neues Herz und einen stolzen Geist dazu mitbringt, so ist es nicht erstaunlich, daß man sich den berückendsten Illusionen der Eitelkeit und des Ehrgeizes überläßt. Auch ich bin da ganz hineingefallen, und selbst auf die Gefahr hin, von Ihnen reichlich ausgelacht zu werden, bekenne ich, daß es eine Zeit gegeben hat, wo ich mich allem gewachsen fühlte und es für ganz natürlich gefunden hätte, wenn ich eines schönen Morgens als leitender Minister des Königreichs Italien aufgewacht wäre".

Abb. 37 · Plan von Turin

Der häusliche Unterricht, welchen der junge Graf von einem geistlichen Lehrer empfing, namentlich seine Ausbildung in den klassischen Sprachen, hatte vieles zu wünschen übrig gelassen, und Camillo selbst beklagt es oft, daß er keine Erziehung zum Schriftsteller genossen habe. Was ihn vor allem anzog, war die Geschichte und das Studium der Mathematik. Ganz ähnlich wie wir es bei dem jungen Napoléon beobachten, mit welchem Cavour überhaupt so manches gemeinsam hatte. Frühzeitig ward er in die Militärakademie aufgenommen, aus welcher er bereits 1826 als Leutnant im Geniekorps hervorging. Im militärischen Dienst ward er hauptsächlich zu Ingenieurarbeiten bei den Grenzfestungen verwendet. Seine freie Zeit füllte er mit der Lektüre nationalökonomischer und philosophischer Schriften aus, er suchte in Kant einzudringen, doch ist es zweifellos, daß die französische Philosophie, wie sie damals in Jouffroy und Victor Cousin vertreten war, größern Einfluß auf ihn geübt hat. Für die Vertiefung der erkenntnistheoretischen Fragen hat ihm sicherlich die Geduld gefehlt, indem sein ganzes Wesen weit mehr auf die Probleme des praktischen Lebens hindrängte.

Der Fortschritt und die Sicherung der menschlichen Zivilisation, verwirklicht durch die Gewährung einer vernünftigen

Freiheit und die zunehmende Mehrung des Nationalreichtums, — das war im Grunde, was ihm vor allem als Ziel seines Strebens und seiner Thätigkeit vor Augen schwebte. Man sieht sofort, wie grundverschieden seine Veranlagung und die aus der Natur seines Geistes sich ergebende Methode von derjenigen eines Gioberti und Balbo war. Von den Träumen dieser Schule war er vollkommen frei, und sicher hat ihm die trockene, phantasielose, aber in sich geschlossene, mächtige Argumentation Rosminis mehr imponiert als das Blitzfeuer des ‚Primato' oder der ängstliche Gedankengang der ‚Speranze d'Italia'; und so ist denn bezeichnend genug, daß seine erste größere Schrift sich weder mit Philosophie, noch mit Theologie beschäftigte, sondern mit den Eisenbahnen Italiens und den ungeheuren Veränderungen, welche die Einführung dieses neuen Verkehrsmittels für die Entwicklung von Handel und Wandel, aber auch für den Austausch der Ideen und die Unifikation der Geister und des Landes haben mußte.

*

Camillo di Cavour war schon als Knabe bei Karl Albert als Page eingetreten. Die Unbedachtsamkeit, mit welcher er die Zustände am Hof und den herrschenden Despotismus kritisierte, zog ihm die Ungnade des Königs zu. Es widerte den jungen Offizier an, sich von der Polizei überwacht und verdächtigt zu sehen. Und so trat er schon 1831 aus dem Militärdienst aus. Es folgen nun bis zum Jahre 1848 lange Jahre der Arbeit, der Selbstüberwindung, mancher wenig erquicklicher Reibungen. Als nachgeborner Sohn hatte er keinen Anspruch an das große Erbe der Familie, er mußte zufrieden sein, daß ihm der Vater eines seiner Landgüter zur Bewirtschaftung überließ, was ihm Gelegenheit gab, seine große Energie zu entwickeln, außergewöhnliche Kenntnisse in der Landwirtschaft zu gewinnen, sich selbst ein sehr achtbares Vermögen zu erringen und, nachdem er in England das industrielle Leben studiert, an den ersten Regungen desselben in Oberitalien sich erfolgreich zu beteiligen. Zu jener Zeit reisten die Italiener noch viel weniger wie jetzt; nur einzelne auserwählte Männer wie Gino Capponi, Ricasoli, Minghetti, Caëtani gingen nach England, um dort die Grundsätze einer vernünftigen Landwirtschaft und Nationalökonomie sich anzueignen und zugleich sich mit dem Prinzip und der Technik des parlamentarischen Lebens bekannt zu machen. Cavours Reisen führten ihn seit 1829 zunächst und am häufigsten nach dem Genfer See, wo er im Umgang mit seinen Schweizer Verwandten und deren Bekannten eine ganz neue, von den beschränkten Ideen des sardinischen Adels sehr verschiedene Weltanschauung kennen lernte. In Paris, welches er 1835 zum erstenmal besuchte, ward er mit den orléanistischen Kreisen vertraut und verkehrte hauptsächlich mit dem Herzog Victor de Broglie, der damals mit Guizot und Thiers an der Spitze der Geschäfte stand, weiter mit Guizot, Thiers, Sauzet. Für sein ganzes Leben bedeutsam wurden seine Beziehungen zur Gräfin Anastasia de Circourt, deren Briefwechsel mit Cavour zu den wichtigsten Quellen seiner Biographie zählt.

Es konnte nicht fehlen, daß Cavour in jenen Jahren unter diesen Eindrücken vielfach von den Ideen des Juste-milieu berührt wurde, anderseits entging ihm aber auch nicht die wachsende Ausbreitung des demokratischen Gedankens. ‚Die Gesellschaft, schreibt er einmal an de la Rive, nähert sich mit Riesenschritten der Demokratie; man kann heute vielleicht noch nicht voraus sehen, zu welcher Form sich diese Demokratie ausgestalten wird, aber an der Sache selbst ist wohl nichts mehr zu ändern.' Dasselbe Jahr 1835 führte ihn zum erstenmal nach London, wo er nützliche Verbindungen anknüpfte, das Armenwesen, die Gefängnisse, die Industrie Englands studierte, sich zuerst mit dem großen Problem der Arbeiterfrage beschäftigte. Von England ging Cavour über Brüssel nach Italien zurück, und damals war es, wo er zum erstenmal Vincenzo Gioberti aufsuchte und kennen lernte, der in der Hauptstadt Belgiens

als Lehrer an einem Privatinſtitut ſein Daſein friſtete und ſchon von ferne die Hand an jene Arbeit gelegt hatte, die ihn acht Jahre ſpäter zum berühmteſten Manne Italiens machen ſollte.

Die Jahre 1835 bis 48 zeigen uns Camillo di Cavour auf der Höhe ſeiner ökonomiſchen Thätigkeit, in der er aber keineswegs aufgeht. So kehrt er 1838 und 1840 nach Paris zurück, wo er fleißig Vorleſungen Roſſis, Royer-Collards, Chevaliers über Nationalökonomie und Völkerrecht, den litterargeſchichtlichen und äſthetiſchen Collegien Quinets, Ozanams, Michelets, Barthélemys de Saint-Hilaire und Anderer beiwohnt, dann regen Verkehr mit Thiers, Broglie, Barante, d'Haussonville, Molé, Berchet, Lamartine, Villemain, Sainte-Beuve, Ampère, Victor Hugo, Alexandre Dumas, Aleſſandro Bixio unterhält.

Eine neue Reiſe nach England bringt ihn in Beziehung zu der iriſchen Frage, über welche er 1844 ſeine ‚Considérations' ſchrieb. In dieſer merkwürdigen Abhandlung befürwortet er einerſeits den allmählichen Uebergang des Landbeſitzes aus den Händen der jetzigen Beſitzer in denjenigen der Pächter, während er anderſeits die Aufrechthaltung der Union Irlands mit England für unbedingt notwendig erachtet und den Verſuch, das Parlament in Dublin wiederherzuſtellen als geradezu verbrecheriſch bezeichnet. Nach Italien heimgekehrt, näherte er ſich jetzt auch der Turiner Geſellſchaft und lernte im Salon ſeiner Freundin, der Marcheſa di Barolo, die beſten Männer des damaligen Piemont, die Santa Roſa, Silvio Pellico, Ceſare Balbo, Federigo Sclopis, Marcheſe Alfieri, General de Sonnaz kennen.

Abb. 38 · Superga bei Turin

Erſt durch die autobiographiſchen Mitteilungen, welche Berti abgedruckt hat, dann durch den auch erſt ſeit den letzten Jahren vorliegenden Briefwechſel Cavours haben wir Kenntnis von der außergewöhnlichen Frühreife dieſes Genies gewonnen, und wir erſehen aus dieſem Material, zu wie früher Stunde ſchon

Camillo di Cavour erfüllt war von den Ideen, welchen er einstmals zum Durchbruche zu verhelfen berufen war. Als siebzehnjähriger Jüngling erkennt er 1827 schon, daß Italien sich durch eine politische, industrielle, kommerzielle, ökonomische Wiedergeburt nach innen und nach außen befreien und erneuern müsse, und daß es nur auf diesem Wege sich den übrigen gebildeten Nationen an die Seite werde stellen können. Das schrieb der Graf Cavour im selben Jahre, wo Rosmini über den Schlaf seiner Nation klagte, sechs Jahre, bevor Mazzinis ‚Giovane Italia‘, sechszehn Jahre, bevor der ‚Primato‘ und die ‚Speranze d'Italia‘ ans Licht traten: wiederum ein Beweis, wie thöricht und frevelhaft die Behauptung ist, die ganze italienische Bewegung sei nur auf Mazzini und die geheimen Gesellschaften zurückzuführen. Zwanzig Jahre alt legte sich Cavour einen Katechismus zurecht, wo er eine überraschende Einsicht in die Gesetze der Geschichte und die Bedingungen des Volkslebens verrät. Einer geistig in sich erstarrten Reaktion hält er die Sätze gegenüber, daß es unmöglich ist, gegen die geschichtlichen Thatsachen anzukämpfen; daß die Gesetze, wären sie unveränderlich, mehr schadeten als nützten; daß nur das Gefühl einer allgemein verbreiteten Verantwortlichkeit den Bestand freier Staaten verbürge; daß die Gesetze der Humanität den Forderungen der Politik niemals zum Opfer gebracht werden dürfen; daß es kein schlimmeres Elend gebe als den Despotismus, der sich mit den Formen der Loyalität decke. Höchst bemerkenswert ist die These: plötzliche, heftige Bewegungen sind zu vermeiden, weil sie stets mit namhaftem Kräfteverlust verbunden sind. Hier verrät sich die tiefe Abneigung des künftigen Staatsmanns vor jeder gewaltsamen Revolution: lange vor Taine hat Cavour mit diesem Satze das Prinzip ausgesprochen, welches sich als sicherstes Ergebnis aus der Betrachtung des alten und des neuen Régimes dem Verfasser der ‚Origines de la France contemporaine‘ aufgedrängt hat: ‚en fait d'histoire, il vaut mieux continuer que recommencer‘ (I 35). Schon diese jugendlichen Betrachtungen zeigen die geistige Unabhängigkeit und Wahrhaftigkeit ihres Verfassers. „Es giebt“, sagt er ebendaselbst, „keinen wahrhaft großen Mann, der nicht liberal wäre. Der Grad, in welchem er die Freiheit liebt, steht bei jedermann im Verhältnis zu der von ihm erreichten Stufe moralischer Erhebung.“ Aber unter einem liberalen Manne versteht schon der junge Cavour einen Mann, der innerlich hinreichend befreit ist, um sich keiner Partei völlig hinzugeben und der jeder Partei ihr Recht und Unrecht vorzurechnen imstande ist. Alle Lüge und Unnatur war ihm ein Ekel, die einfache Liebe zur Wahrheit war der Grundzug seines Wesens, das Unwahre und Gekünstelte an Menschen und Dingen durchschaute er mit unsäglich raschem und scharfem Blick, und er verfolgte es mit jenem Humor und Spott, der seine Freunde an ihm stets entzückte und der ihn zum Schrecken seiner Gegner machte. Zwei andre Gesichtspunkte treten uns eben so früh in Cavours Entwicklung entgegen: zunächst die Ueberzeugung, daß es keinen Staatsmann gebe, für den nicht das Gefühl für das Mögliche (‚il tatto del possibile‘) ausschlaggebend sei, und daß die Politik keine andere Basis und Norm als die Erfahrung haben könne; dann der andere Satz, daß einer jeden politischen Wiedergeburt die wirtschaftliche Erhebung und Reorganisation einer Nation vorausgehen müsse. Das letztere war ein Gesichtspunkt, der uns weder bei Gioberti noch bei Balbo begegnet und von dem diese Idealisten offenbar keine Ahnung hatten. Man sieht, wie frühzeitig sich der gesunde Realismus bei Cavour eingestellt hat. Jene andre Erkenntnis von dem wesentlich praktischen Karakter der Politik gibt zu einer andren Bemerkung sofortigen Anlaß. Die Julirevolution hatte in Paris die Herrschaft des französischen Doktrinarismus und mit Guizot diejenige des Juste-milieu emporgebracht, und der Einfluß, den diese Schule auf Cavour ausgeübt hat, läßt sich frühzeitig feststellen. Schon in einem Briefe von 1833 an den älteren de la Rive sagt Cavour: ‚quant à moi, j'ai été longtemps indécis au milieu de ces mouvements en sens contraire. La

raison me retenait vers la modération; l'envie démesurée de faire marcher nos reculeurs me rejetait vers le mouvement; enfin, après de nombreuses et violentes agitations et oscillations, j'ai fini par me fixer, comme la pendule, dans le juste-milieu.' Auch anderwärts, nicht bloß in der Politik, sondern auch in Dingen der Landwirtschaft bekennt sich Cavour als Anhänger eines ‚honnête et juste milieu', und der spätere vielfache Verkehr mit Guizot und seinen Freunden hätte, meisten seiner Zeitgenossen, Frankreich und Paris als der Mittelpunkt der zivilisierten Welt. Der Zauber, welcher im Umgang mit einer hochgebildeten und in ihren äußeren Formen so unvergleichlich polierten Gesellschaft lag, wie es die französische war, mußte ihn lange in dieser Stimmung erhalten.

Noch in einem Brief von 1843 an de la Rive spricht er seine volle Bewunderung für Männer wie den Herzog von Broglie aus, und er fügt hinzu: „wenn Sie mir einen englischen oder

Abb. 39 · Königlicher Palast in Turin

sollte man denken, ihn nur in dem Doktrinarismus derselben bestärken können; aber in demselben Briefe von 1833 spricht er schon seinen dringenden Wunsch nach baldigster Befreiung Italiens von den es bedrückenden Barbaren aus. Und es kann nicht zweifelhaft sein, daß er sich innerlich frühzeitig von einem System entfernte, dessen Unfähigkeit zur Befreiung und Einigung seines Vaterlandes ihm in die Augen springen mußte. Hätte Pellegrino Rossi so weit gesehen wie Cavour, so wäre die Vorhalle der Cancelleria nie von seinem Blute befleckt worden.

Als Cavour anfing sich in der Welt umzusehen, erschien ihm, wie den deutschen Broglie gezeigt haben werden, so könnte ich an meiner Meinung über die geistige, moralische und politische Superiorität Frankreichs irre werden." Diese Meinung hat sich indessen etwas verschoben, seit ein mehrfach wiederholter Besuch in England ihn in Stand gesetzt hatte, die Einrichtungen Frankreichs mit denen Englands und den Karakter der beiden Nationen zu vergleichen. Er erschließt sich der Beobachtung, daß der Mensch in England mehr Mensch ist als in Frankreich, d. h. also der Einsicht in den Gegensatz des Individualismus zum Kollektivismus. Von Deutschland hat Cavour in jenen Jahren noch sehr wenig

gewußt, und erst gegen Ende seines Lebens ging ihm die Ahnung von der Bedeutung des germanischen Wesens auf; er suchte sich persönlich und dann auch sein Vaterland von dem bedrückenden Joche des französischen Prinzipates freizumachen; mit prophetischem Blick sah er kurz vor seinem Tode, daß Preußen für Deutschland dasselbe thun werde, was Piemont für Italien gethan habe. Man kann zweifeln, ob ihm der volle Unterschied klar geworden ist, der in der verschiedenen Auffassung über die Rechten und Pflichten des individuellen Gewissens die germanische und romanische Welt scheidet. Aber wenn er den Ursprung dieser Linie nicht sah, so sah er ihren Endpunkt.

Kein Staatsmann hat ehrlicher wie er, der große Doktrinär der Freiheit, das Recht des Individuums gegenüber jeder Bedrückung des Gewissens und der berechtigten freien Bewegung im Gebiete des bürgerlichen, materiellen, sittlichen und geistlichen Lebens verfochten.

Der Aufenthalt in England hat Cavour auf sichtliche Weise auch nach vielen andren Richtungen hin genützt. Hatte ihn einst die Lektüre von Guizots Werk über die Geschichte der modernen Kultur darüber belehrt, daß die Zivilisation jedes sich ihr entgegenstellende Hindernis früher oder später niederwirft, daß jeder anständige Mensch verpflichtet ist, ihrem Fortschritte zu huldigen, so lehrte ihn jetzt das Studium der englischen Verhältnisse, wie sehr das öffentliche Wohl von der Selbständigkeit des produzierenden Individuums, seiner Freudigkeit im Schaffen, seiner Beteiligung an der nationalen Arbeit abhängt. Alles das waren Dinge, welche von den Grundsätzen der absolutistischen Regierungen soweit als möglich ablagen. Immer klarer war es Cavour geworden, daß der Weg zu einer gesunden Politik nur durch eine gesunde Volkswirtschaft hindurchführe. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß Cavour seine öffentliche Thätigkeit in der Politik gewissermaßen einleitete mit der Schrift über die Eisenbahnen in Italien; ihr folgte 1845 die Untersuchung über die englische Gesetzgebung betreffs des Getreidehandels, in welcher er den Freihandel als das letzte Endziel einer jeden genialen Auffassung des internationalen Lebens hinstellte, einen Satz, den er 1847 in einer andren Abhandlung: ‚Die Einwirkung der neuen Handelspolitik Englands auf die Volkswirtschaft Italiens und der übrigen Welt‘ zu beleuchten suchte.

Aber nicht bloß dem England der Gegenwart, den großen Zeiten der dahingegangenen Generationen hat Cavour in jenen Jahren seine Aufmerksamkeit zugewandt. Er erkannte in Cromwell einen der Menschen, die im höchsten Grade den Instinkt der Regierung besaßen: er hegte eine aufrichtige Bewunderung für Fox, dem er sich innerlich in seinem Temperament verwandt fühlen mochte, viel mehr aber noch für dessen großen Nebenbuhler Pitt, von dem er das bezeichnende Wort gebraucht: ‚esprit puissant et vaste, il aimait le pouvoir comme un moyen, non comme un but‘. Man kann ohne der Wahrheit zu nahe zu treten sagen, daß Cavour in diesem Satze das Motto seines eigenen politischen Lebens ausgab. Auch er hat die Macht geliebt und nach ihr gegriffen; aber sie war ihm nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Dieser Zweck war von dem frühesten Erwachen seiner Seele bis zu seinem letzten Atemzug die Freiheit, die Einheit und die Größe seines Vaterlandes. Kein Staatsmann der neueren Zeit ist ihm an Reinheit der Absichten und an Selbstlosigkeit gleichzustellen: man kann Napoléon und Bismarck in mancher Hinsicht den Vorzug vor ihm geben, an Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit hat er beide unzweifelhaft überragt.

Das war der junge Cavour: sehen wir nun, was nach solcher Vorbereitung zum Leben ihm als politischem Führer zu vollbringen gewährt war.

Cavours Eintritt in die Geschäfte

Cavour leitender Staatsmann und Führer des ‚Risorgimento'

Bis zum Jahre 1848 hat Camillo di Cavour an der praktischen Politik sogut wie keinen Teil genommen. Noch im Jahre 1848 wußten die wenigsten etwas von ihm und seinen politischen Ansichten. Man kannte ihn, wie Lorenzo Valerio bezeugt, nur als einen Vollblutanglomanen, nannte ihn spöttisch ‚Mylord Camillo' und hielt ihn in demokratischen Kreisen Piemonts für einen großen Reaktionär, den bittersten Feind der Revolution. Brofferio bestätigt in seiner Geschichte des piemontesischen Parlaments (Storia del Parlamento subalpino 1869), wie wenig Eindruck Cavours erstes Auftreten in Turin machte. Seine äußere Erscheinung war nicht günstig, durch den langen Landaufenthalt offenbar vernachlässigt, man hielt ihn für unwissend, weil er sich gegen Litteratur, Poesie, Kunst, Philosophie gleichgültig zeigte und das Italienische nur unvollkommen sprach, wie denn damals noch in den Kreisen des piemontesischen und savoyischen Adels das Französische als fast ausschließliche Umgangssprache in Uebung war. Als bald darauf die außerordentliche Begabung, das ungeheure Können und Wissen des Mannes zur Evidenz kam, da konnte man freilich, wie Bertolotti in seinem Aufsatz über Cavour 1900 schreibt, an das Wunder erinnert werden, welches Athene völlig gerüstet plötzlich aus dem Kopfe des Zeus hervorspringen ließ. Mitten in der schon gewaltigen Bewegung des Jahres 1847 verweilte Cavour noch vorwaltend auf seinem Landgut, dessen Bebauung ihn so viele Jahre beschäftigt und erquickt hatte. Zu gleicher Zeit leitet er in Turin industrielle und Bankgeschäfte, er erscheint des Abends im Klub und in den Salons als angenehmer Gesellschafter und Spieler, gründet gegen Ende des Jahres mit Balbo, Santa-Rosa und andren Freunden die Zeitschrift ‚Risorgimento'. Als im Dezember 1847 im Anschluß an die revolutionären Bewegungen in Genua eine starke Erregung eintrat und eine Deputation von dem König die Austreibung der Jesuiten forderte, da schlug Cavour die Ablehnung dieses Antrags und den Erlaß einer Konstitution vor. Das war freilich ein kühner Schritt, zu dem sich Karl Albert aber doch rasch entschloß. Man sagt, daß dieser Entschluß dem Gewissen des Königs eine harte Ueberwindung gekostet habe, indem er sich einst Oesterreich oder der Kongregation gegenüber eidlich verpflichtet haben soll, an den Grundgesetzen des Königreiches nichts zu ändern. Einem ihm nahestehenden Bischof soll es gelungen sein, diese Skrupel zu überwinden; sicher ist, daß die Unterhaltung, welche der König mit seinen Ministern Alfieri und Revel am Abend des 6. Februar hatte, und die darauffolgende Konferenz mit seinem gesamten Ministerium die letzten Schwierigkeiten hob, worauf am 8. Februar 1848 ein königlicher Erlaß in der ‚Gazetta ufficiale' die Promulgation des Statuto ankündigte. Die Ausarbeitung des Wahlgesetzes wurde einer Kommission übertragen, in welcher Balbo den Vorsitz und Cavour das große Wort führte. Das Ergebnis dieser Verhandlung stimmt mit dem überein, was er in seiner Zeitschrift ‚Risorgimento' verteidigte.

Und da ist denn höchst bemerkenswert, daß Cavour sich gegen das allgemeine Stimmrecht und für möglichste Verteilung der Wahlkollegien aussprach. Selbstverständlich wurde die Freiheit der Presse und die Oeffentlichkeit der Parlamentssitzungen in dies Programm aufgenommen. Am 4. März erfolgte die Publikation der Konstitution: Cesare Balbo trat an die Spitze des ersten konstitutionellen Ministeriums in Piemont. Bald darauf

brach der Aufstand in Mailand aus, die ‚Cinque giornate' riefen die öffentliche Meinung ganz Italiens gegen Oesterreich auf, es erfolgte die Kriegserklärung Piemonts, zu der Cavour nicht wenig beigetragen hatte: einer der ersten großen Triumphe seiner Thätigkeit, der ihm freilich persönlich einen tiefen Schmerz bringen sollte, indem in der Schlacht von Goito Augusto di Cavour, des Marchese Gustavo Sohn, den Heldentod starb.

Die Wahlen vom 26. Juni brachten ihm vier Ernennungen für die Kammer, trug, vielmehr, wie wir schon oben hervorhoben, seine Politik unterstützte und ihm auch nach seinem Sturze in der Presse Gerechtigkeit widerfahren ließ. Am Abend seines Sturzes kam Gioberti in die Redaktion des ‚Risorgimento', wo er Cavour fand und ihm mit bewegter Stimme sagte: „ich wußte, daß ich auf Sie zählen durfte." Wir haben die Ereignisse von Novara, die Abdankung Karl Alberts, den glorreichen Beginn der Regierung Victor Emmanuels II erzählt und der hohen Verdienste gedacht, die

Abb. 40 · Stresa am Lago Maggiore

in die er dann als Vertreter seiner Vaterstadt eintrat. Am 4. Juli 1848 hielt er seine Jungfernrede im Parlament ohne besondern Erfolg; nur langsam entwickelte sich bei ihm die parlamentarische Beredtsamkeit, die man später an ihm bewunderte. In der Kammer unterstützte er nach dem Rücktritt des Ministeriums Casati das Ministerium Alfieri-Pinelli, während er lebhaft den Eintritt Giobertis ins Ministerium befürwortet hatte. Bei der Neuwahl, welche das am 16. Dezember 1848 berufene Ministerium Gioberti vornahm, unterlag Cavour in Turin; es bleibt ein schönes Zeichen, daß er diesen Mißerfolg Gioberti nicht nach-

Massimo d'Azeglio in jener ernsten Stunde sich erwarb. In der nun zunächst folgenden Zeit handelte es sich vor allem darum, den liberalen Gedanken aufrecht zu erhalten, inmitten der Bedrohung, welche ihm von zwei sehr entgegengesetzten Seiten zu teil ward. Schon das Novara vorausgehende Ministerium Rattazzi hat die Gefahr gezeigt, daß eine zu große Nachgiebigkeit gegen die Linke den Staatsgedanken der Erdrückung durch die demagogische Bewegung aussetze. Anderseits stand ein Teil der Liberalen selbst unter dem Einfluß kirchlicher Erwägungen, welche der Erhaltung und Ausbildung des konstitutionellen Prinzips

nicht günstig erschienen. Da brachte das Ministerium d'Azeglio im März 1850 durch seinen Justizminister Siccardi jenen vielberufenen Gesetzentwurf ein, welcher die Aufhebung des Forum ecclesiasticum betraf. Der eigentliche Vater dieser Bill war freilich Camillo di Cavour. Seine autobiographischen Aufzeichnungen zeigen klar, wie gewisse Beobachtungen, die er frühzeitig gemacht, der Anblick von beklagenswerten Eingriffen der kirchlichen Behörden in die staatliche Rechtspflege, der Mißbrauch des Dispenswesens in Eheangelegenheiten, die Ausartungen des Klerus und die wachsende Unfähigkeit der kirchlichen Rechtsprechung ihm die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des bisherigen Zustandes und der Notwendigkeit, den Verdikten der geistlichen Tribunale jede staatliche Bedeutung zu nehmen, aufgezwungen hatte. Die Verhandlungen, welche über diesen Gegenstand in Rom selbst durch Pinelli und Siccardi geführt wurden, waren von keinem Erfolg gekrönt. Die Kurie weigerte sich auf irgend einem Punkte eine Gesetzgebung zu fördern, die sie in allen nördlichen Reichen und selbst in Frankreich ohne Murren und ohne Schaden ertrug. Im Turiner Parlament standen sich zwei Auffassungen gegenüber. Balbo und seine Freunde wollten bei dem Buchstaben des Statuto bleiben, sie verlangten nicht mehr und nicht weniger, während Cavour für den Satz eintrat, das Statut müsse sich als den Keim aller wirklichen Freiheit entwickeln; bleibe es ein totes Stück Papier, so verliere es seinen Kredit und mit ihm verliere auch die Monarchie den ihrigen. Damals, am 7. März, hielt Cavour unter unermeßlichem Beifall jene erste große Rede, welche im wesentlichen das Programm seiner ganzen Kirchenpolitik schon enthielt. Die Rede gipfelt in dem Nachweis, daß das Forum ecclesiasticum ein Privileg sei, welches an seinem Platze war, so lange das Privilegium überhaupt die Stelle des Gesetzes einnahm, während in einem vom Grundgesetz der Freiheit regierten Gemeinwesen kein Privileg mehr einen Platz habe. Der Sieg Cavours in dieser Sache führte, wie wir gesehen

Abb. 41 Arsenal mit einem Teil des Golfs von Spezia

haben, zu einer tiefen Verbitterung zwischen Rom und Turin, die sich am 5. August 1850, beim Tode des Grafen Santa Rosa zeigte, indem diesem Mitglied des Kabinetts die Sterbesakramente verweigert wurden. Die allgemeine Stimme verlangte jetzt den Eintritt Cavours ins Ministerium, und d'Azeglio trug demgemäß Cavour das erledigte Portefeuille der Landwirtschaft, des Handels und der Marine an; ‚ich bin, sagte der König, damit einverstanden, aber denken Sie daran, er wird Ihnen schließlich alle Ihre Portefeuilles abnehmen'. Die Konstellation, unter welcher Cavour zum erstenmal Minister wurde, gab seiner öffentlichen Thätigkeit einen anscheinend durchaus antiklerikalen Karakter. Das war im Grunde nicht Cavours Meinung; wie wenig er den besonnenen kirchlichen Kreisen feindlich gegenüberstand, das zeigt der Besuch, den er vor Antritt seines Ministeriums in Stresa machte, wo er im Palazzo Bolongaro bei Rosmini mit Manzoni zusammentraf. Diese drei großen Männer tauschten damals ihre Ansichten über Italien aus, und scherzend meinte der Graf: qualche cosa faremo.

Abb. 42 · Napoléon III

Schon von dieser Stunde an war Cavour das eigentliche Haupt des Kabinetts, obgleich sein Portefeuille kein eigentlich politisches war. Er benützte es indessen um seinen nationalökonomischen und handelspolitischen Ideen zum Durchbruch zu verhelfen, vor allem den Abschluß geeigneter Handelsverträge zu unternehmen. Auch hier betonte er vor allem die freiheitlichen Prinzipien, und die Bevölkerung wußte ihm Dank, als er 1854 in der Zeit der Cholera und Mißernte durch Herabsetzung der Steuer die Getreidepreise erniedrigte. Eine andre Sorge, die ihm zu Herzen ging, war die Verbesserung der Marine. Erstaunlich war, wie rasch sich Cavour in diesen, ihm bisher fremden Gegenstand hineinarbeitete, und mit welch' sichrem Blicke er den Gedanken erfaßte, Spezia zum Hauptkriegshafen des Königreichs zu machen. Die Verhandlungen, welche sich

nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember über ein neu zu erlassendes Preßgesetz ergaben, führten zu einer Annäherung Cavours an die Linke, welche sich in der Wahl Rattazzis zum Präsidenten der Kammer kundgab. Durch den Tod Pinellis war dieser Platz eben frei geworden; aber Rattazzi, dem man immer noch die Niederlage von Novara nachtrug, hätte ohne die energische Hilfe Cavours ihn nicht einnehmen können. Diese Dinge führten zu einer Entzweiung und Auflösung des Kabinetts, welches d'Azeglio neu zu bilden übernahm. Cavour weigerte sich in dasselbe einzutreten, da er die liberale Politik durch keinen Kompromiß schädigen wollte. Er unternahm jetzt eine Reise ins Ausland, um in Belgien, Frankreich, England die namhaftesten Staatsmänner der Zeit kennen zu lernen. In Brüssel knüpfte er eine dauernde Freundschaft mit Frère-Orban an, in London ward er auf das Beste von den maßgebenden Staatsmännern, Lord Malmsbury und Lord Palmerston, aufgenommen, von dem letzterm seiner Sympathien für Piemont und Italien versichert.

Viel wichtiger noch war seine erste Begegnung mit Louis Napoléon, über welche ein Brief an La Marmora vom 9. September Nachricht gibt. Auch Gioberti suchte er in seiner bescheidenen Stube in der Rue de Parme auf; diese herzliche Begegnung, welche diese beiden großen Männer in der jede Meinungsverschiedenheit besiegenden gemeinsamen Liebe zum Vaterlande einigte, war das letzte freudige Ereignis in dem vielgeprüften Leben des Philosophen, der wenige Tage später sein Haupt zur ewigen Ruhe hinlegte. Noch am 10. Oktober 1852 hatte er in einem Briefe an Massari den dringenden Wunsch ausgesprochen, Cavour bald an der Spitze der Geschäfte zu sehen. Inzwischen sah sich das Ministerium D'Azeglio von parlamentarischen Schwierigkeiten umgeben, die es nicht zu überwinden vermochte, worauf sein Chef selbst dem König die Berufung Cavours anempfahl. Cavour stellte dem König die

Abb. 43 · Denkmal Vincenzo Giobertis in Turin

Notwendigkeit vor, entweder in den kirchlichen Angelegenheiten eine entschiedene Stellung einzunehmen, oder, wenn man mit Rom sich vertragen wolle, die Führung der Geschäfte Balbo anzuvertrauen. Der König wandte sich an Balbo unter der Bedingung, daß dieser sich der Unterstützung des Grafen Revel versichere, aber Revel und ebenso Alfieri lehnten ab, und so übertrug der König am 4. November die Ministerpräsidentschaft an Cavour zugleich mit dem Portefeuille der Finanzen, während Alfonso de la Marmora mit dem Kriegsministerium die Reorganisation der Armee übernahm.

Die nun folgenden drei Jahre sind im wesentlichen durch Ereignisse der innern Politik ausgefüllt: Schwierigkeiten mit Oesterreich, veranlaßt durch das von diesem über die Güter lombardischer Flüchtlinge verhängte Sequester, Angriffe der extremen Parteien gegen Cavour, Bedrohung des Palazzo Cavour am 18. Oktober 1853, Bau der Eisenbahn von Turin nach Genua, Auflösung der Kammer zu Ende 1853 und Neuwahlen, welche sowohl die extreme Linke, als die extreme Rechte nur sehr geschwächt in die Kammer zurückkehren lassen und Cavour eine kompakte, zuverlässige Mehrheit geben; das Auftreten der Cholera in Turin — das waren die wichtigeren Vorfälle in den Jahren 1853 und 54. Inmitten mancher widerlicher und schwieriger Verhältnisse mußte ihm das Wort eines Liebig ein Trost sein, dessen Besuch er im Jahre 1854 in Turin erhielt und von dem er sich sagen ließ: ,verlieren Sie den Mut nicht; wenn in einem Haufen toter und gestaltloser Materie auch nur ein einziges organisiertes und lebendiges Molekül vorhanden ist, so reicht dieses hin, um den Rest wieder zu beleben und zu organi-

Abb. 44 · General La Marmora

sieren. Mir scheint dies kleine Land am Fuß der Alpen dies lebenbringende Molekül zu sein, welches die Macht des Todes brechen und dem Rest der Halbinsel Bewegung und Wärme des Lebens zurückgeben wird'. In der Choleraepidemie, welche im August 1854 Genua und Turin heimsuchte, gaben Victor Emmanuel und Cavour durch ihr Ausharren in der bedrängten Hauptstadt und dem Besuch der Spitäler der Bevölkerung ein glänzendes Beispiel. Aber damals war es auch, wo der Todesgedanke nahe an Cavour herantrat und er den Fra Giacomo aus der benachbarten Pfarrei der Madonna degli Angeli in den Palazzo Cavour kommen ließ und ihm auseinandersetzte, wieviel ihm daran liege, beim Tode mit den Tröstungen der Religion seiner Väter versehen zu werden. Er besprach mit ihm, was er zu thuen habe, um sich dessen zu versichern, und als der Frate ihn verließ, konnte er Rattazzi, der eben kam, erklären: ,wir haben alles für den Fall des Todes geordnet'. Sieben Jahre später hat derselbe Fra Giacomo seines Amtes bei Cavour gewaltet. Aus den Kammerverhandlungen dieser Zeit ist die interessante Episode hervorzuheben, wo in der Sitzung vom 26. April 1855 der spätere Erzbischof von Mailand, Msgr. Calabiana, damals Bischof von Casale und Senator, die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Episkopat und

Abb. 45 · Denkmal La Marmoras in Turin

Regierung in Aussicht stellte und das Ministerium, um dem König die Freiheit zur Wahl eines in Rom genehmern Kabinetts zu geben, seine Entlassung anbot. Der König nahm diese aber nicht an, und es ward nun trotz des Widerstands des Senats die Verhandlung über das Gesetz Rattazzi fortgesetzt, welches die Aufhebung einer Anzahl von Klöstern bestimmte. Es war eine schwere Zeit für Victor Emmanuel, welcher nur ungern zu dieser Bill seine Zustimmung gab und welchem man die rasche Aufeinanderfolge der Todesfälle in der königlichen Familie, den Hingang der Königin Mutter, der Königin selbst und des Herzogs von Genua als Warnungen des Himmels vorstellte.

Inzwischen war das große Ereignis eingetreten, welches die Wendung der europäischen Politik einleitete und Piemont auf den Schauplatz derselben zurückführte. Mit dem Beitritt Piemonts zu dem Bündnis der Westmächte gegen Rußland geschah der entscheidende Schritt zur Befreiung Italiens. Wir wissen jetzt, daß Cavour schon 1854 sich mit diesem Plane trug, und daß, ehe er ihn ausführte, er durch einen vertrauten Freund Rosminis diesem die Frage vorlegte, ob er sich den Westmächten anschließen solle. Antonio Rosmini offenbarte auch damals seinen staatsmännischen Blick, indem er antwortete: ‚gehen Sie in die Krim, denn da geht die Morgenröte für Italien auf'. In Oesterreich begriff man, was dieser Coup bedeute, der ja in der That ein Pistolenschuß war, dicht an den Ohren des Wiener Kabinetts abgefeuert. Am 10. Januar 1855 wurde die Allianz zwischen Piemont, Frankreich und England abgeschlossen, den Tag darauf übernahm Cavour auch das Ministerium des Aeußeren; zwischen dem 3. und 10. Februar lieferte er in den Kammern jene große Schlacht, in welcher er über eine starke Opposition siegte und die Zustimmung des Parlaments zu seiner Politik gewann. Die Anfänge des Feldzugs in der Krim waren für die Piemontesen nicht erfreulich, die sardinische Armee litt schwer unter dem Einfluß der Seuchen, endlich kam die Nachricht vom Siege bei Cernaia, welche ganz Italien freudig bewegte und das Vertrauen auf Piemonts Führung zurückgab. Bei der Wiedereröffnung des Parlaments am 12. November sprach der König die Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden aus, welcher jeder Nation ihre legitimen Rechte zurückgeben werde. Am 20. November begab sich Viktor Emmanuel, um seine hohen Alliierten Napoléon III und die Königin Viktoria zu besuchen, auf die Reise, kam, begleitet von Cavour und D'Azeglio, nach Paris, wo der Kaiser seinen Gästen die historische Frage vorlegte: ‚que peut on faire pour l'Italie?' In London zeigte sich die Königin so entgegenkommend, daß Cavour ihr zu sagen wagte: ‚Vous êtes, Madame, la meilleure amie du Piémont en Angleterre'. Der Pariser Kongreß führte Cavour im folgenden Jahre wieder in die französische Hauptstadt trotz der Anstrengung, welche Oesterreich gemacht hatte, Piemont von den Verhandlungen auszuschließen.

Abb. 46 · Herzoglicher Palast in Genua

Auf dem Kongresse vollzog sich eine bedeutsame Veränderung der Situation: das kleine Piemont konnte kein großes Gewicht in die Wagschale der europäischen Geschichte legen; aber das überlegene Genie seines Staatsmanns machte sich sofort in einer Weise geltend, welche den baldigen Zusammensturz der Politik des Wiener Kongresses voraussehen ließ. Die Rede Cavours über die in den Donaufürstentümern herzustellende Ordnung sicherte seiner Person ohne Weiteres ein hohes Ansehen. Von größter Bedeutung aber wurde die Sitzung vom 3. April 1856 in welcher der Graf Walewski auf Befehl seines Souveräns die italienische Frage anschnitt und Oesterreich nun aus dem Munde des piemontesischen Ministers die Belehrung darüber entgegennehmen mußte, daß es eine italienische Frage gebe und welche Wichtigkeit dieselbe für Wohl und Wehe der europäischen Völker habe.

Abb. 47 · Urbano Rattazzi

Hatte der Pariser Kongreß Piemont Frankreich und auch Rußland genähert, so hatte er in Hinsicht Englands merkwürdigerweise den entgegengesetzten Erfolg. Die Reise, welche Cavour nach dem Kongreß nach England machte, überzeugte ihn von einer tiefen Erkältung der englischen Sympathien für die italienische Frage. Englands Interesse für ideale Gesichtspunkte war auch diesmal durch seine eigenen materiellen Interessen geregelt. Man wollte an der Themse Oesterreich ungeschädigt wissen, man brauchte es als Stützpunkt für die englische Politik im Orient.

Als Cavour von dem Pariser Kongresse heimkehrte, glaubte er merkwürdigerweise an den sofortigen Ausbruch des Krieges, jedenfalls sagte er den Ausbruch desselben für die allernächsten Jahre voraus, ja er nannte das Jahr 1859 schon 1856 bestimmt als den Termin, an welchem das große Ereignis sich vollziehen sollte. In der Zwischenzeit galt es seine eigene Stellung zu befestigen und alles auf den Krieg vorzubereiten. Das wichtigste Vorkommnis aus jener Zeit war der Austritt Rattazzis aus dem Ministerium Ende 1857, bedingt durch die schwächliche Haltung desselben gelegentlich des Mazzinischen Putsches in Genua. Im selben Jahre begann man die Vorarbeiten für den Tunnel durch den Mont Cénis, womit auch ein neues Unterpfand der Annäherung zwischen Frankreich und Italien gegeben war. Endlich erlebte man damals die Reise Pius IX in die Marken und Bologna, jenen Trauerzug des sterbenden Temporale, bei welchem der Papst sich von der unheilbaren Antipathie der Bevölkerung gegen die Priesterherrschaft überzeugen mußte. Cavour schickte im Juni den Gesandten des Königs in Toscana, Bon-Compagni, nach Bologna, um Seine Heiligkeit zu begrüßen. Dies war der letzte Austausch offizieller Höflichkeiten zwischen Sardinien und dem Kirchenstaat.

Seit dem Rücktritt Rattazzis war Cavours Alleinherrschaft im Parlament unbestritten; ja nicht bloß im sardinischen Parlament, sondern in ganz Italien galt

sein Wille und sein alles hinreißender Einfluß. Die Kammern lagen ihm gewissermaßen zu Füßen, und er übte eine Diktatur aus, unbestrittener als diejenige, deren sich Bismarck jemals zu erfreuen hatte. Man darf ihm nachrühmen, daß er diese Diktatur nicht zur Alleinherrschaft einer einzigen Partei mißbraucht hat. Sein Gedanke ist niemals auf die Gründung einer exklusiven Partei- oder Cliquenherrschaft ausgegangen. Vielmehr suchte er alle Parteien, selbst die ihm so feindlichen Elemente des Klerus, jetzt zusammenzuschließen und für die eine große Politik der Befreiung des Vaterlandes zu gewinnen. Er war, um dies Ziel zu erreichen, selbst nicht abgeneigt, den Konservativen und Klerikalen Anteil an der Regierung zu geben und mehr als einmal hörte man von ihm die Aeußerung, er sei vollkommen darauf eingerichtet, einstmals angesichts eines klerikalen Ministeriums sein Leben auf den Bänken der Opposition zu beschließen. Das einzige Element, welches er von jeder Beteiligung an der Regierung und Verwaltung ausgeschlossen wissen wollte, ist zu allen Zeiten das subversive des Mazzinismus gewesen.

Eine schwierige Stunde für Cavour war inzwischen noch die durch das Attentat Orsinis gegen Napoléon III am 14. Januar 1858 hervorgerufene Situation. Um den Willen des Kaisers zu befriedigen und dessen Unterstützung für seine italienischen Pläne nicht zu verlieren, sah sich Cavour genötigt, ein neues Gesetz gegen den politischen Mord vorzulegen, das er in der denkwürdigen Sitzung vom 16. April 1858 in einer glänzenden Rede und mit reichem Erfolge verteidigte und durchsetzte. In dieser Rede bemerkte man die klassische Ausführung über den Unterschied der Freiheit und der Revolution, die ernstliche Warnung vor einer jeden Konzession an die letztere.

Auf seiner sommerlichen Reise nach dem Norden, zunächst Genf, wo Cavour von der Bevölkerung begeistert gefeiert wurde, sollte zunächst ein wichtigeres Ereignis das Interesse Europas erwecken. Am 20. Juli 1858 empfing der Kaiser Napoléon jenen berühmten Besuch Cavours in Plombières, welcher den Ausgangspunkt der endlichen Befreiung Italiens bilden sollte. Von Plombières kam Cavour über Straßburg nach Baden-Baden, wo er eine lange Audienz beim Prinzregenten von Preußen hatte. Der spätere deutsche Kaiser scheint von diesem Zusammentreffen befriedigt gewesen zu sein. Man zitiert die Aeußerung desselben: Cavour sei doch nicht so revolutionär, wie man ihn hinzustellen suche.

Abb. 48 · Theodor v. Bernhardi

Nach Hause zurückgekehrt beschäftigte sich Cavour damit, in seiner diplomatischen Aktion die Unvereinbarkeit der österreichischen Herrschaft mit den Interessen Italiens und des europäischen Friedens darzuthun. Vergebens suchte Oesterreich diesem Bemühen entgegenzutreten, indem es seiner Verwaltung der Lombardei

durch die Ernennung des liberalen Erzherzogs Maximilian zum Vizekönig eine andere Richtung gab. Der Fall Mortara lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf die römischen Verhältnisse und kam Cavour wie gerufen: immer siegreicher stieg sein Stern empor, selbst seine alten Gegner konnten seinem Genie ihre Bewunderung nicht versagen. Von dem alten Metternich führt man das Wort an: ‚die Diplomatie ist am Aussterben, heute gibt es nur mehr einen Diplomaten und der ist leider gegen uns, das ist Cavour'. Bismarck war damals noch nicht entdeckt. Ein Scherz mag es gewesen sein, wenn Pius IX in jener Zeit einer Dame aus der piemontesischen Aristokratie gegenüber die Aeußerung that: ‚Ihr Piemont hat das Glück einen großen Minister zu besitzen; hätte ich einen Ratgeber wie Cavour, so würde ich auch wieder konstitutionell werden'. Nicht so glücklich war Cavour zunächst in der Anknüpfung besserer Beziehungen zu Preußen, in welchem immer noch die Manteuffelschen Ideen stark vertreten waren. Doch gelang es ihm, diese Beziehungen zu verbessern, namentlich seit der preußische Gesandte Brassier de St. Simon ihm näher getreten und der mit den Pepoli in Bologna verwandte Fürst von Hohenzollern an der Spitze eines liberalen Ministeriums in Berlin stand. Aus dieser Zeit sind zwei Thatsachen beachtenswert: die eine ist die Mission des Marchese Pepoli nach Düsseldorf, wo der Gesandte freilich den Fürsten von Hohenzollern nicht in der Lage fand, irgend eine feste Abmachung einzugehen; von wo er aber die Ueberzeugung mitbrachte, daß ‚die Allianz Preußens mit Piemont im Buche der Zukunft geschrieben sei'. Die zweite Thatsache ist, daß in Uebereinstimmung mit Cavour auch Napoléon III die Hegemonie Preußens in Deutschland schon als etwas Selbstverständliches behandelte.

Neujahr 1859 brachte den bekannten Gruß des Kaisers an die Adresse Oesterreichs, der kriegerischer ausgelegt wurde, als er vielleicht gedacht war; der 10. Januar in der Thronrede Victor Emmanuels jenen ‚grido di dolore', der ganz Italien durchzitterte, von dem der englische Minister Sir James Hudson den Ausdruck gebrauchte: ‚a rocket falling on the treatises'. Schon begannen die Oesterreicher zu rüsten; am 16. Januar kam der Prinz Napoléon nach Turin, um die Braut aufzusuchen, durch deren Bündnis mit dem Vetter des Kaisers Cavour die Bande zwischen Frankreich und Italien noch fester zu schließen unternahm. Schon bildeten sich Freischaren unter Garibaldi, mit welchem Cavour gegen Ende 1858 eine Zusammenkunft hatte. Ein andrer Schlag gegen Oesterreich war die Publikation der diplomatischen Korrespondenz Joseph de Maistres, welche Albert Blanc im Auftrag des Ministers übernahm und welche den Beweis lieferte, daß der Vater des ‚Ultramontanismus' hinsichtlich des Wiener Kongresses und der österreichischen Politik gerade so dachte, wie die italienischen Patrioten. Am 24. März reiste Cavour, der inzwischen eine Anleihe von fünfzig Millionen von dem Parlament erlangt hatte, wiederum nach Paris; am 30. April langten die ersten französischen Truppen in Turin an; am 12. Mai schiffte sich Napoléon III nach Genua ein: der Krieg war erklärt. Cavour entsandte den Grafen Salmour nach Neapel, um den König Franz II zu gemeinsamer Aktion gegen Oesterreich zu bewegen; der Vorschlag wurde abgelehnt, was das Herz des Grafen wahrscheinlich sehr erleichterte. Die Revolution brach in Modena, Parma, Florenz aus, Cavour nahm für den König das Protektorat über diese mittelitalienischen Provinzen an. Der Ausgang der Schlachten von Magenta am 12. Juni und Solferino am 24. Juni führte zu dem Waffenstillstand vom 8. Juli, welcher den Verzicht auf Venedig in sich schloß. Was zwischen dem König und Cavour in Mailand vor sich ging, ist nicht genau bekannt, am 13. Juli trat letzterer mit seinem ganzen Ministerium zurück, indem er es ablehnte, die Verantwortung für den Frieden von Villafranca auf sich zu nehmen. Als einfacher Reisender kam er an den Schweizer See zu seinen Verwandten, den de la Rive, wo er sich rasch von seiner tiefen Verbitterung erholte und schon wieder den Blick nach vorwärts richtete. Nach Villa-

franca wurde ihm immer klarer, daß Italien nur frei sein könne, wenn es kompakt, d. h. vollkommen geeinigt sei. Schon richtete sich sein Blick fest auf Neapel; da ihm der Friede von Villafranca den Weg des offenen Krieges versperrt hatte, so sah er sich auf den der Konspiration getrieben. ‚Man wird mich, sagte er, einen Revolutionär nennen; mais avant tout, il faut marcher et nous marcherons‘. Er sah ungeheure Hindernisse gegen sich aufgetürmt und er sagte sich und den Seinigen: ‚eh bien, ils me forceront à passer le reste de ma vie à conspirer‘.

Der Friede von Villafranca hatte in Italien tiefe Entmutigung und Trauer hervorgerufen, der anscheinende Mißerfolg der Cavourschen Politik hatte das Vertrauen auf sie vielfach geschädigt. Es galt diesen Bewegungen durch raschen Entschluß entgegenzutreten.

Die Schwierigkeiten waren um so größer, als Napoléon III auf dem Züricher Kongreß (August 1859) ein Programm vorgelegt und dann in seinem Schreiben an Victor Emmanuel vom 20. Oktober 1859 empfohlen hatte, welches von der Einheit Italiens im Sinne Cavours fast völlig absah, zwar die Vereinigung Parmas und Piacenzas, der Lombardei mit Piemont zugab, aber auf der Restauration des Großherzogs von Toscana, der Einsetzung der Herzogin von Parma als Regentin von Modena bestand und auf die Idee der Konföderation mit dem Präsidium des Papstes und dem Sitz der Kammern in Rom zurückkam. Alles das entsprach dem schwankenden und unschlüssigen Naturell des Kaisers, der stets mit der einen Hand zurückzunehmen suchte, was er mit der andern gegeben hatte. Der Papst wollte von dieser Lösung der römischen Frage nichts wissen, und hätte er es noch gewollt, die Stunde war längst vorüber, wo diese Idee Giobertis und Rosminis vom Anfang der vierziger Jahre noch hätte verwirklicht werden können. Zu viel Blut war zwischen den Parteien der ‚Schwarzen‘ und der ‚Weißen‘ geflossen. Wie Cavour darüber 1859 dachte, zeigt sein Brief an Massari vom 9. August, in welchem er die Widmung der Werke Giobertis annimmt, indem er, mit Hinblick auf das ‚Rinnovamento‘, die Wendung gebraucht: . . . . ‚ho sempre ammirato in lui (Gioberti) l’uomo superiore che illuminato dal genio sapeva indicare la via sola che poteva portare a salvamento la nostra patria‘.

Abb. 49 · Königliche Residenz (Palazzo Pitti) in Florenz

Im September 1859 nach Turin zurückgekehrt, fand Cavour doch ganz Italien im Geiste auf seiner Seite. Man ernannte ihn zum Vertreter Italiens auf dem Kongreß, der 1860 in Paris zusammenkommen sollte und nie zusammenkam. Die Forderung Cavours auf möglichst baldige Einberufung des italienischen Parlamentes und die Verzögerung dieses Schrittes seitens des Ministeriums Rattazzi führte zum Rücktritt des letzteren (16. Januar 1860), worauf der König

Cavour mit der Neubildung des Kabinetts beauftragte. Dies Kabinett, in welches Mamiani als Unterrichtsminister, Jacini, Vegezzi, Cassini eintraten, stellte als sein Programm die baldige Vereinigung Mittelitaliens mit Oberitalien auf. Den Kernpunkt der Schwierigkeit bot Toscana: ‚plutôt, telegraphierte Cavour nach London, que d'abandonner la Toscane, nous sommes résolus à nous débattre seuls contre l'Autriche'. Napoléon wurde durch die Ueberlassung von Savoyen und Nizza gewonnen und Cavour konnte zu einem der französischen Unterhändler sagen: ‚maintenant vous voilà liés avec nous; vous voilà dévenus nos complices, les complices même de nos folies'. Im Februar begleitete Cavour seinen König nach Mailand, dessen Bewohner ihm eine glänzende Ovation brachten. Hier sah er auch Manzoni wieder, und man gedachte der Stunden, welche man einst in Stresa bei Rosmini zugebracht. Dieser große Mann lag jetzt längst unter der Erde, aber Cavour vergaß nicht, was die Erhebung Italiens ihm und den Seinigen schuldete; das verriet er in der Mission, welche er dem P. Pagani, Rosminis Nachfolger im Generalate des Istituto della Carità 1861 zugedachte. Bei den Neuwahlen vom 25. März 1860 wählten acht Wahlkreise Cavour in das erste italienische Parlament, welchem dieser zunächst die Annexion Nizzas und Savoyen vorzulegen hatte (26. Mai). Sie ward, mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, das französische Bündnis aufrecht zu erhalten, am 9. Juni angenommen. Mittlerweile hatte Cavour den König auf dessen Huldigungsreise nach Mittelitalien begleitet. Hier sah er Länder, die er erobert hatte, ohne sie je gesehen zu haben.

Das Jahr 1860 sah den Fall Neapels und die Annexion der Marken und Umbriens. Die römische Frage war durch Laguéronnière's Schrift in ein neues Stadium getreten: ‚Le Pape et le Congrès' bildete die Illustration des Züricher Kongresses. Im September 1860 verlangten Abgesandte dieser päpstlichen Provinzen von der Regierung in Turin Hilfe gegen die in ihrer Administration bestehenden Mißbräuche. Die Generale Fanti und Cialdini organisierten eine Invasion, infolge deren in wenigen Tagen Perugia, Pesaro, Spoleto abfielen. Es ist möglich, daß diese Dinge bereits bei der Zusammenkunft Napoléons III im August 1860, gelegentlich seiner Bereisung Savoyens, zwischen dem Kaiser, Farini und Cialdini zur Sprache kamen. Die Verhandlungen zwischen Turin und Rom im September führten mit der Erklärung Antonellis vom 11. September zum völligen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Regierungen. Die päpstliche Regierung hatte bekanntlich aus den meist im Ausland geworbenen Zuaven eine kleine Armee gebildet, deren Führung der General Lamoricière übernommen hatte. Lamoricière gehörte dem orléanistischen Liberalismus an und war ein Todfeind Napoléons; wenn er diesen Auftrag übernahm, so mußte er andere Beweggründe haben, als den Wunsch, der Politik Antonellis zu dienen. In der That lassen die Enthüllungen der letzten Jahre kaum einen Zweifel daran, daß der sehr geheimgehaltene Besuch, welchen der General vor Uebernahme des Kommandos in den Marken in Wien machte, die Regelung des Feldzuges beabsichtigte. Demnach sollte Lamoricière die Piemontesen aus der Romagna vertreiben, Oesterreich wäre ihm zu Hilfe gekommen, der Krieg gegen Sardinien hätte unter günstigeren Auspizien wieder aufgenommen werden können. Die Niederlage bei Castelfidardo (18. September) entschied gegen diese Pläne, am 19. September kapitulierte Ancona vor Persano. Am 4. und 5. November stimmten die Bewohner der Marken und Umbrien für den Anschluß an Italien ab.

Inzwischen war das Königreich Neapel der Schauplatz überraschender Ereignisse geworden. Ferdinand II war am 22. Mai 1859 gestorben und hatte seinem Sohne Franz II ein Reich hinterlassen, das in all seinen Fugen auseinanderzugehen drohte, und in welchem eine unfähige Bureaukratie und ein unzuverlässiges Militär den völlig unerfahrenen, in Unwissenheit auferzogenen jungen Monarchen umgab. Der einzige Mann,

dessen hohe Intelligenz und unerschütterliche Loyalität das versinkende Schiff hätte retten können, war Filangieri, der 1848 seinem Souverän Sizilien zurückerobert, dabei stets die Notwendigkeit der Reformen und den Anschluß an die Westmächte befürwortet hatte, und darum am Hofe mit ausgesprochenem Argwohn behandelt wurde. Jetzt brach am 4. April 1860 eine neue Revolution in Palermo aus, am 11. Mai landete Garibaldi mit seinen berühmten Tausend in Marsala, besiegte rasch die überlegene, aber schlecht geführte Armee des Königs und proklamierte seine Diktatur im Namen Victor Emmanuels. Cavour hatte dieses Unternehmen Garibaldis weder gewollt noch hervorgerufen; aber nachdem es einmal im Gange war, hatte er es zunächst indirekt unterstützt, die Abfahrt der Tausend aus Quarto ermöglicht. Inwieweit sardinisches Geld vorher in Sizilien gearbeitet und die Führer der neapolitanischen Armee und Flotte lahmgelegt, darüber sind auch heute die Akten noch nicht geschlossen. Sicher ist, daß Cavour sich angelegen sein ließ, im Juli 1860 in Neapel selbst Bewegungen hervorzurufen, welche Garibaldi die Okkupation des Festlandes erleichtern sollte. Der Sturz der Bourbonen war jetzt beschlossene Sache, und es half dem unglücklichen Franz II nicht, daß er die am 10. Februar 1848 von seinem Vater beschworene Verfassung wieder einführte (1. Juli), ein konstitutionelles Ministerium ernannte und auf den dringenden Rat Napoléons hin sich selbst zu einem Bündnis mit Piemont bereit erklärte. Verraten von seinen eigenen Beamten, vorab von dem Polizeiminister Liguorio Romano, mußte der unglückliche Monarch fast ohne Schwertstreich sein Reich ausliefern. Am 6. September zog er sich nach Gaëta zurück, das er bis zum 13. Februar 1861 zu halten wußte. Am 7. September war Garibaldi in Neapel eingezogen, wo er sich als Diktator beider Sizilien proklamierte. Hier schieden sich die Wege Garibaldis und Cavours. Cavour hatte Garibaldis und selbst Mazzinis Mitwirkung vorübergehend angenommen, ohne dem einen wie dem andern jemals zu trauen; jetzt war im Juni Mazzini mit seinem ganzen Stabe, mit den Aurelio Saffi, Crispi nach Sizilien herübergekommen; in Neapel gesellten sich Garibaldi die extremsten

Abb. 50 · Königlicher Palast in Neapel

Vertreter der französischen Revolution zu, und bald verriet sich in Garibaldis Opposition gegen die Annexion der beiden Sizilien an Piemont eine Richtung, welche auf die Republik und den Sieg der Mazzinistischen Ideen ausging. Aber Cavour zeigte jetzt seine eiserne Hand, gegen welche diese Tendenzen nicht aufkamen; am 2. bezw. 16. Oktober 1860 ließ er durch das Parlament den Anschluß der beiden Sizilien, der Marken und Umbriens an das subalpinische Königreich dekretieren. Es gelang Napoléon eine österreichische Intervention abzuhalten, auch die französische Flotte wurde von Gaëta abberufen. Die Neuwahl zum italienischen Parlament brachte eine Cavour sehr günstige Majorität und der Minister konnte den Kammern die mit Einstimmigkeit angenommene Proklamation Victor Emmanuels zum König von Italien unterbreiten (14. März 1861). Das neugebildete Ministerium umschloß außer Cavour als Präsidenten von bekannteren Persönlichkeiten Marco Minghetti, Ubaldino Peruzzi, Francesco de Sanctis, Vegezzi.

Die Annexion der beiden Sizilien, Umbriens und der Marken ist der dunkelste Punkt in der Politik Cavours. Sein Verhalten mußte um so bedenklicher erscheinen, als er es nicht verschmähte, mit den alten Gegnern der gesellschaftlichen Ordnung, mit den Mazzini und Garibaldi, wenn auch nur vorübergehend zu paktieren und sich ihre Dienste zu sichern. Daß Victor Emmanuel selbst wie wir jetzt aus den Enthüllungen der ‚Politica segreta italiana‘ wissen, die ihm von Mazzini angebotene Unterstützung nicht ablehnte, kann als eine schwache Entschuldigung für seinen Minister gelten. Man weiß aber auch, daß Cavour selbst die Empfindung nicht mehr los wurde, daß sein Spiel mit Neapel nicht offen und frei war, und so wurde es auch vielfach in Kreisen beurteilt, welche im übrigen der italienischen Bewegung vollkommen ergeben waren. Massimo D'Azeglio trennte sich damals von Cavour, legte seine Statthalterschaft in Mailand nieder und kündigte dem Grafen seine Freundschaft, die freilich schon vorher sehr beschädigt war. Ein Historiker,

Abb. 51 · Hafen von Marsala

Abb. 52 · Gaëta

dem man eine besondere Vorliebe für die Causa italiana nicht vorwerfen kann, Alfred von Reumont, urteilt in dieser Beziehung milder, indem er darauf aufmerksam macht, daß, wenn Cavour dem Unternehmen Garibaldis Hindernisse in den Weg gelegt, er sich selbst die Mittel abgeschnitten hätte, eine Bewegung zu beherrschen und zu bessern, welche sich selbst überlassen, höchst verderblich werden konnte; der Marchese D'Azeglio war eine überaus anständige und fein besaitete Künstlernatur; vom praktischen Politiker hatte er keinen Faden an sich. Er hatte noch im Jahre vorher in seiner Schrift ‚La politique et le droit chrétien au point du vue de la question italienne' alle Gesichtspunkte zusammengestellt, welche in ihren Konsequenzen die Cavoursche Politik rechtfertigten; er selbst aber schreckte davor zurück, diese Folgerungen zu ziehen.

Für Cavour lagen die Dinge anders. Er war tief und seit lange überzeugt, daß Italien nur frei sein könne, wenn es völlig geeint sei, und nur völlig geeint sein könne, wenn es von jedem fremden Drucke frei sei. Venezien und der Rest der österreichischen Herrschaft waren ein Punkt, über den die Geschichte, wie ihm zweifellos war, sehr bald zur Tagesordnung übergehen werde; es blieben Neapel und der Kirchenstaat. Von der fremden, dem Lande durch die Laune der Mächte oktroyierten, zu völliger Unfähigkeit herabgesunkenen Dynastie der Bourbonen war ein ehrliches Zusammenwirken in einem Staatenbunde niemals zu erwarten, und ebenso war ausgeschlossen, daß eine durch so alte Korruption zerrüttete Bevölkerung imstande sein werde, sich selber zu helfen.

Dem Kirchenstaat war 1848 Gelegenheit gegeben, durch den Eintritt in eine Konföderation sich zu erhalten. Aber in Gaëta hatte der Papst definitiv auf die Konstitution verzichtet und die Einrichtung des Rechtsstaates als mit den Prinzipien der Kirche unvereinbar erklärt. Und ebenso hatte Pio IX schon im Sommer 1848 den Eintritt in eine Konföderation und die Uebernahme des Präsidiums einer solchen feierlich und für immer abgelehnt. Cavour sagte sich, daß die Forterhaltung des Kirchenstaates gleichbedeutend sei mit der Erhaltung des tiefsten und unversöhnlichsten Gegensatzes, welchen die Einheit der Halbinsel haben konnte. Freilich stand ihm nun hier das Problem der römischen Frage entgegen, welches nicht bloß einen religiösen, sondern auch einen internationalen Karakter hatte und dessen befriedigende Lösung der Gegenstand war, welchem Cavours ganze Thätigkeit, sein Sinnen und Trachten Tag und Nacht in den letzten Monaten seines Daseins erfüllte. Ihr galt sein letzter großer Triumph, den er in den Kammersitzungen am 25., 26., 27. März 1861 zu verzeichnen hatte. Wir haben auf diese Verhandlungen ausführlicher zurückzukommen; sie führten zur Annahme des Antrages von Bon-Compagni, welcher lautete: ‚nach Anhörung des Ministeriums

Abb. 53 · Crispi

geht die Kammer zur Geschäftsordnung über, indem sie konstatiert, daß die öffentliche Meinung der Nation die Vereinigung Roms als Hauptstadt mit Italien unter Bewahrung der Würde und Unabhängigkeit des Papstes, der vollen Freiheit der Kirche, und im Einverständnis mit Frankreich verlangt.' (,La Camera, udite le dichiarazioni del ministero, confidando che, assicurata la dignità, il decoro e l'independenza del pontifice et la piena libertà della chiesa, abbia luogo di concerto con la Francia l'applicazione del non-intervento, e che Roma, capitale acclamata dall'opinione nazionale, sia congiunta all'Italia, passa all'ordine del giorno.') Der Antrag ward fast einstimmig angenommen: seine Annahme konnte als die Krönung des von Cavour aufgeführten Baues bezeichnet werden. Peinlicher Natur war der parlamentarische Zweikampf mit Garibaldi. Nachdem dieser mit seiner Politik in Neapel unterlegen und vergeblich den König aufgefordert hatte, sein Ministerium zu entlassen und ihn an die Stelle Cavours zu setzen, war er jetzt nach Turin ge-

Abb. 54 · Denkmal Victor Emmanuels II in Perugia

kommen, um in der Kammer seinen Platz einzunehmen und die Cavoursche Politik offen anzugreifen. Am 18. April fand die für alle Teile schmerzliche und stürmische Verhandlung zwischen den beiden Gegnern statt. Sie ward durch das Dazwischentreten Nino Bixios äußerlich ausgeglichen, und Cavour ließ sich sogar bereit finden, auf den Wunsch des Königs, sich am 27. April mit Garibaldi im königlichen Palast zu besprechen. Garibaldi verpflichtete sich, die Politik der Regierung in Bezug auf Oesterreich und Frankreich nicht zu durchkreuzen. Die beiden Männer schieden, wie Cavour an den Grafen Vimercati schrieb, wenn nicht als Freunde, so doch ohne Verdruß („se non amici almeno senza nessuna irritazione"). Garibaldi hatte in dieser Sache, wie er es in allen seinen späteren Unternehmungen gehalten hat, den d'Azeglioschen Ausspruch: der General habe ein Herz von Gold, aber den Kopf eines Büffels, wenigstens in seinem zweiten Teil bestätigt.

Abb. 55 · Enrico Cialdini

Die ablehnende Haltung des heiligen Stuhles veranlaßte den Kaiser Napoléon, Cavour ein neues Projekt zu unterbreiten, welches dieser durch ein Schreiben vom 17. April an den Prinzen Jerôme Napoléon annahm, dessen Durchführung aber durch den Tod Cavours abgebrochen wurde. Wir kennen jetzt, seit 1900, den Inhalt dieser Abmachung aus den Thouvenelschen Denkwürdigkeiten. Die Uebereinkunft sollte ohne Intervention der Kurie Platz greifen; Frankreich verpflichtete sich spätestens einen Monat nach Abschluß derselben seine Truppen zurückzuziehen; Italien übernahm den Schutz des Temporale nach Außen und gestattete die Anwerbung einer päpstlichen Armee, selbst aus fremden Truppen, bis zur Höhe von 10 000 Mann; es übernimmt den auf die annektierten Provinzen fallenden Anteil an der päpstlichen Staatsschuld. Napoléon ersetzte diesen Entwurf zu Ende 1861 durch einen andern, demgemäß das Patrimonium Petri in seinem damaligen Umfang erhalten bleiben, die Unterthanen des Papstes in ganz Italien Bürgerrecht genießen, Italien durch seine Truppen die Ordnung im Kirchenstaat aufrecht erhalten sollten und der König von Italien für diese Gebietsteile den Titel eines Vikarius des heiligen Stuhles angenommen hätte. Thouvenel, welcher Rom zur freien Stadt erklärt wissen wollte, fand den Vorschlag unannehmbar; weder Rom noch Turin gingen in der That auf ihn ein.

Die Verbindung zwischen den königlichen Häusern von Savoyen und Portugal war die letzte politische Unternehmung des Grafen. Nach einer

Kammersitzung des 29. Mai erkrankte Cavour; am 6. Juni des Morgens $6^{3}/_{4}$ Uhr schied er aus diesem Leben. Seine Nichte, die Marchesa Alfieri, hat uns den genauen und ergreifenden Bericht über die letzten Tage ihres großen Oheims hinterlassen. In der Hitze des Fiebers quälte ihn nur der Gedanke, was noch alles für Italien übrig blieb zu thun. Er sprach von der Lösung der römischen Frage, von der Korruption Neapels und der Schwierigkeit, ein so verdorbenes Volk zu regenerieren. Nicht Gewalt sollte dazu angewandt werden, nur die Freiheit, und er hätte gerne gezeigt, was in zehn Jahren der Freiheit in einem so schönen Lande hätte gewirkt werden können. Von Garibaldi sprach er als einem ‚galant homme‘, dem er nicht übel wolle; in der Absicht nach Rom und nach Venedig zu gehen, stimmten sie beide überein, Istrien und Tirol sei eine andre Sache, mit der sich eine kommende Generation zu beschäftigen habe; die gegenwärtige habe genug gethan, wenn sie Italien fertig gestellt habe, ‚si l'Italia e la cosa va‘. Deutschland könne in seiner jetzigen Verfassung nicht verharren, das Haus Habsburg könne sich nicht ändern, Preußen werde die Sache machen, aber sehr langsam. Die Preußen würden fünfzig Jahre brauchen, um das zu thun, was die Piemontesen in drei Jahren gethan haben. Ricasoli und Farini bezeichnete er als die zwei einzigen Menschen, die imstande wären, ihn zu ersetzen. Allmählich erlosch die Stimme, welche ein Jahrzehnt hindurch die ganze Nation beherrscht hatte. Erschreckt sagte sich die Umgebung: ‚voilà la voix de M. le comte qui baisse; quand il cessera de parler, il cessera de vivre‘. Dem Wunsche des Grafen entsprechend, hatte seine Nichte den Padre Giacomo kommen lassen. Als das Volk hörte, daß Cavour die Sterbesakramente empfangen solle, sammelte sich eine große Menge von Menschen um den Palazzo Cavour und um die Kirche der Madonna degli Angeli, um das Sakrament zu begleiten. Am 5. hatte Cavour den ersten Besuch des Padre Giacomo erhalten und er äußerte sich darüber zu Farini also: ‚meine Nichte hat den Padre Giacomo kommen lassen; ich muß mich vorbereiten auf den großen Schritt zur Ewigkeit. Ich habe gebeichtet und habe die Absolution empfangen, später wird er mir die Kommunion bringen. Ich will, daß das Volk von Turin erfahre, daß ich als guter Christ aus diesem Leben gehe. Ich bin ruhig, ich habe niemals jemand etwas Böses zugefügt‘ (mia nipote m'ha fatto venire il padre Giacomo; debbo prepararmi al gran passo dell' eternità. Mi son confessato ed ho ricevuto l'assoluzione; più tardi mi communicherà. Voglio che si sappia, voglio il buono popolo di Torino sappia ch'io muio da buon christiano. Sono tranquillo, non ho mai fatto male a nessuno). Am Morgen des andern Tages 5 Uhr brachte man das Abendmahl in Prozession zu dem Grafen, der es umgeben von seiner Familie unter dem Schluchzen der ganzen Bevölkerung empfing. Eine Stunde später

Abb. 56 · Ricasoli

sanken seine Kräfte, der Padre Giacomo gab ihm die letzte Oelung, Cavour nahm Abschied von den Seinigen, drückte dem Padre Giacomo die Hand und sagte zu ihm: ‚Frate, frate, libera Chiesa in libero Stato‘. Das waren seine letzten Worte, sein Abschied von dieser Welt; sie zeigten, daß den Sterbenden nichts mehr erfüllte, als die höchsten Probleme der Christenheit. Eine unermeßliche Trauer ergriff ganz Italien, vom Könige angefangen, der noch in der Nacht vor Cavours Tode ihn besucht hatte, bis zum ärmsten Manne. Italien proklamierte eine nationale Trauer, aber auch im Auslande fehlte es nicht an lebendiger Teilnahme für den Ruhm des Mannes, dessen irdische Reste in Santena geborgen wurden.[1] Große Feindschaft stand ihm freilich diesseits der Alpen entgegen, aber unter dem Volke, welches allen übrigen im Genusse der konstitutionellen Freiheit vorangegangen, war die politische Erziehung längst hinreichend ausgebildet, um die Bedeutung dieses Toten und dieses Todes zu ermessen.

In der Sitzung des Unterhauses vom 7. Juni erklärte Sir Robert Peel, Italien habe den größten Staatsmann verloren, der jemals eine Nation auf den Weg zur Freiheit geführt habe. Lord John Russell fügte hinzu: die langjährigen diplomatischen Beziehungen, die er mit dem ruhmreichen Toten gehabt, machten ihm die Erklärung zur Pflicht, daß er nie jemanden gekannt habe, der sein ganzes Selbst, sein Herz, seine Seele und sein Genie so wie Cavour dem Glücke seines Landes aufgeopfert. Lord Palmerston, der Chef des Ministeriums, erklärte, man habe hier das Andenken des größten Staatsmanns zu feiern, der gelebt habe, und dessen Name ewig leben werde im Gedächtnis, in der Dankbar-

Abb. 57 · Luigi Carlo Farini

[1]) Ich verdanke die beiden hier wiedergegebenen Ansichten des Schlosses in Santena (wie auch des Porträts Cavours) meiner hochverehrten Freundin, der Großnichte Cavours, Marchesina Adele Alfieri di Sostegno. Die Verehrer des Grafen di Cavour werden gerne von den Bemerkungen Notiz nehmen, mit welchen die Marchesina die Zusendung dieser Abbildungen begleitet hat: „Le grand parc à l'anglaise planté par la Marquise de Cavour, née de Sales, s'étend devant cette façade du Château. De ses fenêtres le Comte voyait ces beaux ombrages qu'il aimait tant. Dans cette Chambre ma Mère a réuni tous les meubles de celle qu'il occupait à Turin (la Casa Cavour appartient à un parent et je ne crois pas, qu'il en existe des photographies) et les a disposés tels qu'ils étaient placés au moment de la mort du Comte. L'autre façade sans perron donne sur une grande cour en demi-cercle toute plantée d'arbres et courant sur la grande place du pays. Derrière la tour — la vieille tour „Contatile“ des différentes familles féodales du lieu restaurée par ma mère l'Église paroissiale, et sous le choeur la Crypte où nous avons accès par le jardin et où Camillo de Cavour repose sous une simple plaque de marbre noir, au milieu des siens selon son désir. Le gardien de Santena, lorqu'il fait la voir à des étrangers, en leur montrant la salle à manger ne manque jamais de dire à son air entendu: ‚la sala diplomatica dove fu fatto l'Italia‘, en souvenir d'une discussion très vive qui eut lieu à la sortie d'un diner entre Mr. de Cavour, le Baron de Talleyrand et je crois Brassier de St. Simon. La vieille tour très-ancienne contient maintenant le Musée des couronnes des villes d'Italia. Le corps de logis à droite contient une grande salle décorée en style Louis XVI qu'on appelle dans le pays ‚la Sala diplomatica‘. Car c'est là où le Comte de Cavour donnaut à dîner ai corps diplomatique lorsqu'il l'invitait à Santena. — Les deux fénêtres à droite où j'ai mis quatre petits points sont celles de la Chambre du Comte de Cavour. Au bout de la terrasse est la ‚sala diplomatica‘. L'ombre noir derrière le premier petit pilier de la terrasse an milieu des arbres est le Choeur de l'Église sous laquelle se trouve la crypte des Cavour.“

keit und der Bewunderung des Menschengeschlechts. ‚Cavour, sagte er, hat die Grundlagen der konstitutionellen, loyalen Regierung gelegt, wie sie jetzt Italien erfreut; er hat an allen seinen Geschicken Anteil genommen, und der Gegenwart und Zukunft unschätzbare Güter hinterlassen. Man kann mit gutem Gewissen von Cavour sagen, daß er eine große moralische Lehre und einen herrlichen Beitrag zur Geschichte hinterlassen habe. Jener besteht darin, daß ein Mann von außergewöhnlichem Genie, von hinreißender Energie, unauslöschlichem Patriotismus, durch den Impuls, welchen er seinen Mitbürgern zu geben wußte, durch Ergreifen der günstigen Gelegenheit, durch Ueberwindung unglaublicher Schwierigkeiten, eine gerechte Sache (und das ist die italienische Sache für mich trotz des Widerspruchs gewisser Personen) zum Siege führen konnte, und daß ein solcher Mann seinem Vaterland die größten, nicht zu ermessenden Wohlthaten hinterlassen hat. Was Cavours ganzes Leben für die Geschichte bedeutet, ist wahrhaft wunderbar und grenzt an die romantischsten Historien der Welt. Wir sahen ein Volk, welches schlief, unter seiner Leitung und seiner Autorität sich plötzlich zu kräftigem Leben aufrichten. Dies Volk war in der That eingeschlafen, durch Wohlleben und Vergnügen entnervt; von einigen seltenen Intelligenzen abgesehen, hatte es gar keine Gewohnheiten des politischen Lebens, höchstens einige Traditionen, die ihm aus den Kämpfen der Munizipien, der Eifersucht der benachbarten Staaten geblieben waren. Nun erhebt sich dies Volk aus jahrhundertaltem Schlafe, auf den Ruf eines einzigen Mannes, es fühlt in sich die Kraft des Riesen, es fühlt sich frisch, kräftig, kampfbereit, es hat seine Heroen, seine Philosophen, seine Staatsmänner, und in kurzer Zeit erringt es jene Freiheit, welche ihm Jahrhunderte hindurch versagt geblieben war. Das sind große Ereignisse, welche die Geschichte erzählen wird; der Mann, dessen Name für immer mit diesen Ereignissen verknüpft ist, kann für seinen Ruhm nicht zu früh gestorben sein, so verfrüht auch dieser Tod erscheinen mag und so tief auch die Hoffnungen seiner Mitbürger durch ihn erschüttert sein mögen.‘

Abb. 58 · Santena · Torre delle Corone

Cavours Karakter · Der Staatsmann und der Mensch

Wir haben Palmerstons Aeußerung hier eingesetzt, weil sie im wesentlichen alles das sagt, was von Cavour, dem Staatsmann, zu sagen ist. In einem Punkte ist Heinrich von Treitschke anderer Ansicht, als der langjährige Leiter der englischen Politik. Er ist der Meinung, daß Cavour zur rechten Zeit für seinen Ruhm gestorben ist. ‚Die Nöte, sagte er, welche noch dieweil er lebte von ihm nicht gehört an die Thore klopften, die Leiden, welche dicht hinter seinem Sarge Italien heimsuchten, waren nicht zu heilen durch eines Mannes Kraft; sie heilte nur die Macht der Zeit'. Treitschke verweist auf die traurige Thatsache, daß Mazzinis Gemeinheit sich nicht versagen konnte, auch diesen Sarg zu besudeln, und daß schon drei Wochen nach seinem Hingang im Parlament die schamlosen Stimmen partikularistischer Frechheit erklangen, ohne seither wieder zu verstummen. Das waren tiefere Uebel und schwerere Fragen, denen gegenüber auch das Genie eines Cavour ohnmächtig gewesen wäre. Nach der Einigung Italiens stellten sich unzählige Probleme der innern Organisation dar, zu deren erfolgreicher Bearbeitung große administrative Befähigung und Erfahrung erforderlich waren. Leider hat Italien den Staatsmann nicht gefunden, der dieser Forderung gewachsen war; auch Cavour wäre es nicht gewesen, und selbst wenn die Richtung seines Geistes ihn an sich dafür befähigt hätte, so mangelte ihm doch jene administrative Durchbildung, welche nur durch lange und ununterbrochene Arbeit in den Verwaltungsgeschäften gewonnen wird. Es gibt für Italien noch ein größeres Uebel, das auch der Fremde beklagen darf, nachdem einer der besten Söhne jenes Landes sich in den letzten Jahren öffentlich dagegen erhoben hat. Mit vollem Recht hat Villari vor zwei Jahren es offen ausgesprochen, für das Glück und Gedeihen einer Nation genüge es nicht, daß sie einmal in einem oder in mehreren Jahrhunderten sich zu einer großen und heldenmütigen Aktion aufschwinge; viel wichtiger und wesentlicher sei, daß in der Masse des Volkes jener Ernst des Lebens herrsche, der zur täglichen Pflichterfüllung im großen, wie im kleinen notwendig sei, und der dem heutigen Italien nur zu sehr abgehe. Diese Aeußerung deckt sich im Wesentlichen mit den Worten, mit welchen Gioberti sein ‚Rinnovamento' beschließt und mit der bekannten Aeußerung d'Azeglios: es sei zwar Italien, nicht aber seien die Italiener wiedergeboren. Vor mehr als dreißig Jahren meinte Treitschke, vor dem Leben Cavours überkomme uns doch das erschütternde Gefühl, wie groß ein Volk ist und wie klein ein Mann. ‚Denn gewaltiger noch als das Bild des Mannes selber, bleibt der majestätische Hintergrund, von dem die Erscheinung sich abhebt: diese Auferstehung einer großen Nation, die abermals der Welt verkündete, daß christliche Völker nicht sterben können.' Seither ist der moralische Aufschwung Italiens tief gesunken, eine unselige Parlamentsregierung hat vielfach aufgelöst, was die mächtige Hand Cavours zusammengezwungen hatte, mit Schmerz sieht der Freund Italiens, daß der Regierung desselben jede klare und bestimmte Direktive fehlt, daß die Masse des Volkes infolge des Haders zwischen Staat und Kirche und der unseligen Regierungsverhältnisse sich in erschreckender Weise entchristlicht und somit jener Lebensbedingungen begibt, welche selbst Heinrich von Treitschke als die Garantie seiner Zukunft erklärte. Von dem Staatsmann haben wir gesprochen; es erübrigt in wenigen Zügen ein Bild von Cavour als Menschen und in seinem Privatleben zu geben.

Dieser große Mann war in seiner äußern Erscheinung nicht bedeutend.

De la Rive, sein Vetter und Freund, erzählt, als Cavour sechs Jahre alt, zum erstenmale in Genf erschien, habe er den Eindruck eines sehr gewitzigten und verschlagenen Jungen von großer Lebhaftigkeit und Bestimmtheit des Wesens, voll Liebenswürdigkeit und unerschöpflicher Laune gemacht. Seine Schulbildung ließ, wie schon erzählt, manches zu wünschen, und er selbst behauptete später, er habe nie gelernt einen ordentlichen Aufsatz zu schreiben. Es ist das gerade so wörtlich zu nehmen, wie Berryers Behauptung, er könne nicht lesen und schreiben. Das hat diesen nicht gehindert, der größte Redner zu sein, den das Palais de Justice aufzuweisen hatte, wie es Cavour nicht hinderte, eine unübersehbare Reihe von Briefen, Schriften und Reden zu verfassen, welche ihm als politischen Redner und Schriftsteller eine der ersten Stelle anweisen. Was ihm gänzlich fehlte, war die Phantasie. Seine Schriften sind frei von allem poetischen Schmuck, sie verraten nichts von den Künsten des Rhetorikers. Cavour war ein äußerst positiver Geist, der direkt auf sein Ziel losging: ‚Via recta, via certa' war einer seiner Wahlsprüche. Die Richtung seines Geistes war darum durchaus praktischer Natur, mit Prinzipien schlug er sich nicht gerne herum und viele Paragraphen unserer völkerrechtlichen Kompendien hatte er frühzeitig tief in seinen Papierkorb versenkt. Im Umgang war er geistreich und wohlwollend, fast immer voll guten Humors. Was an den Menschen klein und lächerlich war, bemerkte er sofort und nagelte es mit einem Striche fest. Aber sein Sarkasmus war nicht verletzend und boshaft, und wie er im Spiel auch auf die kleinen Karten acht hatte, so hielt er es auch im Leben. Auch die kleinen Leute trat er nicht auf den Fuß. Seine angeborne Humanität machte es ihm leicht und erquicklich, von seinem Ministerium zu seinen Bauern in Leri oder Santena zurückzukehren, mit ihnen auf den Feldern zu arbeiten und ihre einfache Kost zu teilen. Kein Staatsmann ist je gleichgültiger gegen die Eitelkeiten des offiziellen und Hoflebens gewesen, wie er, und schwerlich hat ein Staatsmann in kurzer Zeit so unglaublich viel und hingebend gearbeitet. In seiner Jugend und solange ihn der Zweifel

Abb. 59 · Santena · Castello Cavour · Fassade nach dem Park

quälte, ob ihm eine Zukunft bestimmt sei und ob für ihn das Leben sich zu leben lohne, war er nicht frei von schwermütigen Anfällen; aber ein Melancholiker ist er nie gewesen; dazu war seine innere Welt zu geordnet und klar. Zwar las er gerne Chateaubriand und hatte seine Freude an René; las doch auch Napoléon Ossian und Werthers Leiden; aber weder der eine noch der andre hat der Schwermut und dem Pessimismus sich hingegeben — Krankheiten, welche auf einer Desintegration der menschlichen Fakultäten beruhen, und von denen die großen Führer der Menschheit zu allen Zeiten verschont geblieben sind. Darum konnte Cavour doch ein Freund der Einsamkeit sein. ‚Die Einsamkeit, schreibt er einmal, ist etwas überaus Heilsames, sie kräftigt die Seele, welche durch die Berührung mit der Welt fortwährend entnervt wird, mein Wille wächst in ihr, und sobald ich einige Zeit ganz und gar in ihr zugebracht, halte ich mich der größten Dinge für fähig.'

Cavour war unverheiratet; und man könnte aus manchen seiner Aeußerungen schließen, daß er keine besonders hohe Achtung vor dem weiblichen Geschlechte besaß. Für die Ehe war er jedenfalls nicht gemacht, die Kindererziehung, wie er sie um sich sah, störte und ärgerte ihn; ein Mann, dessen Denken und Trachten ausschließlich der Politik oder der Wissenschaft gewidmet ist, unterwirft sich nicht leicht den Quisquilien des häuslichen Lebens. Im übrigen hat uns die Publikation von Cavours Tagebüchern zum erstenmal mit der Offenbarung überrascht, daß auch Cavour in seiner Jugend doch einmal heiß und aufrichtig geliebt hat. Der Gegenstand dieser seltsamen Leidenschaft war eine Frau von hoher Lebensstellung, die in dem Diario nur als die Incognita erscheint und deren Name bis auf den heutigen Tag ein Geheimnis geblieben ist. Dies akademische Verhältnis hat aber einen mehr als privaten Karakter, und die Korrespondenz mit dieser geistvollen und hochgebildeten Frau enthält die Keime für manche Anschauungen, denen wir später bei Cavour begegnen.

Der schwerste Vorwurf, den man gegen Cavour erhoben hat und erheben kann, ist der seiner politischen Skrupellosigkeit. Man hat behauptet, ‚Mylord Camillo' habe auch in dieser Hinsicht England und die Engländer zu seinem Vorbild genommen, insofern der Engländer in seinem Privatleben der wahrhaftigste Mensch auf Erden ist, während die englische Politik bei allen übrigen Völkern als die höchste Leistung der Perfidie verschrieen sei. Cavour hat sich einmal über dieses Thema ausgesprochen. Seiner Ansicht nach können für die politische Moral die Grundsätze der privaten Moral nicht in allem gelten, doch solle sich die politische Moral bestreben, Fuß beim Mal zu halten und sich nicht allzusehr von den Prinzipien der bürgerlichen Sittlichkeit entfernen. Dem Vorwurf der Skrupellosigkeit würde er wohl entgegengehalten haben, daß bis jetzt kein großer Staatsmann nachgewiesen ist, der in erheblicher Weise von Skrupeln heimgesucht gewesen wäre; daß seine politische Gewissenhaftigkeit den Vergleich mit derjenigen Bismarcks und Friedrichs II nicht zu scheuen braucht, und daß dieselbe neben derjenigen eines Richelieu, Cromwell oder Napoléon I sich noch immer recht stattlich ausnimmt.

Die gegen Cavour gerichteten Anklagen treffen selbstverständlich vor allem die Annexion der mittelitalienischen Staaten, Umbriens und der Marken und des Königreichs beider Sizilien.

Ein kaum minder schwerer Vorwurf ist der, daß er, wenn auch nur vorübergehend, die Bundesgenossenschaft Mazzinis und Garibaldis angenommen. Die bedeutendste Stimme, die sich zum Organ dieser Anklagen gemacht hat, ist diejenige Guizots, welcher in seiner Schrift: ‚L'église et la société chrétienne' die Behauptungen aufstellte, die italienische Bewegung sei in Cavour und Mazzini beschlossen; die, beide sehr verschieden und sehr mißtrauisch gegeneinander, doch des andren nicht entraten könnten. Die Wegname der Provinzen des Kirchenstaats, die Unterdrückung der päpstlichen Souveränität und der alten Bürgschaften für die Unabhängigkeit des Oberhaupts der Kirche stellten, fügt Guizot hinzu, einen der befremdlichsten Akte von Usurpation dar, welche die Geschichte kenne und welche der menschliche Geist ersinnen könne.

Das Haupt der französischen Doktrinärs gibt zwar zu, daß Cavour die Freiheit aufrichtig geliebt habe, daß dies die beste Erinnerung an ihm bleibe und daß sich in den letzten Zeiten Italien doch zum erstenmal der Gewissensfreiheit erfreue. Dagegen erklärte Guizot die Einheit Italiens für etwas Ueberflüssiges, ja seiner Freiheit Schädliches. Er hätte gewünscht, daß die Erzherzöge und die Bourbonen auf ihren Thronen blieben, und er verurteilt Napoléons Intervention als einen Verstoß gegen die gesunde und traditionelle Politik Frankreichs. Man wird heute nicht mehr geneigt sein, großes Gewicht auf das Urteil eines Staatsmannes zu legen, der als leitender Minister Frankreichs 1847 Arm in Arm mit Metternich ging, die österreichische Politik in Italien als gesund, ehrlich und vorteilhaft prieß, 1861 von der nationalen Bewegung Deutschlands noch keine Ahnung und Preußen an seinem Horizonte kaum noch entdeckt hatte. Wieviel weiter sah schon 1859 Napoleon III, als er in Plombiéres zu Cavour äußerte: „wissen Sie, daß es in Europa nur drei Männer gibt? Wir zwei und einen dritten, den ich nicht nennen will."

Auf die Stellung Cavours zur Kirche ist gleich zurückzukommen; daß er sich die Mitwirkung Mazzinis und Garibaldis vorübergehend gefallen ließ, wird man immerhin beklagen müssen. Mazzini ist und bleibt doch für Italien stets die personifizierte Sünde, und wenn die altliberale Partei seit dem Jahre 1874 das Steuer der Regierung mußte fallen lassen, wenn die Linke und bald der Radikalismus Oberwasser gewannen, und mit Depretis jener Zersetzungsprozeß begann, der heute noch sich fortspielt, so ist das wesentlich auf das Uebergewicht zurückzuführen, welches die Glorie der beiden Idole der Revolution den destruktiven Tendenzen zugebracht hat. In diesem Punkte hat sich die, wenn auch nur vorübergehende Konivenz Cavours gegen diese Faktoren auf das schwerste gerächt. Dagegen ist zu sagen, daß Cavour niemals, wie seine Gegner vorgaben, an den Rockschößen Mazzinis und Garibaldis gehangen oder sich in Abhängigkeit von ihnen bewegt habe. Jetzt, wo Cavours intimste Korrespondenzen vorliegen, kann davon nicht mehr die Rede sein. Es hat keinen Augenblick gegeben, wo Cavour nicht die Bewegung in der Hand gehalten und wo er zu einem Verschwörer niedrigster Sorte herabgesunken wäre. Und so ist von dieser Seite kaum etwas zu erinnern gegen Masis Urteil, wie er es in seiner Studie über den Briefwechsel Cavours niedergelegt hat:

‚Il conte di Cavour garibaldino, il conte di Cavour al seguito di mazziniani, il conte di Cavour cospiratore di bassa sfera, non significa più nulla. Il conte di Cavour nemico e invido del Garibaldi e della sua gloria, desideroso della rovina sua e della sua impresa, faccendiere murattino o borbonico, è una calunnia più stupida che ribalda. Filnamente il conte di Cavour subdolo, politico a doppio fondo, uomo senza scrupoli et tacciato d'immoralità non è che una prova di più dell' impudenza a cui certe fazioni possono arrivare.'

Cavour und die Kirche · Die freie Kirche im freien Staat

Man kann von Cavour nicht sprechen, ohne sein Verhältnis zu Religion und Kirche zu berühren: an diesem Gegenstand vorübergehen, hieße eine große Lücke in der Darstellung offen lassen, und das Stillschweigen über diesen Punkt müßte wie eine Mißachtung der Ehrfurcht erscheinen, welche man der religiösen Idee und der Kirche als ihrer Trägerin schuldet.

Sprechen wir zuerst von Cavours persönlichem Verhältnis zum Glauben. Einer streng katholischen Familie entsprossen, hatte er seine erste Erziehung durch einen geistlichen Lehrer empfangen, der ein verständiger Mann war, und welchem Cavour stets ein treues Andenken bewahrt hat. Aber kaum in das Leben hinausgetreten, machte er Beobachtungen, welche seine Achtung vor dem Klerus und für die ganze geistliche Verwaltung tief herabsetzten und sein Vertrauen auf die Sache, die er also vertreten sah, erschütterten. Es traten andere Einflüsse hinzu, welche nicht bloß sein Urteil über das herrschende Kirchenwesen ungünstig beeinflußten, sondern seine dogmatischen Ueberzeugungen verwirrten und erschütterten. Nach dieser Richtung war der Einfluß der französischen Tagesphilosophie, insbesondere der Schriften Jouffroys, Benjamin Constants und Cousins ersichtlich. Dazu kam die starke Einwirkung der protestantischen Ideen, mit denen Cavour durch seine Genfer Verwandten und deren Freunde bekannt wurde, wobei freilich betont werden muß, daß seine Begegnung mit Vinet und das Studium der Vinetschen Werke seinem Geständnis nach nur einen vorteilhaften Einfluß auf ihn hatten, insofern es ihm hier klar wurde, daß die religiösen Wahrheiten einer ganz andren Ordnung der Dinge angehören, als diejenigen, mit welchen der menschliche Geist sich im gemeinen Leben zu beschäftigen hat und daß es daher irrationell sei, sie mit denselben Mitteln feststellen zu wollen, die bei den physikalischen und moralischen Wissenschaften zur Anwendung kommen. Diese also gewonnene Einsicht, welche eine tiefe Kluft zwischen Cavour und den materialistischen Tendenzen des Jahrhunderts grub, war ein erster Schritt zur Umkehr und zu einer intensivern Erfassung des religiösen Problems. Wenn diese Vertiefung seines religiösen Gefühls von dem bedeutendsten Theologen ausging, den der romanische Protestantismus unsrer Zeit aufzuweisen hatte, so ist damit nicht gesagt, daß Cavour einen besondern Geschmack an den spezifischen Dogmen des Protestantismus gewann. Den Widerspruch der calvinischen Gnaden- und Prädestinationslehre mit den Gesetzen der Natur und denjenigen der Gerechtigkeit hat er sehr klar und rasch eingesehen. Eine weitere Annäherung an eine positive religiöse Auffassung vollzog sich in Cavour merkwürdigerweise unter dem Einfluß seines wiederholten Pariser Aufenthalts seit 1839. Bis dahin hatte er bei dem völligen Zerfall des geistigen Lebens in der italienischen Kirche keinen Katholiken kennen gelernt, welche den alten Glauben mit den Forderungen der Neuzeit zu verbinden wußten. Jetzt lernte er in Paris eine Richtung kennen, welche die vollkommene Vereinbarkeit des alten Glaubens mit den Bedingungen des modernen Lebens, mit dem Fortschritt der Wissenschaften und den Bedürfnissen der Völker lehrte. Es war die Zeit, wo Lacordaire auf der Kanzel von Notre Dame ganz Paris entzückt hatte, wo Ravignan Lacordaires Werk fortsetzte, wo Montalembert, Ozanam, Coeur, Gerbet und der ganze Kreis der ‚Fils des croisés‘ in dieser Richtung durch die Presse, in der Kammer, auf dem Katheder und von dem Predigtstuhl herab wirkten. Cavour hörte die Predigten eines Ravignan und

folgte den Vorlesungen Ozanams und des Abbé Coeur. Ueber den Eindruck, den die Vorträge des letzteren auf ihn gemacht, besitzen wir den merkwürdigen Brief an Santa Rosa vom Jahre 1843, in welchem er die ausgesprochene Rückkehr des französischen Geistes zu den religiösen und katholischen Ideen konstatiert. ‚Der Abbé Coeur, sagt er, gehört jener neuen katholischen Schule an, die vielleicht bestimmt ist, die Welt zu beherrschen. In seiner ersten Vorlesung hat er prachtvoll über die Mission des 19. Jahrhunderts gesprochen, eine Mission, die darin besteht, die Intelligenz zu einer aktiven, politischen Macht zu entwickeln und die großen Prinzipien der Brüderlichkeit und der Menschenwürde, welche das Christentum in der religiösen Sphäre bereits geltend gemacht hat, auch in der weltlichen Gesellschaft mehr und mehr zu entwickeln. Unter dem Zujauchzen der Elite der Jugend hat der Abbé Coeur das Bündnis der katholischen Prinzipien mit den Lehren des sozialen Fortschrittes verkündigt. Zum erstenmale hörte ich einen Priester von seiner Lehrkanzel herab den Satz aussprechen: man muß vorwärts, nicht rückwärts blicken (il faut regarder en avant et non arrière). Wenn es eine Gerechtigkeit gibt, so muß es für das Menschengeschlecht eine Rehabilitation geben, die sich im Laufe der Jahrhunderte kraft des göttlichen Lichtes, welches das Christentum auf der Erde verbreitet, langsam aber sicher vollzieht und um so stärker hervortritt, je mehr sie sich in der Intelligenz der sich immer weiter entwickelnden Menschheit abspiegelt. Die Lehren des Abbé Coeur sind tief in meinen Geist eingedrungen und haben mein Herz umgewandelt; von dem Tage an, an welchem ich sie ehrlich und allgemein von der Kirche angenommen sehe, werde ich wahrscheinlich ein ebenso glühender Katholik sein, wie Du‘ (Lettere I 326).

Die ausschließliche Hingabe Cavours an die politischen Probleme ließen ihn in den 40- und 50er Jahren gewiß nicht zu einer intensiveren Beschäftigung mit den religiösen und theologischen Fragen kommen. Man hat seine ganze Politik als eine antiklerikale gebrandmarkt. Jetzt, wo sein intimer Briefwechsel und seine Tagebücher vollständig vorliegen, wird man, falls man ehrlich ist, zugeben müssen, daß seine Politik nur antiklerikal war, wo er sich dazu genötigt glaubte, daß seine Absicht niemals war, die Kirche selbst durch feindliche Maßregeln in ihrem Wesen und in ihrer Aktion zu treffen, und er nur darauf ausging, die äußeren Einrichtungen des kirchlichen Lebens in Uebereinstimmung mit den Postulaten der Konstitution zu bringen und sein Werk gegen die Angriffe der Parteien zu schützen. Daß er dabei stets das Richtige getroffen, wird man nicht genötigt sein zuzugestehen, und es wird uns gestattet sein, auch heute noch manche Maßregel zu beklagen, welche seiner Zeit von den Katholiken als ein Eingriff in die kirchlichen Rechte und eine Verletzung der religiösen Empfindungen aufgenommen wurde. Das ändert nichts an der Thatsache, daß Cavour in den letzten Jahren seines Lebens sich mit seinen Gedanken mehr und mehr jener Auffassung näherte, welche die Dinge dieser Welt im Lichte der Ewigkeit — sub specie aeternitatis — ansieht. Wir sahen, wie der Tod Santa Rosas und die Choleraepidemie von 1854 ihn ernstlich mahnten, seine Rechnung mit dem Jenseits abzuschließen. Sein Tod und seine Administration durch den Fra Giacomo erfolgte unter Bedingungen, welche den hl. Stuhl nicht befriedigen konnten; aber die Art, wie er aus diesem Leben schied, war doch eine offene, ehrliche Huldigung an das Prinzip des Glaubens, die Unterwerfung eines demütigen Christen unter die Jurisdiktion der Kirche. Kein äußerer Umstand legte dem Grafen die Notwendigkeit auf, diesen Schritt zu thun, und jene außerordentliche Wahrhaftigkeit und unbeugsame Liebe zur Freiheit, die wir als das Wesentliche in Cavours Karakter kennen gelernt haben, schließt hier jeden Gedanken an eine politische Komödie aus, wie sie uns der Hingang anderer Staatsmänner der Gegenwart leider mehr als einmal gezeigt hat.

Soviel über das persönliche Verhältnis Cavours zu Religion und Kirche; es erübrigt noch die Stellung des Staatsmanns zu den kirchlichen Fragen

seiner Zeit zu prüfen und namentlich festzustellen, wie er sich die Lösung der römischen Frage und das künftige Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Italien gedacht hat.

In den Aufzeichnungen des Jünglings und in dem Briefwechsel des reifenden Mannes tritt uns kaum eine Wahrnehmung so stark entgegen als die, daß für Cavour die Freiheit das Brot war, ohne welches seine Seele nicht leben konnte. Frühzeitig hatte ihn das Wort eines französischen Staatsmannes ergriffen: ‚la liberté est le premier bésoin en religion.‘ Er hatte in Piemont und anderwärts nur zu viel Anlaß, die Verkümmerung der persönlichen Freiheit und der staatlichen Rechtspflege durch Eingriffe des kirchlichen Regiments festzustellen; daraus ergab sich — wie wir sahen — sein Haß gegen jeden geistlichen Despotismus und sein Entschluß, die Abschaffung des Forum ecclesiasticum durchzusetzen. So fest er auf diesem Punkte war, so fest war er es aber auch auf einen andern. Es ist der Grundfehler unserer liberalen Kammermajoritäten gewesen, daß ihnen die Freiheit von kirchlichem Druck gleichbedeutend erschien mit der Befugnis, nun ihrerseits die Kirche und das religiöse Leben niederzudrücken, die kirchliche Autorität durch Nadelstiche fort und fort zu verletzen und die Katholiken womöglich zu Parias herabzuwürdigen. Cavour hat niemals solche Gedanken und Wünsche gehabt, hätten sie sich ihm jemals genähert, so würden ihn seine Beziehungen zu Männern, wie Manzoni und Rosmini und zu den erleuchteten Katholiken Frankreichs sehr rasch von diesen Thorheiten des Vulgärliberalismus geheilt haben. Seine Liebe zur Freiheit war so beschaffen, daß er jedermann und sicher der Kirche nicht zuletzt dies hohe Gut gönnte und zuwies. Schon in dem Briefwechsel mit der Incognita tritt die Ueberzeugung hervor, daß die Zeit alles geistigen Zwanges vorbei sei, und daß die Zukunft der Kirche auf die Freiheit und das Wort der Ueberzeugung gegründet sei. Greifbare Ausgestaltung gewinnen Cavours Anschauungen über diese Dinge durch den Verkehr mit Vinet in der Schweiz, mit den liberalen Katholiken in Paris, insbesondere mit Alexis de Tocqueville. Jener hatte bereits 1824 in seiner bekannten Schrift ‚Du respect des opinions‘ die absolute Freiheit öffentlicher Religionsübung gegenüber dem Staate, ebenso die unbedingte Freiheit des Staates von jedem kirchlichen Druck gefordert, dann in seiner Abhandlung ‚Essai sur la manifestation des convictions religieuses et sur la Séparation de l'Église et de l'État‘ (Paris 1842) diese Grundsätze weiter ausgebildet. In Paris hatte Cavour Staatsmänner, wie Victor de Broglie und Tocqueville kennen gelernt, welche die volle Freiheit der Kirche mit der vollen Freiheit des Staates zu verbinden suchten. Die Formel für die Lösung dieser schwierigen Aufgabe glaubte Tocqueville in der Trennung von Staat und Kirche gefunden zu haben, welche er in Amerika als thatsächlich bestehend hatte kennen gelernt, und deren Vorzüge er in seinem berühmten Werke ‚De la démocratie en Amérique‘ soeben (1839) vorgetragen hatte. In diesen Anregungen und Eindrücken liegen die Wurzeln zu der berühmten Formel von der freien Kirche im freien Staat, welche Cavour später auf die Lösung des kirchenpolitischen Problems in Italien anzuwenden beschloß. Er hat in seinem ‚Risorgimento‘ 1847 und 48 mit den Aufsätzen über die Trennung von Staat und Kirche zuerst seine Auffassung zu begründen gesucht, unterstützt von seinem Freunde Amadeo Melegari, welcher als Lehrer des Staatsrechts in Turin 1850 in der ‚Rivista Italiana‘ bereits offen die Formel von der freien Kirche im freien Staat als einzige Lösung der vorliegenden Schwierigkeiten verteidigte und zugleich die Abschaffung der weltlichen Papstmacht verlangte. Eine Zeit lang konnte sich die Behandlung dieses Gegenstandes auf der Höhe einer akademischen Diskussion erhalten. Nachdem aber der Papst die Romagna, Umbrien und die Marken bereits verloren, nachdem die Revolution unablässig an die Thore von Rom anklopfte und das Temporale nur mehr durch die französische Garnison mühevoll erhalten wurde, rückte die Frage in ein Stadium, welches eine unmittelbare Lösung zu fordern schien und zwar nicht bloß im Interesse des Staates,

sondern auch in dem der Kirche. So lange die römische Frage nicht erledigt war, hatte man immer mit der Gefahr der Revolution zu kämpfen; anderseits ließ sich nicht behaupten, daß, namentlich seit Castelfidardo, die Situation des Vatikans erträglich und würdig war. In dieser ungewissen, gebundenen, in jeder Hinsicht getrübten Lage konnte das Oberhaupt der Kirche nicht gelassen werden; und auch das übrige Italien nicht, denn der Zwist der beiden Gewalten hatte rasch eine erschreckende Invasion des Materialismus und eine wachsende religiös-sittliche Verwilderung herbeigeführt. Wir kennen jetzt durch Pantaleonis Veröffentlichungen (1884) die Verhandlungen, welche Cavour unter Beihilfe Napoléons mit Rom anknüpfte, um zu einem befriedigenden Ziele zu kommen. Einen Augenblick schien es, als ob diese Unterhandlungen von Erfolg gekrönt sein würden. Pantaleoni hatte einen Entwurf niedergeschrieben, welcher ein vollständiges Programm für die Regelung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche und der letzterer zu gewährenden Freiheiten umschloß; Cavour hat zu den einzelnen Artikeln seine Bemerkungen beigesetzt: wir wissen also jetzt ganz genau, wie er sich die Lösung des Problems gedacht hat.[1]) Die Unterhandlungen, zu welchen außer Pantaleoni auch andere Personen zugezogen waren, wurden, wie bemerkt, unter Zustimmung und mit Unterstützung des Kaisers Napoléon III geführt, welcher, wie uns ein Brief Cavours an Pantaleoni vom 27. Dezember 1860 belehrt, ein lebhaftes Interesse an einer Versöhnung zwischen Italien und dem Papste nahm und für den Fall einer solchen den Rückzug seiner Truppen aus Rom in Aussicht stellte. Am 18. Januar legte der Kardinal Santucci, welchem am 13. Dezember 1860 durch Pantaleoni das

Abb 60 · Veduta di Mentana

[1]) Die außerordentliche Wichtigkeit dieses Aktenstückes, mit welchem das Publikum diesseits der Alpen gänzlich und selbst in Italien nur sehr unvollkommen bekannt ist, wird es rechtfertigen, wenn wir es hier nach Pantaleonis Abdruck (L'idea Italiana nella soppressione del Potere temporale dei Papi, Torino 1884, S. 169—172) zur Kenntnis bringen (s. Beilage).

von diesem im Auftrage und Sinne Cavours ausgearbeitete Memorandum übergeben worden war, dem Papste den Inhalt desselben vor und erklärte ihm, daß der Verlust des Temporales unabwendbar sei. Pius IX zeigte sich bereit, sich in alles zu ergeben. Es wurde zu Antonelli geschickt, welcher zuerst Einwendungen erhob, sich dann aber (anscheinend?) in das Unvermeidliche ergab und den Papst bat, ihn und Santucci von dem Eide (der die Kardinäle zur Erhaltung des Kirchenstaates verpflichtet) zu entbinden und zu Verhandlungen über den eventuellen Verzicht auf die weltliche Herrschaft zu ermächtigen.

Abb. 61 Roma Porta Pia.

Zu den weiteren Verhandlungen wurde Passaglia zugezogen; derselbe ging als Unterhändler mit den Aufträgen der Kurie nach Turin, wo er die Angelegenheit mit Cavour und Minghetti besprach. Aus einer Depesche Nigras vom 9. März 1861 geht hervor, daß man in Regierungskreisen nicht unbedingt auf einem förmlichen Verzicht des Papstes auf den Kirchenstaat bestand; Graf Nigra schlug vor, man solle sich mit einer ‚semplice acquiescenza‘ zufrieden geben und dem Papste gestatten, einen Vorbehalt hinsichtlich seiner Rechte — salvis tamen juribus sanctae Romanae Ecclesiae — zu machen. Auch Cavour schien diese Auffassung zu teilen. Inzwischen aber hatte die Partei der Zelanti die Hände nicht in den Schoß gelegt: man bearbeitete Seine Heiligkeit, die Verhandlungen abzubrechen und den Dr. Pantaleoni als Urheber all dieser Intriguen aus Rom zu verbannen. Die Behandlung der Klöster, welche Pepoli und Valerio eben in Umbrien und den Marken aufhoben, versetzte Pius IX in die ungünstigste Stimmung, Pantaleoni ward ohne Prozeß aus Rom verbannt, und am 23. März konstatierte ein Brief Passaglias an den Kardinal Antonelli den Abbruch der Negoziationen.

Das Schreiben Pantaleonis an Pius IX vom 22. April stellt fest, daß dieser Ostrakismus seiner Person genau in dem Augenblicke erfolgte, wo er sich auf das ernsthafteste für die Versöhnung Italiens mit dem heiligen Stuhl bemühte.

Mittlerweile war freilich in Turin das große Ereignis vor sich gegangen, dessen wir bereits gedacht haben: am 27. März hatte das Parlament Rom zur Hauptstadt Italiens und die Vereinigung desselben mit dem Königreich unter Verbürgung der vollen Freiheit der Kirche und der Zustimmung Frankreichs als von der öffentlichen Meinung des Landes gefordert erklärt. Die beiden großen Reden, welche Cavour zur Verteidigung

dieses von Bon-Compagni eingebrachten Antrages hielt (25. bis 27. März), sind das bedeutendste Dokument, welches wir von seinen kirchenpolitischen Ansichten besitzen, und es wird sich daher rechtfertigen, wenn mit einigen Worten noch darauf eingegangen wird.

Cavour hob in seiner ersten Rede vom 25. März die außerordentliche Bedeutung des Antrags hervor und scheute sich nicht zu erklären, die vorliegende Frage sei die schwerste und wichtigste, welche je der Vertretung eines freien Volkes vorgelegt worden, indem sie nicht bloß eine Lebensfrage für Italien, sondern eine Frage sei, welche zweihundert Millionen Katholiken zugleich angehe. Sie dürfe nur mit größter Vorsicht angefaßt werden, aber an ihr vorbeigehen hieße nicht Klugheit, sondern Kleinmut. Es sei behauptet worden, Rom müsse die Hauptstadt Italiens sein; und in der That könne die römische Frage nur gelöst werden, wenn diese Wahrheit in ganz Italien und Europa anerkannt werde. Ohne Rom als Hauptstadt Italiens könne Italien sich nicht konstituieren; denn solange die Frage der Hauptstadt nicht endgültig entschieden sei, werde es immer Meinungsverschiedenheiten und Anlässe zur Zwietracht geben. Rom allein besitze in Italien alle Eigenschaften einer Landeshauptstadt, und so wehe es ihm thue, das zu erklären, seine Vaterstadt Turin sei bereit das große Opfer der Residenz im Hinblick auf die Interessen Italiens zu bringen. Gleichwohl dürfe man nur unter zwei Bedingungen nach Rom gehen: erstens könne es nur im Einverständnis mit Frankreich geschehen; zweitens aber dürfe die große Masse der Katholiken inner- und außerhalb Italiens die Vereinigung Roms mit dem Reste der Halbinsel nicht als den Anfang einer Knechtung der Kirche ansehen. Die Sicherung der Unabhängigkeit des Papstes müsse daher vorausgehen; man dürfe nur nach Rom gehen, indem die staatliche Autorität jeder Beeinflussung der geistlichen entsage. In Hinsicht auf Frankreich könne Italien nicht vergessen, welchen Dank es demselben schulde; Frankreich aber werde seinen Widerspruch fallen lassen, wenn es Italien gelinge, hinsichtlich des zweiten Punktes die katholische Welt zu beruhigen. Man höre freilich die Behauptung: wenn der König auf dem Quirinal wohne, sinke der Papst zu einem Großalmosenier oder obersten Hofkaplan herab. Wenn diese Besorgnisse begründet wären und wenn der Sturz der weltlichen Herrschaft wirklich solche Folgen haben sollte, so stehe er nicht an, die Vereinigung Roms mit Italien als für den Katholizismus und für Italien selbst verhängnisvoll zu erklären.

Demgemäß sei zunächst zu untersuchen, ob die weltliche Herrschaft dem Papste wirklich eine Unabhängigkeit verbürgt habe. Man könne das für die Zeiten vor 1789 zugeben; es sei das aber anders geworden, seit das öffentliche Recht in allen bürgerlichen Regierungen auf der stillschweigenden oder ausdrücklichen Zustimmung der Bevölkerung beruhe. Nachdem das Pontifikat selbst die Unvereinbarkeit eines konstitutionell regierten Temporales mit den Interessen der Kirche festgestellt habe, sei die Unmöglichkeit der weltlichen Regierung des Papsttums mitten in der modernen Zivilisation eine Thatsache geworden; und diese Thatsache sei selbst von jenem großen Italiener anerkannt worden, welcher in seiner Selbstverleugnung den letzten Versuch machte, das Temporale mit den modernen Fortschritten zu versöhnen, und dessen Tod eines der größten Mißgeschicke war, die Italien betroffen habe; er spreche von Pellegrino Rossi, der 1815 in Bologna bereits das Prinzip der italienischen Nationalität aufgestellt habe. Die Haltung der Romagna, Umbriens und der Marken, welche nur mit Waffengewalt bei dem Kirchenstaat gehalten werden konnten, welche dann den Anschluß an Italien verlangt und obgleich von piemontesischen Truppen entblößt, kein Zeichen der Unzufriedenheit gegeben, bestätige das Gesagte. Zwar gebe es mehr eifrige als erleuchtete Katholiken, welche den Satz aufstellten, der Kirchenstaat müsse ohne Rücksicht auf die Wünsche und Bedürfnisse seiner Bevölkerung durch fremde Truppen und fremde Subsidien aufrecht erhalten werden. Er für sein Teil könne diejenigen nicht für Christen halten, für Anhänger dessen, der sein

Leben gab, um die Menschheit zu erlösen, welche, um seinem Statthalter auf Erden eine weltliche Herrschaft zu sichern, ein ganzes Volk zu einem ewigen Martyrium verurteilen wollen. Anderseits könne auch der Papst gewisse, durchaus notwendige Reformen, z. B. betr. der Zivilehe nicht gewähren, ohne mit dem kanonischen Recht und seiner geistigen Stellung in Widerspruch zu geraten. Nicht den Personen falle die schlechte Regierung des Kirchenstaats im grunde zur Last, Disposition des italienischen Volkes, dessen ausgezeichnetste Vertreter von den Dante, Savonarola, Sarpi bis herab zur Gegenwart nur stets die Reform der weltlichen Herrschaft, niemals aber die Zerstörung des Katholizismus gewollt haben. Man könne dem Gesagten wohl entgegenhalten, daß der Vatikan jede Annäherung ablehne. Indessen hätten die Päpste zu so manchem schließlich die Hand geboten, was sie ursprünglich zurückgewiesen, wie es sich in der Geschichte Clemens VII zeige.

Abb. 62 · Palazzo di Monte Citorio in Rom

sie sei vielmehr das unvermeidliche Resultat der Vereinigung beider Gewalten. Nur die Trennung dieser beiden Gewalten könne dem Papst wirklich Unabhängigkeit sichern. Jeder ehrliche Priester müsse es vorziehen, statt auf Privilegien sich auf das gemeine Recht und die allen zustehende Freiheit stützen zu können. Die aus diesen Betrachtungen sich ergebenden Konklusionen müßten als Staatsgrundgesetz für das neue Königreich Italien förmlich festgestellt werden; trotzdem bleibe die eigentliche und höchste Bürgschaft für die Unabhängigkeit der Kirche die ganze Veranlagung, die geistige

Aber selbst wenn die Kirche die Hand Italiens zurückstoße, so werde Italien nach dem Sturze des Temporale das Prinzip der Trennung der beiden Gewalten, wie dasjenige der Freiheit der Kirche auf der breitesten Grundlage verbürgen. Geschähe das, so sei nicht zu bezweifeln, daß die große Mehrheit der katholischen Welt einst Italien die Absolution geben werde.

In seiner zweiten Rede am 27. März betonte Cavour von neuem, daß die Einverleibung Roms nicht durch Gewalt geschehen dürfe; daß der zu fassende Beschluß den Zeitpunkt für die Ueber-

tragung der Kapitale offen lassen und einem künftigen Parlamentsvotum anheimgeben müsse; daß dieser Beschluß vor allem und wesentlich bedingt sein müsse durch das Vertrauen der Katholiken, daß die Kirche und ihr Oberhaupt bei dieser Veränderung seine Unabhängigkeit nicht einbüße. Erreicht könne dies Ziel nur werden, wenn Italien das große Prinzip von der freien Kirche im freien Staat — ‚Libera chiesa in libero stato' zur Wahrheit mache. Zum Schlusse forderte Cavour die Abgeordneten auf, möglichst einstimmig für einen Antrag zu stimmen, der diese Gesichtspunkte in sich schließe; eine solche Abstimmung werde die Hoffnung geben, daß in absehbarer Zeit eines der größten Resultate erzielt werde, deren sich die Geschichte der Menschheit zu rühmen habe, nämlich die Versöhnung des Papsttums mit dem Imperium, des Geistes der Freiheit mit dem religiösen Bewußtsein.

Das war Cavours Vermächtnis an sein Volk. Man weiß, daß das Jahr 1870 dies Testament nicht eingehalten hat. Was Cavour gethan haben würde, hätte er Sedan erlebt und die neue nordische Weltmacht aufsteigen sehen, ist freilich nicht leicht zu sagen. Sicher ist, daß nicht die Kanonen des Generals Cadorna, sondern die Formel ‚Libera chiesa in libero stato' die Bresche durch die Porta Pia gelegt hat; aber diese Formel erwies sich nicht imstande, Italien zu heilen, den religiösen Frieden und der Kirche Genesung zu bieten. Es ist und bleibt Italiens größtes Unglück, daß das Werk seiner Einigung sich nicht im Frieden mit der Kirche, sondern durch einen Gewaltakt vollzog, und daß diesem Gewaltakt eine Reihe von gesetzlichen und administrativen Maßregeln folgte, welche von allen Katholiken schmerzlich empfunden werden müssen. Die Verständigung beider Gewalten ist eine Aufgabe, deren Lösung dem heutigen Geschlechte offenbar versagt ist; aber die Verpflichtung ist ihm geblieben, diese Verständigung aufzusuchen und sie durch selbstverleugnende Großmut gegen die Kirche, durch Pflege des religiösen Lebens, durch Abstoßung der kirchenfeindlichen Elemente wenigstens von Ferne anzubahnen. Derjenige, der diese Zeilen schreibt, ist in seinem Vaterlande stets seit vierzig Jahren für die Concordia sacerdotii et imperii eingetreten; dem Lande, das ihm eine zweite Heimat geworden, hat er keine bessere Gabe als diese gleiche Concordia der beiden Gewalten zu erflehen.

Abb. 63 · Via Nazionale mit dem Palast der Schönen Künste in Rom

Ueber den Wert der Cavourschen Formel von der freien Kirche im freien

Staat gehen die Ansichten schon jetzt weit auseinander. Die Doktrinärs, welche niemals mit der Praxis der Regierungskunst Fühlung gewonnen haben, verkünden auch heute noch, daß jede geniale und große Kirchenpolitik von diesem Prinzip ausgehen müsse. In Wirklichkeit kann man dieser Formel nur einen relativen Wert zuerkennen. Sie war, wie der 20. September 1870 bewies, ein mächtiges, weite Thore öffnendes Schlagwort. Sobald man mit der Wirklichkeit der Dinge zu thun hatte, mußte sie einen starken Teil ihres Zaubers sofort verlieren. Sehr karakteristisch ist doch schon, daß Cavour selbst in den dem Entwurf Pantaleonis beigegebenen Bemerkungen Reserven macht, welche die Undurchführbarkeit der Trennung von Staat und Kirche belegen, und welche, wie z. B. die Beibehaltung des Exequaturs, sich nur aus dem Systeme des Regalismus rechtfertigen lassen, mit welchem ja gerade jene Formel definitiv brechen wollte.

In gleicher Weise hat sich sehr bald herausgestellt, daß doch Quirinal und Vatikan, obgleich sie sich offiziell nicht kennen, hunderterlei Anlaß hatten, miteinander zu verhandeln, wie es denn zweifellos ist, daß in unsren alten Kulturstaaten ohne eine totale, in ihren Folgen nicht abzusehende Umwälzung die Trennung von Staat und Kirche vorläufig nicht durchzuführen ist. Die Berufung auf Belgien, England, Nordamerika beweist weniger als nichts, indem die Früchte, welche die Trennung von Staat und Kirche in diesen Ländern hervorgetrieben hat, namentlich auf dem Gebiete des Volksunterrichts und der Erziehung, nichts weniger als erfreulich sind. Nein, das Prinzip: ‚Libera chiesa in libero stato' ist nur zum Teil wahr und nur zum Teil durchführbar; seine volle Bedeutung hatte es nur vorübergehend, das was von ihm bleibt, kommt auf das Prinzip der Gewissensfreiheit zurück, welches die Magna Charta der modernen Kultur und eines menschenwürdigen Daseins unserer Völker darstellt. Die Art, wie Cavour seine Formel verwirklichen wollte, beruhte auf einer unvollkommenen Kenntnis des kirchengeschichtlichen Verlaufs und der Entwicklung der Machtverhältnisse innerhalb des Katholizismus; sie ging weiter von der rein theoretischen Unterstellung aus, daß man es in Italien mit einer Landeskirche zu thun habe, welche ein innerlich gesundes und normales Leben aufweise — einer Supposition, die wie jeder ehrliche Kenner des Landes zugeben wird, gänzlich unhaltbar ist und daher nicht zur Grundlage einer absolut neuen Regelung der Verhältnisse gemacht werden konnte. Was die Formel Richtiges enthält, ist im Grunde nur ein Stück und eine Vorwegnahme dessen, was wir jetzt in Deutschland, geleitet durch die historische Bildung unserer Nation, als den **religiösen Katholizismus** im **Gegensatz zum politischen hinstellen.** Man konnte diese Unterscheidung und ihren Urheber verdächtigen und verlästern, das hat der Lebenskraft dieses von Dante gesehenen, jetzt erst scharf umrissenen und in seinen Konsequenzen klar herausgestellten Prinzips keinen Abbruch zu leisten vermocht. Die **Idee des religiösen Katholizismus, einmal hinausgeworfen, wird ihren Siegeslauf nehmen und in wenigen Jahrzehnten sich eine Welt erobern; sie wird dem Christentum ein neues Heim bauen, nicht in einer von Zwang zusammengehaltenen, vom Schrecken beherrschten Umhegung, wohl aber im Herzen einer geläuterten, in sich eingekehrten und dabei ihrer Freiheit und ihres Daseins frohen Menschheit.**

Was von Cavour bleibt · Ausblick in die Zukunft Italiens

Seit einigen Jahren hat sich eine Stimmung tiefen Mißmutes über Italien ausgebreitet. Die Mißerfolge der afrikanischen Politik, das Hervortreten des einschneidenden Dissenses über die Verteilung der Steuerlast zwischen Norden und Süden, die nicht enden wollende parlamentarische Misère mit der verhängnisvollen Einwirkung der Massonerie, die Unmöglichkeit durch Herstellung einer festen kompakten Majorität irgend einem Kabinett eine gewisse Lebensdauer zu sichern, der sich immer tiefer eingrabende Zwist zwischen Staat und Kurie, das rasche Anwachsen der demokratischen, republikanischen und sozialistischen Elemente, der Mangel einer starken und entschiedenen Direktive von oben — das alles sind freilich Dinge, die das Mißbehagen in die weitesten Kreise zu tragen geeignet, und welche gerade unter den besten Elementen der Bevölkerung ernste Befürchtungen wachzurufen imstande sind. Man hat angefangen von einer bevorstehenden Zertrümmerung des Königreichs und der Proklamation der Republik oder von einer Anzahl von Republiken zu sprechen. Ich stehe nicht an, eine jede Politik, welche auf ein derartiges Ziel losginge, als unsinnig und verbrecherisch zu erklären. Aber die Völker haben sich durch die Thorheit und Schlechtigkeit einer Sache nicht immer abhalten lassen, auf die falsche Seite zu fallen, und es wäre bei fortwährender Unterwühlung des jetzt bestehenden Reiches nicht undenkbar, daß Italien wenigstens vorübergehend das Schicksal Südamerikas teilte und in eine Anzahl ebenso ohnmächtiger wie hoffnungsloser Republiken zerfiele. Aber ein solcher Zustand hätte keine Aussicht auf Dauer, selbst wenn diese Republiken zu französischen Provinzen herabsänken. Der Einheitsgedanke, einmal in ein großes Volk hineingeworfen und als Lebensprinzip von ihm erkannt und gekostet, kann nicht mehr untergehen. Die materielle Lage der Dinge drängt immer auf ihn zurück; die Zeit der Kleinstaaten ist für immer vorbei. Das ist schon durch die Natur unsres heutigen Verkehrswesens bedingt. Cavour hat, wie wir gesehen, das vollkommen und klar erkannt, als er schon 1845 die Ein-

Abb. 64 · Antonio Stoppani

führung der Eisenbahnen in Italien als den Weg zur Einheit seines Vaterlandes bezeichnete. Aber auch der Idealismus, der an der Festhaltung des Einheitsgedankens die Grundlage für das geistige Gedeihen des Landes erblickt, ist nicht ausgestorben. Er kann eine zeitlang zurückgedrängt und in seiner Einwirkung auf die Nation geschädigt werden; aber eine so ungeheure Katastrophe, wie die Zersprengung des Königtums und die Zerstückelung des Reiches in kleine, der Revolution völlig anheimfallende Freistaaten, würde ebenso wie die Fremdherrschaft und der bis 1848 über Italien lastende Despotismus sehr rasch eine neue Erhebung des nationalen Geistes bedingen; diese Wiedergeburt würde das Geschehene rasch verwischen und ein furchtbares Gericht über diejenigen halten, die so großes Unheil angerichtet haben. Cavours Name wird auf diesem Wege immer als Leitstern glänzen. Man kann gegen diese Auffassung ja geltend machen, daß die Frivolität der höheren Klassen, die demokratische Ausartung der niederen wenig Hoffnung zu einer solchen Wiederbesinnung des Volkes geben, insofern man in dem geistigen und sittlichen Habitus der oberen wie der niederen Klassen den Beleg dafür finden müsse, wie tief jene Tendenzen sich eingefressen haben, welche eine verbrecherische Richtung in der heutigen Kunst und Poesie als das höchste und einzige Ziel menschlichen Daseins sich zu verkündigen anmaßt. Aber dieser Schule, welche mit ihrer Predigt des ‚Piacere' das Volk vergiftet, steht eine andere gegenüber, welche, unverwandt an dem idealistischen Prinzipe festhält und immer und immer wieder die Nation auf jene Größen zurückführt, die von S. Francesco und Dante anfangend, allein den echten und guten Geist des Italianismus vertreten und die Blüte seines intellektuellen und sittlichen Lebens darstellen.[1]) Diese Linie führt vom Dichter der Divina Commedia direkt herunter zu Cavour. Und das ist das erste große, was vom Begründer der italienischen Einheit übrig bleibt.

Abb. 65 · Antonio Fogazzaro

---

[1]) Man wird mir gestatten, unter den Vertretern des idealistischen Prinzips in der Wissenschaft meinen verstorbenen, unvergeßlichen Freund Antonio Stoppani; unter denjenigen des poetischen Schaffens meine edlen Freunde, Donna Alinda Brunamonti und Antonio Fogazzaro zu nennen.

Und dazu kommt ein zweites. Das italienische Volk ist raschen und edlen Impulsen im hohen Grade zugänglich. Was ihm fehlt, ist die zähe Ausdauer eines unbeugsamen Willens, der wirklich zu wollen gelernt hat. Cavour gehörte zu den seltenen Menschen, welchen die Macht des Willens eingeboren ist und welche sie durch systematische Erziehung an sich selbst zu einer unwiderstehlichen gemacht haben. Solche Menschen kommen schließlich soweit, daß sie allen andren Leidenschaften und Regungen gegenüber unzugänglich und kalt werden. Sie gehen auch unbegriffen und mißverstanden ihren Weg ohne zu zaudern, und ihr ganzes Wesen gewinnt jenen furchtbaren Zauber, jenen geheimnisvollen Zug, den Frau von Staël bei Napoléon fand, und an den Cavours Biograph de la Rive in diesem Zusammenhang erinnert: ‚ce qui m'effraie en lui, c'est que je ne sens aucun sentiment humain par lequel on puisse l'atteindre'.

Aber wenn Cavour seinem Volke ein großer Lehrmeister war, in der Kunst zu wollen, so war er es doch nur, weil er ihm voranging in der Kunst an seine Sache zu glauben. Seit Jahrhunderten hat sich in Italien der Skeptizismus ausgebildet, welcher das natürliche Ergebnis aus dem Zusammenstoß alter und neuer Kultur, aus der Anhäufung einer in die grauesten Zeiten hinaufreichenden Korruption gewesen ist. Als Frucht dieses Skeptizismus sehen wir heute die Verzagtheit, mit welcher man der nächsten Zukunft entgegengeht und vor allem den bangen Zweifel, ob die Gesellschaft und die Freunde der Ordnung stark genug sein werden, um das Werk der Einheit vor der Umsturzpartei und vor der Ueberflutung durch eine wilde, blutige Revolution zu bewahren, welche Staat, Kirche und Kultur verschlingen würde. Dieses wilden Tieres wird niemand Meister, der nicht den Mut hat, dem Drachen auf den Kopf zu treten. Cavour verstand sich auch darauf; die Brandung der Revolution hat sich an der Rüstung seines unerschütterlichen Willens gebrochen; so sehr es auch schien, als ob er zeitweilig mit ihr spiele und sie gebrauche, der innerste Zug seines Wesens ging doch immer daraufhin, durch Herstellung eines gesicherten, freien Zustands und eines auf vernünftiger Grundlage errichteten Staatsgebäudes Italien vor der permanenten Revolution zu bewahren. Es war wie ein Motto seines Lebens, was Niccolò Machiavelli vor drei Jahrhunderten an Francesco Guicciardini geschrieben hatte: alle eure Sorge richtet auf die Befreiung Italiens und auf die Ausrottung jener wilden Tiere, die vom Menschen nur Antlitz und Stimme an sich tragen (liberate diuturna cura Italiam, extirpate has immanes belluas, quae hominis praeter faciem et vocem nihil habent; 17. Mai 1526). Die Kraft zu solchem Unternehmen hätte Cavour entfallen müssen, hätte ihm der Glaube an das Gelingen desselben gefehlt. Seine Sache siegte, weil er an sie glaubte, und auch Italiens Sache wird siegen, wenn sich sein Volk den Glauben an dieselbe bewahrt: denn die **Zukunft gehört denen, welche an sie glauben.**

Litteratur

a) Schriften und Tagebücher Cavours

Diario inedito con note autobiografiche del conte di Cavour. Pubblicato per cura e con introduzione di Domenico Berti. Roma 1888 (als Ms. gedr.) — Lettere edite ed inedite di Camillo Cavour, raccolte ed illustrate da Luigi Chiala. 6 voll. Tor. 1884—1887. — Le Comte de Cavour et la Comtesse de Circourt. Lettres inédites, publiées par le Comte Nigra. Turin 1894. — C. Cavour Nouvelles Lettres inédites. Recueillies et publiées avec les notes historiques per Amédée Bert. Turin 1889. — Nuove Lettere inedite del conte Camillo di Cavour. Con prefazione e note di Edmondo Mayor. Torino 1895. —

Bianchi, Nicom., La Politique du comte Camillo de Cavour de 1852 a 1861. Lettres inédites (an Marquis C. d'Azeglio). Tur. 1885. —

Discorsi parlamentari del Conte Camillo di Cavour. Raccolti e pubblicati per ordine della Camera dei Deputati. 11 voll. Roma 1863—1873. — Magini, Lando, Roma capitale al primo Parlamento Ital. Discussione e voto (25—27 Marzo 1861). Tor. 1895. — Oeuvre parlamentaire, traduite et annotée par J. Artom et A. Blanc. Paris 1862. — Gli Scritti del Conte di Cavour, nuovamente raccolti e pubblicati da Domenico Zanichelli (Bibl. di Scrittori politici Italiani, Ser. I). 2 voll. Bologna 1892.

b) Biographien

W. de la Rive. Le Comte de Cavour. Récits et souvenirs. Paris 1863. — Massari, Gius., Il Conte di Cavour. Ricordi biografici. Torino 1873. Il Conte di Cavour. Ricordi di Michelangelo Castelli, editi per cura di Luigi Chiala. Torino 1886. — Berti, Domenico, Il Conte di Cavour avanti il 1848. Rom. 1886 (als Ms. gedr.). — Pantaleoni, Diomede, L'Idea italiana nella soppressione del Potere temporale dei Papi. Con documenti inediti. Tor. 1884. — Mazade, Ch. di, Le comte de Cavour (Rev. des deux Mondes 1876). Par. 1877. — Finali, La vita politica di contemporanei ital. Tor. 1895. —

Bonghi C. Cavour (in Collez. dei contemporanei, Tor. 1861). — Reumont, Alfr. v., Azeglio und Cavour: (in Karakterbilder aus der neuern Gesch. Italiens. Lpz. 1886, S. 45—49). — Treitschke, Heinrich von, Cavour (in: Hist. und pol. Aufsätze N. F., Lpz. 1870. I 349—494). — Masi, Em., L'Epistolario del conte di Cavour (in: Fra Libri e Ricordi di storia nella Rivoluzione Italiana, Bologna 1887, 249—303). — Bertolini, Fr., L'opera di Camillo Benso di Cavour (in Nuova antologia, 1900, Fasc. 688, 517 f.). — Evelyn Martinengo Cesaresco, Countess, Cavour, Lond. 1898. — Flaminio, Aus Cavours Jugendzeit (N. Fr. Pr. 1898, No. 12242—48). — Kraus F. X., Cavour (in: Das 19. Jh. in Bildnissen. Berlin 1901. Lf. 62, S. 727).

c) Allgemeine Litteratur

Döllinger, Kirche und Kirchen. Papsttum und Kirchenstaat. München 1861. — Hergenröther, Der Kirchenstaat seit der französischen Revolution. Freib. 1860. — Brosch, Gesch. des Kirchenstaates (in Gesch. d. europ. Staaten). Gotha 1880—82. — Reuchlin, Gesch. Italiens von der Gründung der regierenden Dynastieen bis zur Gegenwart (in Biedermanns Staatengesch. d. neuesten Zeit). Lpz. 1859—70. 4 Bde. — Nürnberger, Aug. Jos., Papsttum und Kirchenstaat. 3 Bde. Mainz 1897—1901. — Cantù, Cesare, Gli ultimo trent'anni. Nuov. ed., Tor. 1880, bes. S. 104 f. — Orsi, Pietro, L'Italia moderna, storia degli ultimi 150 anni. Mil. 1901. — Olivier, Emile L'Empire libéral. IV. Paris 1899. — Thouvenel, L., La question Romaine en 1862 (in: Revue de Paris 1900. VII année, t. IV 1 f.); ders. Pages del l'hist. de Second Empire, publ. par L. Thouvenel. Par. 1900. — Balbo, Cesare, Sommario della storia d'Italia, Tor. 1864. — Bertolini, Fr., Storia del Risorgimento Italiano 1814—78. Mil. 1881. — Bianchi, Nic., Storia documentata della diplomazia Europea in Italia dal 1819 al 1861. Savona 1872. — Ders. Storia della Monarchia Piemontese dal 1773 al 1861. Torino 1877. — Ders. La storia della Politica Austriaca 1791—1857. 1857. — Farini, Storia d'Italia in cont. di quella del Botta, Nap. 1860. — Pantaleoni, D., Storia civile

e costituzionale di Roma. Rom. 1881. — La Farina, Gius., Storia docum. della rivoluzione di Sicilia 1847—1849. Capolago 1851. — Ders. Storia d'Italia del 1815 al 1851. — Farini, Luigi Carlo, Lo Stato Romano dall'anno 1814 al 1850. 4 voll., 3a ed. Fir. 1853. — Pallavicino, G., Memorie, raccolte dalla moglie. Tor. 1882. — Pasolini, PD., Memorie, Imola 1880, 2. 1881. — Pepe, Revolutions et guerres d'Italie 1847—49. Par. 1850. — Revel, Genova di, Il 1859 e l'Italia centrale. Mil. 1891. — Ders. Da Ancona a Napoli, eb. 1892. — Ders. Umbria ed Aspromonte, eb. 1894. —

Solaro della Margherita, Memorandum storico-politico dal 1835 al 1847. Tor. 1851. — Ders. Avvedimenti politici. Tor. 1853. —

Oriani Alfr., La Lotta politica in Italia. Origini della Lotta attuale 476—1887. Tor. 1892. — Blanc, Albert, Correspondances dipl. de Joseph de Maistre 1811—1817, 2 voll. Paris 1860. — Ders. Mémoires polit. et corr. dipl. de Jos. de Maistre. 3e éd. Paris 1864. — Zanichelli, Dom., Studi di storia costituzionale e politica del Risorgimento Italiano. Bol. 1900. — Zobi, Ant. Cronaca degli avvenimenti d'Italia nel 1859. Fir. 1860. — Ders. Saggio nulle mutazioni pol. e econ. avvenute in Italia dal 1859 al 1868. Fir. 1870. — Stillmann, W. J., The Union of Italy 1815—1895. (Cambridge Histor. Series, ed. by Prothero). Cambridge 1898. — Minghetti, Marco, I miei Ricordi. Tor. 1889. — D'Ancona, Federico Confalonieri. Mil. 1897. — La Vita italiana nel Risorgimento. 2 voll. (1815—1846). Fir. 1897—99. — Masi, E., Il Congresso di Vienna (Vit. it. nel Risorg. Fir. 1897, I 97). — Rivista storica del Risorgimento Italiano, diretta dal Prof. B. Manzone. Torino 1896 f. — Durando Episodi diplomatici del Risorgimento ital. dal 1856 al 1863. Tor. 1901.

Rom

Balan Continuazione della Storia universale della Chiesa catt. dell'abate Rohrbacher, dall'elezione di Pio IX fino ai giorni nostri (1870). Tor. 1870. — Bianchi, Nic., Storia diplomatica della questione Romano. Fiv. 1871. — Genarelli, Ach., Il governo pontificio e lo stato Romano. Prato 1860. — Bonetti Venti cinque anni di Roma capitale d'Italia e suoi precedenti. 2 voll. Rom 1896.

Victor Emmanuel II

Ghiron, Isaia, Il primo re d'Italia. Mil. 1878. — Muller, Diamilla, Politica segreta Italiana 1863—70. Tor. 1880; dazu Masi Fra libri e Ricordi p. 317 f. — Godkin Life of V. E. II. Lond. 1879. — Massari, Gius., La vita ed il Regno di V. E. II. Mil. 1878. 3e ed. Mil. 1880. — Bersezio, Vitt., Il Regno di Vitt. Emm. II. Trent'anni di vita Italiana. 2 voll. Tor. 1879. — Sterlich, R. de, Vittorio Emm. II nella sua vita intima. Roma 1878.

Toscana u. s. f.

Guerazzi, FD., Leopoldo II di Toscana. Fir. 1859. — Riancey, Henry de, La Duchesse de Parme et les derniers vénements (1859). Par. 1859. — Reumont, Alfr. von, Geschichte Toscanas seit dem Ende des florent. Freistaates. 2 Bde. Gotha 1876—77. Ricasoli, Bettino, Lettere e documenti, pubblicati per cura di Gotti e Tabarrini. Fir. 1886. — Tabarrini, Marco, Gino Capponi, e i suoi tempi etc., Fir. 1879. — Reumont, Alfr. von, Gino Capponi, Gotha 1880. — Baldasseroni, Leopoldo II. Fir. 1871.

Pozzi, Eur., Memorie stor. del governo Toscano nel 1859 e 1860. Pisa 1867. — Rubieri, Erm., Storia intima della Toscana 1859—1860, Prato 1861.

Revolutionen

Ottolini, Vitt., La rivol. Lombarda del 1848—49. Mil. 1887. — Ders. Le cinque giornate milanese dal 18 al 22 marzo 1848. Mil. 1889. — Perrens Deux ans de revolution en Italie 1848—49. Par. — Garibaldi, Gius., J Mille, Bol. 1874. — Ders. Memorie autobiografiche. Fir. 1888. — Mario Vita di G. Garibaldi. Mil. 1893. — Ders. Vita di Mazzini. Mil. 1886. — Guerzoni, Vita di G. Garibaldi. Fir. 1860. — Venturi, E. A., Jos. Mazzini, a memoir. Lond. 1875.

Mazzini, Scritti ed. ed ined. Mil. 1861. — Ders. Life and writings. 6 voll. Lond. 1864. — Vesi, Antonio, Rivol. di Romagna del 1831. Fir. 1851. — Nardi, Mazzini. 1872. — Masi, E., Le Società segrete in Romagna e la Rivoluzione del 1831. (Vit. ital. nel Ris., Fir. 1892. II 91).

Oesterreich

Misley L'Italie sous la domination Autrichienne. Par. 1832. — (Manin) Carte secrete della polizia austriaca in Italia. Capolago 1851.

Neapel und Sizilien

Balsamo, Paolo, Memorie segrete della storia moderna del Regno di Sicilia dal 1810 al 1821. Pal. 1848. — Calvi Mem. stor. e crit. della rivol. Sicil. del 1848. Mil. 1878. — Memor, La fine di un regno dal 1855 al 6 sett. 1860; 2a ed.: R. de Cesare, La fine di un Regno, 2 voll., Città di Castello, 1900; vgl. dazu ‚A. Z.' B. 1900, No. 276, 277.

Päpste u. s. f.

Wiseman, Erinnerungen an die letzten vier Päpste, übers. von Reusch. Köln 1858. — Masi, E., Il vescovo d'Imola (Vit. it. nel Risorg., Fir. 1899. IIa Ser. I 137). —

Pougeois, Histoire de Pie IX, son pontificat et son siècle, Paris 1877—86, 6 voll. — Duerm, Ch. van, S. J., Rome et la Franc-maçonnerie. Vicissitudes politiques du Pouvoir temporel des Papes de 1780 á 1895. Soc. de St. Augustin, 2e ed. 1896. —

Liverani, Fr., Il Papato, L'Impero e il Regno d'Italia. 3a ed. Fir. 1861.

Gioberti

Gioberti, Vincenzo, Il Primato morale e civile degli Italiani, Bruxelles 1843 und öfter. — Ders. Prolegomeni al Primato, Capolago 1846. — Ders. Operette politiche raccolte da G. Massari. 2 voll. Capolago 1851. — Massari Gius., Opere inedite di Vincenzo Gioberti, 10 voll. Tor 1862. — Marineri, B. E., Il Piemonte nel 1850—52. Lettere di V. Gioberti a Giov. Pallavicino. Mil. 1875 (wieder abgedr. in Pallavicino Memorie. 2 voll., Tor. 1882—86). — Berti, Dom., Di Vinc. Gioberti riformatore politico e ministro. Con sue lettere inedite. Fir. 1881 (wieder abgedr. in Berti Scritti varii. Tor. 1892). — Gioberti, Vinc., Del Rinnovamento civile d'Italia. 2 voll. Tor. 1851. — Kraus, F. X., Die Centenarfeier für Vinc. Gioberti (A. Z. 1901, B. No. 147. 174. 175).

Balbo

(Balbo) Delle Speranze d'Italia. Capolago 1844 u. ö. — Ricotti, Della Vita e degli Scritti del Conte Cesare Balbo. Rimembrenze. Fiv. 1856. — Balbo, Ces., Pensieri sulla storia d'Italia. Fir. 1858.

Rossi, Pellegrino

Guizot Mémoires pour servir à l'hist. de mon temps, VII und VIII. Par. 1858. — D'Haussonville, O., Hist. de la politique exterieure du Gouvernement français 1830 —48. Par. 1850. — D'Ideville Le Cte Pellegrino Rossi etc. Par. 1887. — E. Masi Pio IX e Pellegrino Rossi (in Vita ital. nel Risorgimento III. Fir. 1900). — Giovagnoli Raff. Pellegrino Rossi et la Rivoluzione Romana su documenti nuovi. I. Roma 1898. — F. X. Kraus, Pellegrino Rossi (A. Z. B. 1901, No. 225 ff.)

Rosmini

Rosmini, Serbati, Antonio, Delle Cinghe Piaghe della Santa Chiesa. 1848. Nap. 1860. Im Anhang: La Costituzione secondo la Guistizia sociale con un appendice sull'unità d'Italia. — Ders. Epistolario. 2 voll. (Opere ed. ed ined. vol. XXXI), Tor. 1857. — Della Missione a Roma di A. Rosmini-Serbati negli anni 1848—49. Tor. 1881. — Paoli, Fr. Della Vita di Ant. Rosmini. Memorie 2 voll. Tor. 1880—1884. — Mac Walter, Life of Ant. Rosmini Serbati, founder of the Institut of Charity. Lond. 1855. — Lockhart, William, Life of Ant. R., 2 voll., Lond. 1886. — Sernagiotto, L., Vita di A. Rosmini. Venezia 1888. — Kraus, F. X., Ant. Rosmini (D. Rundschau 1888, wieder abgedr. Essays I 87 f. Berlin 1896).

D'Azeglio

D'Azeglio, Massimo, I miei ricordi. 2 voll. Fir. 1871. — Ders. I Casi di Romagna, Malta 1846. — Ders. I Lutti di Lombardia. Fir. 1847. — Ders. La Politique et le Droit Chrétien au point de vue de la Question Italienne. Tor. 1859. — Ders. Correspondance. politique de 1844 a 1845, par E. Rendu, Par. 1867. — Lettere inedite di Massimo d'Azeglio al marchese Emmanele d'Azeglio, doc. a cura di Nicomede Bianchi. Tor. 1883. — Lettere di Mass. d'Azeglio a sua moglie Luisa Blondel, p. cura di G. Carcano, Mil. 1871. — Constance d'Azeglio, Marquise née Alfieri, Souvenirs historiques 1835—61. Turin 1884. — Massimo d'Azeglio e Diomede Pantaleoni. Carteggio inedito, con Pref. di Giovanni Faldella. Tor. 1888.

Condizioni da convenirsi per l'Independenza spirituale del Pontefice e l'esercizio di sua spirituale Autorità sul mondo cattolico

1°. Il Papa sarà riconosciuto come sovrano nominale, benchè la sovranità non si eserciti sovra alcun territorio.	Approvo.
2°. Sarà quindi la di lui persona inviolabile nè soggetta comechè anche civilmente ad alcun principe.	Approvo.
3°. Per doppio titolo di dovuto compenso e di gratitudine e venerazione nazionale gli verrà assegnato in proprio tale massa di beni stabili che di comune arbitrio sembri bastare non solo alle necessità, ma anche al decoro del Sommo Pontefice e sua Corte.	Approvo il principio ma riservo la discussione intorno la natura dei beni. Non credo indispensabile che questi beni siano tutti stabili; e che tutti siano posti in Italia. Parmi anzi che gioverebbe alla dignità e independenza del Pontifice che avesse beni anche altrove e che potessa disporne a modo suo, cioè in stabili o mobili di quanto gli sarebbe assegnato.
4°. Questa massa di beni sarà dichiarata immune da ogni tassa, e da ogni politica azione del governo.	Approvo l'esenzione dalle tasse, ma occorrono spiegazioni intorno alla immunità da ogni azione politica del governo. Che significa questa clausola? non si potrebbe in nessuna guisa permettere, che tale territorio diventasse un luogo di asilo per i delinquenti, e fosse sottratto alle misure di polizia, di giustizia et d'igiene, ecc.
5°. Un'eguale inviolabilità è accordata al Conclave in tempo di sede vacante e al Camerlengo e Capi d'ordine che rappresentano il Pontefice prima che quello si aduni.	Approvo: di più in fatto di Conclave proporrei l'abolizione del veto esercitato da certi Stati.
6°. Sarà liberissimo al Pontefice lo spedire canonicamente i legati, nunzi ed altri ministri i quali saranno riconosciuti inviolabili, ogni qual volta non si dipartano notoriamente dalla loro ecclesiastica missione.	Approvo per quanto concerne lo Stato nostro, e nei limiti delle consuetudini diplomatiche.
7°. A tutti indistintamente i cristiani sarà consentito per negozi ecclesiastici l'adito liberissimo al Pontefice.	Approvo anche per i non cristiani sotto l'osservanza delle leggi dello Stato; la residenza del Papa non potrà servire di asilo ai delinquenti nè del nostro nè d'altro paese.

8°. Le superiori disposizioni faranno parte delle leggi fondamentali del regno e riguardate come risultato di un trattato bilaterale a compenso della rinunzia all esercizio e possesso del dominio temporale.	Approvo.
9°. In caso di difficoltà potrebbe anco invocarsi la garanzia delle potenze cattoliche.	Accetto buoni uffizzii o mediazioni, ma non posso amettere nè garanzia nè altro di simile legame che possa dar pretesti a conflitto o ad intervento straniero.

Condizioni da offrire come base di accomodamento fra il Pontefice el il Regno d'Italia nel regolamento delle faccende ecclesiastiche

1°. Si proclamerá il principio libera chiesa in libero Stato.	Approvo.
2°. Verranno quindi abolite o cesseranno tutte le disposizioni Giuseppine, Leopoldine ecc. più o meno contrarie alle ecclesiastiche libertà.	Approvo come conseguenza del principio antecedente; ma bisognerà specificare e determinare ciascuna delle disposizioni legislative qui contro menzionate. Altora solamente potrò dare una risposta categorica.
3°. Verrà quindi abolito quanto di ristrettivo per l'azione della chiesa è stanziato nei concordati.	Come sopra: anche qui bisogna specificare e determinare.
4°. Cesseranno quindi anche tutti i privilegi di uso o di abuso già spettanti al regno delle Due Sicilie.	Spiegare e determinare l'estenzione e l'applicazione pratica di tutti i privilegi.
5°. Sarà liberissimo al Pontefice di esercitare in ogni forma canonica il suo potere ecclesiastico legislativo tanto circa materie dommatiche quanto circa materie disciplinari.	Approvo, escludendo, bene inteso, ogni sanzione civile, ogni invocazione al braccio secolare.
6°. Lo stato rinunzia quindi al l'uso del ‚placet' e di ogni giure presunto ‚inspiciendi et cavendi'.	Approvo. I documenti ecclesiastici e la loro pubblicazione saranno soggetti alle leggi generali del regno.
7°. Sarà liberissimo al Pontefice esercitare in forma canonica il suo potere giudiziario e di avvalorare i suoi giudizii colle censure e pene ecclesiastiche.	Approvo con esclusione di cui al No 5 e riservando la quistione del interdetto della Chiesa, interdetto reale coma cosa da esaminarsi.
8°. Sarà liberissimo al Pontefice il comunicare canonicamente con tutto il chiericato del regno.	Approvo.
9°. Sarà liberissimo al Pontefice il convocare canonicamente ogni forma di sinodi.	Approvo.
10°. Sarà convenuto fra il Pontefice e il regno d'Italia di fissare tale somma di beni temporali che si reputi bastante al sostentamento di tutto il clero avente cura d'anime.	Approvo.

11°. Fissata una volta questa somma di beni, non sarà essa dipendente che dal solo chiericato.

Approvo in quanto al riparto. Riservo la discussione intorno alle altre quistioni a cui questa clausola può dar luogo.

12°. Il governo rinunzia al qualsiasi diritto alla nomina e presentazione dei vescovi.

Approvo.

13°. Questi saranno presentati alla confermazione pontificia dal clero e popolo che li eleggeranno con sistema da convenirsi.

Accetto la proposizione fatta dal solo clero.

14°. I vescovi nelle loro diocesi saranno independenti da ogni governativa ispezione nel canonico adempimento del loro diritto legislativo, giudiziario, esecutivo in materie ecclesiastiche.

Si domandano spiegazione sopra tutto intorno al diritto esecutivo.

15°. Sarà libero al clero l'uso canonico della predicazione, salvo il rispetto delle leggi, della morale e dell'ordine pubblico.

Approvo.

16°. Sarà egualmente libero uso della stampa in materie ecclesiastiche, salvo però la condizione di sottostare al potere repressivo dello Stato nei casi preveduti dalla legge.

Approvo.

17°. L'insegnamento universitario sarà libero, ma resta al vescovo il diritto di censura per ciò che riguarda l'insegnamento religioso.

Si rifiuta al vescovo ogni diritto di censura nell'insegnamento dato dall'amministrazione civile; il clero potrà attendere allo insegnamento religioso nei seminarii e nelle chiese; il potere civile si asterrà da ogni ingerenza, ma il vescovo si asterrà dall pari da ogni ingerenza nelle scuole e nelle università anco per ciò che spetta alle cattedre di religione e di teologia.

18°. Libero al clero di fondare altre scuole per materie ecclesiastiche in concorrenza al quelle del governo: questi non avrà su di esse alcun diritto salvo il rispetto all'ordine pubblico.

Approvo.

19°. Le associazioni ecclesiastiche e corporazioni religiose saranno libere, ma resta allo Stato il potere di riconoscere loro o rifiutare la personalità civile pel possesso dei beni ed atti civili.

Approvo.

Von den Abbildungen sind entnommen worden

aus A. d'Ancona · Federigo Confalonieri (Milano 1898) die Abb. 4
„ I Contemporanei italiani (Torino 1860 ff.) die Abb. 20, 23, 25, 33, 47, 55, 56
„ C. v. Duncker · Das Buch vom Vater Radetzky (Wien 1891) die Abb. 32
„ Aus dem Leben Theodor von Bernhardis (Leipzig 1893) die Abb. 48
„ P. Orsi · L'Italia moderna (Milano 1901) die Abb. 12, 30
„ W. v. Seidlitz · Allgemeines historisches Porträtwerk (München 1885 ff.) die Abb. 2